
V
B J
C
C.R. BIBLIOTHECA
UNIVER IAGELL
CRACOVIENSIS



Im Banne des Vorurtheils!

(Żyd.)

Schauspiel in 3 Acten von Adam Asnyk.

Aus dem Polnischen übersetzt von Julius Meixner.

Für die deutsche Bühne **frei** bearbeitet

von

Louis Nötel.

Wien 1882.

Druck von J. B. Wallishausser.

Im Selbstverlage.

Der Unterzeichnete behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung zu ertheilen. Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt und der Ferd. Röder'schen Theater-Agentur in Berlin, W. Taubenstraße 27, zum ausschließlichen Debit für alle deutschen Bühnen Europas (mit alleinigem Ausschluß von Wien) und Amerikas übergeben.

Wien, Ende März 1882.

Louis Nötel, k. k. Hofschauspieler,
IX., Währingerstraße 72,
zugleich im Namen des Urhebers und Uebersetzers.





Personen:

Ernst von Schmidthoff, Gutsbesitzer und Reserve-Officier.
Natalie, dessen Frau.
Witwe Cölestine von Hetzbach, Ernst's Tante.
Rosa, deren Tochter.
Kuno, Freiherr von Horst.
Moritz Blumenthal, Chef eines großen Bankhauses.
Esther, seine Mutter, Witwe.
Benjamin Goldschmidt, Schriftsteller und Musiker, deren Neffe.
Louise Löwe, Esther's Großnichte, Gesangsschülerin.
Ein Diener Schmidthoff's.
Ein Diener Blumenthal's.
Gäste.

Ort: Eine große Stadt. — Zeit: Gegenwart.

Die Handlung beginnt am Vormittag und endet am Abend desselben Tages.

Rechts und links vom Zuschauer.

Erster Act.

Ein geschmackvoll eingerichteter Salon im Hause Schmidthoff's, der durch eine breite Thüre mit einer Veranda in Verbindung steht, von welcher aus man auf dem Publikum nicht sichtbaren Stufen in den Garten hinabsteigt. Rechts eine Thüre für den allgemeinen Eingang. Links eine zweite, die in's Innere des Hauses führt. Beim Aufziehen des Vorhanges sitzt Natalie an einem Tischchen links im Vordergrunde mit einer Handarbeit beschäftigt.

Erste Scene.

Natalie. Cölestine. Rosa.

Cölestine (öffnet die Eingangsthüre rechts und ruft herein). Darf man eintreten?

Natalie. Wer ist — ? (Cölestine erkennend.) Ah, die Tante — bitte, bitte — und Rosa — ei, das ist lieb von euch!

Cölestine (auf Natalie zugehend und sie affectirt umarmend und küssend). Wie geht es Dir, meine goldene Natalie?

Natalie. Danke, liebe Tante, bin ganz wohl. (Rosa umarmend.) Aber was führt euch schon in so früher Morgenstunde zu mir? (Lächelnd.) Ist sonst gar nicht Rosa's Art, so früh aufzustehen —

Rosa. Ich widerspreche nicht. Aber die Sorge um Dich, nachdem wir von Deinem Unfall von gestern Abend erfuhren —. Sage doch, liebes Herz, was ist denn eigentlich geschehen?

Natalie. Aber gar nichts, was der Rede werth wäre. Ich tanzte ziemlich viel —, mein altes Leiden —, die Migräne stellte sich ein; darum verließ ich die Gesellschaft und fuhr nach Hause.

Cölestine. Das war Alles?

Natalie. Was sollte es mehr sein?

Cölestine. Und uns erzählte man, Du seiest plötzlich im Saale zusammengesunken und wärest besinnungslos nach Hause gebracht worden. Nun stelle Dir unser Entsetzen bei dieser Nachricht vor — — —

Natalie. Ich danke euch sehr für eure Theilnahme; aber dem ersten besten Gerüchte hättet Ihr doch nicht solches Vertrauen schenken sollen. Die Leute sind wirklich außerordentlich erfindungsreich.

Cölestine. Ja, da hast Du nicht Unrecht. Alles wird verdreht und übertrieben. —

Natalie. Nun sei dem wie ihm wolle, diesem Umstand verdanke ich eueren Besuch, der mich herzlich erfreut. Bitte, nehmt Platz.

Rosa (indem sie sich setzt). Ich glaubte selbst nicht daran —, aber sehen wollte ich Dich doch. Man überbrachte uns die Geschichte mit allen möglichen Details und erwähnte auch, daß Du nicht eigentlich während des Tanzes, sondern vielmehr in einer Ruhepause unwohl geworden seiest, gerade als man über ein Duell des Baron Horst sprach, welches heute früh stattfinden sollte.

Natalie. So? Möglich, daß man davon sprach, als ich gerade im Begriffe war fortzugehen.

Cölestine (als ob sie nicht gehört hätte). Mein Gott, wie tactlos über derlei Dinge in Gegenwart von nervenschwachen Frauen zu sprechen. Ich begreife Dich vollkommen. Ich an Deiner Stelle wäre nicht nur einmal, sondern zehnmal in Ohnmacht gefallen.

Rosa. Hörst Du denn nicht, Mama, Natalie versichert ja eben, es sei von einer Ohnmacht gar nicht die Rede gewesen.

Cölestine. Nun, das zeugt von großer Selbstbeherrschung. Eine Ohnmacht wäre wohl am Platze gewesen, denn Baron Horst ist ein intimer Freund ihres Gatten. —

Rosa. Und außerdem ein höchst liebenswürdiger Cavalier. Es wäre in der That bedauerlich, wenn —

Cölestine. Um so mehr, als Nataliens Mann die allerdings unschuldige Ursache des ganzen Streites war.

Natalie (lebhaft). Mein Mann? (Bei Seite.) Also wirklich! (Laut.) Wieso?

Cölestine (eifrig). Ja, weißt Du denn gar nichts?

Natalie. Keine Silbe und begreife übrigens auch nicht, was mein Mann mit diesem Duell zu schaffen haben sollte. —

Rosa. Ach, dann ist's wohl besser Mama, wenn Natalie gar nichts davon erfährt. Sie ist angegriffen —

Cölestine. Trotzdem ist es besser, sie erfährt Alles erst von uns, ehe es ihr von minder rücksichtsvollen Menschen hinterbracht wird.

Natalie (gezwungen lächelnd). Ihr macht mich in der That neugierig.

Cölestine. Die Sache ist auch gar nicht so schlimm und Dein Mann ist völlig unschuldig daran. Baron Horst hörte zufällig im Club wie sein heutiger Gegner, der Rittmeister Kunitz, sich über unseren lieben Ernst in ziemlich abfälliger Weise äußerte. Das empörte ihn und ich kann es ihm nicht verübeln. Er trat für den Abwesenden ein. Ein Wort gab das andere und die Herausforderung erfolgte.

Rosa. Das war edel und ritterlich. Ueberhaupt liegt über dem ganzen Wesen des Barons so etwas von mittelalterlicher Romantik, die ich bei Anderen sehr liebe; wenn ich selbst auch eine ziemlich praktisch, will sagen nüchtern veranlagte Natur bin.

Cölestine. Edel? mag sein! In unserem prosaischen Zeitalter ein gewiß seltener Fall! — Für die Ehre eines andern einstehen zu wollen,

indessen man mit der Vertheidigung der eigenen vollauf zu thun hätte. —

Rosa. Wie so Mama? Du zweifelst doch nicht etwa an der Ehrenhaftigkeit des Barons?

Cölestine. Ei keineswegs. Ich sprach nur so im Allgemeinen. (Zu Natalie scherzend.) Man darf in ihrem Beisein nichts gegen Horst sprechen; sie hat ein kleines Faible für ihn. —

Rosa. Mama ich muß bitten. —

Natalie. (einfallend). Ich gestehe euch, daß ich von der ganzen Geschichte keine Silbe glaube. Wer würde sich unterstehen von Ernst in unehrerbietiger Weise zu sprechen? Meines Mannes Handlungen haben Gottlob keine Kritik zu fürchten.

Cölestine. Recht so, liebes Kind. Deine Worte thun meinem Herzen wohl. Dem Sohne meiner Schwester kannst Du und Jedermann blind vertrauen.

Rosa. Der es uns erzählte, wollte aber doch ein Augenzeuge jener Scene im Club gewesen sein.

Cölestine. Gott, zu welchen Mitteln greifen die Menschen nicht, um ihrer Aussage den Stempel des Glaubwürdigen aufzudrücken. Wenn sich übrigens Einer über den Andern in nicht gerade sehr freundschaftlicher Weise äußert, so muß man das doch nicht gleich als Ehrverletzung aufnehmen. Boshaft ist's allerdings, wenn man von meinem Neffen, dessen Vorzüge ich zu schätzen weiß, öffentlich behauptet, er führe ein leichtsinniges Leben und verschwende sein Vermögen —

Natalie (aufstehend). Bitte, sprechen wir von etwas Anderem.

Cölestine. Du willst dies Thema nicht berührt haben, und Du thust Recht. Ich weiß Dein Zartgefühl zu respectiren; wenngleich man sich in engerem Familienkreise doch eigentlich Aufrichtigkeit schuldig ist. Wir nahmen auch seiner Zeit Deine Rathschläge, den Banquier Blumenthal betreffend, dankbarlichst entgegen. —

Natalie. Gehört der etwa zur Familie? —

Rosa. Was nicht ist — könnte ja —

Natalie. Sprich es nicht aus, Rosa; ich kann nicht glauben, daß Du im Ernste an eine Verbindung mit ihm denken solltest. Es wäre dies die abenteuerlichste Idee, die eine Dame Deines Standes fassen könnte. Ich hielt Deine allerdings etwas auffällige Auszeichnung dieses reichen Mannes von semitischer Abstammung bis jetzt für nichts Anderes als Sucht nach Originalität.

Rosa. Du weißt, liebe Cousine, ich überlege Alles sehr wohl und handle nie unbedacht. Herr Blumenthal scheint mir gar keine unpassende Partie.

Natalie. Trotzdem er Israelit?

Cölestine (lachend). Liebe Natalie, der Jude hört auf, wo der Millionär beginnt. Außerdem ist Blumenthal Christ!

Natalie. Können Rücksichten auf Reichthum ein Mädchen bestimmen, das wie Rosa, jung, schön und vermögend, also durch nichts behindert ist, eine den Anforderungen der Gesellschaft und den Wünschen des eigenen Herzens entsprechende Wahl zu treffen?

Cölestine. Alles schön und gut! Aber was verschlüge es meiner Tochter, wenn auch ihr Herz nichts für Blumenthal empfände? Sie ist Gottlob, wie sie vorhin sehr richtig bemerkte, eine praktisch veranlagte Natur, die nicht das geringste Talent zur Romantik in sich fühlt. Ihr war leider Gelegenheit geboten, in nächster Nähe, die Bekanntschaft von Ehen zu machen, die lediglich dem Drange des Herzens ihr Bestehen dankten und empörenden Undank Seitens des Mannes; Verrath, Kummer und Elend des Weibes zur nothwendigen Folge hatten. Nein, was ich dazu beitragen kann, mein Kind vor solchem Schicksale zu bewahren, wird sicher geschehen.

Natalie. Und wäre das Alles, was Du sagst, sehr klug, so bietet doch selbst der Character Blumenthals genügend Stoff zum Nachdenken. In seiner Tiefe birgt sich etwas, was mich erschreckt und von ihm abstößt.

Rosa. Vielleicht fürchtest Du die Rache verschmähter Liebe. Ist es ja doch kein Geheimniß, daß er Dich bis zum Wahnsinn liebte und auch um Deine Hand anhielt, von Dir aber mit einem Korbe abgefunden wurde. — Damals war er allerdings noch nicht Millionär.

Natalie (stolz und empört). Ich wies ihn ab, weil ich ihn nicht lieben konnte; trotzdem bewahrte ich ihm einiges Mitgefühl, welches übrigens seit lange schon erloschen ist.

Cölestine. Was in aller Welt nimmt Dich aber so sehr gegen einen Mann ein, der in der Gesellschaft eine ganz bedeutende Rolle spielt? Und wenn Du es auch bis zur Stunde unterließest sein Haus zu betreten, so konnte dieser Umstand doch nicht verhindern, daß seine jours fixes zu den besuchtesten der Stadt gehören und Personen von höchstem Rang und Anseh'n daselbst versammelt sind. Und genießt er nicht die Achtung und das Vertrauen der Mitbürger in geradezu exorbitantem Maße?

Natalie. Das leugne ich keinen Augenblick, dennoch glaube ich gerade im Hinblick auf die Vergangenheit, es der Ehre meines Gatten schuldig zu sein, das Haus dieses Mannes nicht zu betreten.

Rosa. Und ich dächte gerade in Berücksichtigung der guten Dienste, welche er Deinem Manne erwiesen, hättest Du gegründete Ursache weniger schroff ihm gegenüber zu sein. Denn nicht allein, daß er Ernst erwiesenermaßen bei Mars la Tour das Leben rettete, hat er, wie Dein Mann selbst versichert, diesem auch späterhin so große Gefälligkeiten in geschäftlicher Beziehung erwiesen, daß selbst Baron Horst über Dein, mit gewisser Ostentation zur Schau getragenes, abstoßendes Benehmen Blumenthal gegenüber, sich mißfällig äußerte.

Natalie. Baron Horst? Möge er sich doch um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Ich sorge mich ja auch nicht um ihn!

Cölestine (lauernd). Wirklich nicht? Da sieht man, wie falsch die Welt urtheilt. Nun um so besser; so wird es Dich gewiß nicht peinlich berühren, wenn Du erfährst, daß auch Horst, gleich Deinem Manne und Deinem verstorbenen Vater, zu Jenen gehört, welche Blumenthal dem drohenden und beinahe unvermeidlichen Ruin entrissen und sich dadurch das Anrecht auf ihre größte Dankbarkeit erworben hat.

Natalie (bei Seite, ihre innere Bewegung bekämpfend). O, wie boshaft! (Laut.) Ich glaubte Baron Horst, als der Erbe einer reichen und kinderlosen Verwandten, wäre solcher Hilfe nicht benöthigt.

Rosa. Darüber, meine Beste, cursiren die verschiedensten Gerüchte, welche auch Ursache sind, daß ich mich von ihm zurückgezogen. Ich schäme mich gar nicht einzugestehen, daß ich ihn sonst nicht ungern sah und seine Bemühungen um mich nicht zurückwies. (Mit einem Seitenblick auf Natalie.) Nun, er scheint die ihm von mir geschlagene Wunde bereits verschmerzt zu haben. (Als Natalie auffällig verlegen erscheint, absichtlich abbrechend und mit erhobener Stimme). Ja, was ich sagen wollte — die böse Welt behauptet sogar: Horst sei Blumenthal zur allergrößten Dankbarkeit verpflichtet, denn Letzterer habe ihn vor nicht gar langer Zeit aus einer äußerst kritischen Lage befreit.

Natalie. Ei — wirklich?

Rosa. Gewiß. Aber, oh — man kommt!

Zweite Scene.

Vorige. Diener, gleich darauf Moritz.

Diener (meldet). Herr Bankier Blumenthal.

Natalie (erschrickt). Er?! (Mit einem Blick auf die Damen). Wir lassen bitten!

Rosa. Ah gut, daß er kommt. Als Secundant wird er uns über den Verlauf des Duells am besten unterrichten können.

Moritz (tritt ein von rechts; seine Toilette ist von tadelloser Eleganz; sein Auftreten und Benehmen verräth den Mann von feinster gesellschaftlicher Bildung, seine Art und Weise zu conversiren, durchzieht ein Anflug von souveräner Ironie. Auch nicht der leiseste Accent in der Aussprache darf seine Abstammung verrathen). — Nataliens Benehmen gegen ihn ist artig, aber äußerst reservirt. Dasjenige Cölestinens und Rosa's hingegen entgegenkommend und wo es die Situation erlaubt, sogar gewissermaßen aufdringlich).

Moritz. Meine Damen, ich habe die Ehre, Ihnen den besten Morgen zu wünschen. Wahrhaftig, das Geschick erweist sich mir heute ganz besonders gnädig, indem es mir verstattet, Dreien so überaus verehrungs- und liebenswürdigen Damen, gleichzeitig meiner unbegrenzten Ergebenheit versichern zu können.

Cölestine. Lassen Sie Ihre Komplimente und befriedigen Sie vor allem Andern unsere Neugier. Berichten Sie uns über das neueste Vorkommniß.

Moritz. Das Neueste? O das ist eine höchst traurige Begebenheit. Die neue Wechslerbank hat ihre Zahlungen eingestellt.

Rosa. Das interessirt uns nicht im Geringsten. Wir wollen wissen wie das Duell verlief.

Moritz. Das Duell? Phänomenal! — Walkürenhaft! Ich habe in meinem Leben keiner erhabeneren Scene beigewohnt. Unsere Helden standen sich gegenüber wie zwei geheizte Locomotiven, die sich irrthümlicher Weise auf demselben Geleise begegnen. Der dicke Rittmeister zielte mit der an ihm bekannten unerschütterlichen Siegesgewißheit. Ich fürchtete gleich, es würde übel ausfallen und ich hatte mich leider nicht getäuscht.

Natalie (verräth einige Unruhe).

Cölestine. Baron Horst ist also verwundet?

Moritz. Ach wenn es nur das wäre. — —

Natalie (erschreckt). Todt?

Moritz. Er? Nein! Aber ich hätte bei einem Haar den Tod davon gehabt, denn die Kugel fuhr mir hart am Ohre vorüber, obgleich ich mindestens zehn Schritte seitab von der Bahn stand.

Rosa. O Sie Loser, wie haben Sie uns erschreckt!

Moritz. Nach dem Ihrigen können Sie ungefähr meinen Schreck bemessen! Im ersten Moment faßte ich den Entschluß, wegen versuchten Attentats auf mein Leben klagbar zu werden und nur der Gedanke, unser lieber Horst, der ein Aß in der Luft durchbohrt, würde meine Rache und seines Gegners Bestrafung übernehmen, hielt mich davon zurück; um so mehr, als er einen Edelmann von breitesten Dimensionen vor sich stehen hatte. Aber was denken Sie, was geschieht? Plötzlich fällt es Horst ein, den Edelmüthigen zu spielen und in die Atmosphäre zu schießen.

Natalie. Ach, das war brav!

Moritz. Dieser Edelmuth konnte ihm theuer zu stehen kommen, wenn es dem dicken Rittmeister eingefallen wäre einen zweiten Gang zu thun! Aber glücklicherweise erinnerte sich Hans Falstaff rechtzeitig, daß er noch nicht gefrühstückt habe. Eine tiefe Rührung bemächtigte sich seiner. Er umarmte uns Alle der Reihe nach und rief wiederholt in überwallendem Gefühlston: Kinder, gehen wir frühstücken. Das geschah denn auch und das Dejeuner ist gegenwärtig noch in bestem Gange; ich allein war unartig genug mich sans-adieu davon zu schleichen!

Rosa. Daß Sie doch gar nichts ernst aufnehmen können.

Moritz. Aber ich bitte Sie, meine Gnädige, warum sollte ich das? Jede Sache, so ernst sie sein mag, hat ihre komische Seite. Die gewaltigsten Machthaber erschienen zuweilen lächerlich. —

Natalie (einfallend). In den Augen ihrer Lakaien!

Moritz. Sehr richtig bemerkt, denn Niemand kennt besser als der Schildknappe des irrenden Ritters, dessen wahre, schlotterige, von der glänzenden Rüstung und dem Lorbeerkranze verhüllte Gestalt. Niemand weiß besser als er, daß die stolzen Wunden mit denen sein Herr prahlt,

ganz einfache im derben Handgemenge errungene Beulen und blaue Flecke sind und daß jene wunderschöne Fürstin, die er aus den Fesseln des Tyrannen befreien will, nichts Besseres ist als das Weib eines betrunkenen Taugenichts, der sogar die rothe Nase ihres Ehetyrannen durchaus sympathisch erscheinen würde, wäre die Ursache dieser lieblichen Röthe nicht gleichzeitig auch der Anlaß zu den Denkmälern seiner Liebe auf ihrem Rücken gewesen.

Cölestine. Sie sind ein unverbesserlicher Spötter!

Rosa. Und zerstören Einem jegliche Illusion. Ein wahres Glück, daß ich für Illusionen gänzlich unempfänglich bin.

Moritz. Sie dürfen diese Unempfänglichkeit mit vollem Rechte als ein Glück betrachten! Auch ich bin Realist vom Scheitel bis zur Zehe. Das ganze Leben ist so traurig und hochkomisch zugleich, daß uns nur Weinen oder Lachen übrig bleibt. Ich lache lieber.

Natalie. Sie haben vielleicht Recht. Das Lachen ist ja auch so leicht und bequem. Es enthebt uns von einer strengen Auffassung der Lebenspflichten und so konnte es ja nicht ausbleiben, daß unsere heutige Welt in ihren realistischen Anschauungen, es für Tugend hält, den ernstesten Dingen eine heitere Seite abzugewinnen. — Wir geben uns Mühe die edelsten Regungen des menschlichen Gefühls in's Lächerliche zu ziehen und versuchen mit cynischer Selbstironie, auch noch den letzten Schein des göttlichen Funkens in uns auszulöschen, der dem Menschen als unveräußerliches Eigenthum von seinem Schöpfer mitgegeben ward und ihn durch eine Nuance mehr, als durch bloße Äußerlichkeit vom Thiere unterscheidet.

Rosa (zu Cölestine halblaut). Natalie predigt wieder einmal. Wenn sie nur wüßte, wie langweilig sie sammt ihrer Moral ist.

Cölestine (ebenso zu Rosa). Die Erbschaft des Blutes. Ihr Vater, der selige Kirchenrath, lebt in seiner Tochter fort.

Moritz. Gerade diese cynische Selbstironie, in der unsere gegenwärtige Generation einen Trost findet, beweist, daß wir sehr traurige Erfahrungen gemacht haben müssen und daß wir alles das, was uns für erhaben und bewundernswerth galt, bei näherer Betrachtung, als ein eitles Nichts erkannten. Begeisterung — die reine Himmelstochter — entpuppt sich bei der heutigen vorgeschrittenen Straßenbeleuchtung als künstlich hergestellte Aufregung. An Stelle früher für ächt gehaltener und mit Ostentation zur Schau getragener Tugenden, sind vor unseren entschleierten Blick Heuchelei, Falschheit und Niedertracht getreten, und was noch als heilige Empfindung in uns galt, decouvrirte sich als einiges Talent zum Komödiespielen. Nach solcher Erkenntniß bleibt uns de facto nichts weiter übrig als an jeder höheren Auffassung des menschlichen Daseins, spöttisch lächelnd vorüberzugehen.

Natalie. Darf eine im Leben erfahrene Täuschung uns das Recht zur Verleugnung aller edlen Gefühle geben?

Moritz. Die Menschen sind nicht Alle gleich; was sich für den Einen schickt, ist nicht maßgebend für Alle. Ich meinestheils, der ich von Kindheit an gewohnt bin, mit Spott und Hohn oder im günstigsten Falle mit einem mitleidigen Lächeln bei den lieben Menschenbrüdern aufgenommen zu werden; ich, dessen reinste und heiligste Empfindungen mit kalter Verachtung belohnt wurden; ich, den man an sich heranzog, um ihn nur um so kräftiger von sich schleudern zu können —, ich glaube mir das Recht, über menschliche Schwächen lachen zu dürfen, theuer genug erkauft zu haben.

Natalie (frostig). Ich fühle mich nicht berufen, Ihnen dieses Vorrecht bestreiten zu sollen. Brechen wir ab. Cousine Rosa scheint dies Gespräch ohnehin zu langweilen.

Rosa. Mein Gott, ich vermag eben nicht mich zur Höhe Deiner Anschauungen aufzuschwingen. Ich nehme meine Welt, wie sie ist und grüble gar nicht darüber nach, wie sie sonst noch sein könnte. Große Geister werden mich zwar darob verdammen und mich entsetzlich „oberflächlich" finden, aber was schadet das: Ich lache darüber wie über verschiedenes Andere, — ärgere mich nicht und conservire nebenbei meine Gesundheit.

Cölestine. Und ich, selbst auf die Gefahr hin indifferent gescholten zu werden, freue mich Ihres unverwüstlichen Humors Herr Blumenthal, auch wenn er sein Vorhandensein nur trüben Erfahrungen zu verdanken hätte.

Moritz. Sie sind zu liebenswürdig, meine Gnädige und Ihre Anerkennung ermuthigt mich die beiden Damen (zu Cölestine und Rosa) an Ihr freundliches, mir und meiner Mama gegebenes Versprechen zu erinnern, unser heutiges Diner mit Ihrer hochschätzbaren Gegenwart beehren zu wollen.

Cölestine. Unbesorgt, wir kommen. — Meine Tochter schätzt Ihre Frau Mutter in so hohem Grade, daß ich zu fürchten anfange, unsere häufigen Besuche möchten der würdigen Matrone lästig werden.

Moritz (indem er Rosa die Hand küßt). Halten Sie sich überzeugt, daß Sie Niemand auf der Welt lieber bei sich willkommen heißt als meine gute Mutter. (Wendet sich zu Natalie.)

Cölestine (leise zu Rosa). Er ist Dir sicher.

Rosa (ebenso, leichthin). Ich zweifelte nie daran.

Moritz. Sie, gnädige Frau, wage ich nicht mit der gleichen Bitte zu belästigen, nachdem Sie bereits zweimal refüsirten.

Natalie. Ich bin leidend. —

Moritz. Doch gestern Abend —

Natalie. Dort konnte ich nicht fehlen. Es war das Geburtsfest meines Onkels, eines Mannes, den ich achte und verehre.

Moritz. Begreife vollkommen!

Dritte Scene.

Vorige. Ernst.

Ernst (eiligst von rechts, sieht zunächst Moritz und eilt auf denselben zu, ohne die Damen zu begrüßen). Ach Moritz, finde ich Dich endlich! Zweimal schon war ich in Deiner Wohnung, ohne Dich zu treffen.

Moritz. Sehr natürlich. Bei Sonnenuntergang fuhr ich zu dem famosen Duell.

Ernst. Ach richtig. Darauf hatte ich ganz vergessen.

Rosa. Man kann nicht sagen, Ernst, daß Du heute besonders artig wärst; Du scheinst uns gänzlich ignoriren zu wollen.

Ernst. O pardon, mille pardon! Tante — Cousine, ich heiße euch willkommen — ich bin etwas zerstreut. Saht Ihr Natalie schon?

Cölestine. Wahrhaftig, man darf ihm nicht böse sein, er übersieht sogar seine eigene Frau.

Ernst. Wo? — Ach, liebes Kind, in der That, ich bemerkte Deine Anwesenheit nicht. Verzeihe! (Geht zu ihr, küßt sie auf die Stirn und flüstert leise und schnell.) Könntest Du die Damen nicht entfernen?

Natalie (erstaunt, leise). Ohne daß es auffallen müßte, wohl schwerlich.

Ernst. Schaffe sie fort, um jeden Preis. Ich muß allein mit Blumenthal sprechen. Zeige ihnen den Garten (sich zu den Anwesenden wendend.) Cousine Rosa hat heute wieder eine bezaubernde Toilette gemacht. — Moritz, nimm Dich in Acht!

Moritz. Was würde es nützen, sich in Acht zu nehmen, da man ja seinem Schicksal doch nicht zu entrinnen vermag.

Rosa. Ah, Sie sind Fatalist?

Moritz (galant). Wenn sich das Fatum in so liebreizender Gestalt naht, wäre es thöricht, ihm entfliehen zu wollen.

Rosa. O, Sie Schmeichler!

Natalie (zu Cölestine). Hättet Ihr nicht Lust, mit mir in den Garten hinab zu gehen? Meine Victoria regia, um welche Du mich immer beneidet, ist diese Nacht zur Blüthe gelangt. Willst Du sie sehen?

Cölestine. Wahrhaftig? O, gewiß müssen wir sie sehen. (Zu Rosa tretend, die leise mit Moritz sprach, rasch.) Komm, Sie möchten uns los werden; ich sah, wie Ernst vorhin heimlich mit seiner Frau sprach —

Natalie. Gehen wir also?

Cölestine. Sie kommen auch mit, Herr Blumenthal?

Moritz (den Schmidthoff am Arm zupft). Gleich stehe ich zu Diensten —, nur noch ein paar Worte mit unserm Freunde. — (Sich gegen die abgehenden Damen verbeugend.)

Vierte Scene.

Moritz. Ernst.

Ernst (begleitet die Damen bis zur Gartenthüre, welche offen bleibt, verabschiedet sich schnell und kommt dann in großer Aufregung vor). Moritz, ich bin verloren, wenn Du mich nicht rettest.

Moritz. Sapristi, schon wieder?

Ernst. Ich schäme mich fürwahr, Deine Freundschaft abermals in Anspruch nehmen zu müssen, nachdem Du mir schon mehrfach aus Verlegenheiten halfst — —, aber diesmal handelt es sich um meine Ehre!

Moritz. Also um Geld?

Ernst. Allerdings um Geld — und das um keine geringe Summe! Bin ich innerhalb weniger Stunden nicht im Besitze von 50.000 Mark, so bleibt mir nichts weiter übrig, als mir eine Kugel in's Gehirn zu jagen.

Moritz (lächelnd). Ach geh, Du spaßest!

Ernst. Freund, ich bitte Dich, nimm die Sache ernst. Laß mich Dir Alles gestehen. — Vor circa sechs Monaten wurde ich vom Pupillenamte zur Uebernahme gedachter Summe autorisirt, welche das seither bestrittene Erbe eines weitläufigen Verwandten, dessen Vormund ich war, ausmachte. Dieser, mein Mündel, befand sich auf Reisen und bat mich, das Geld bis zu seiner Rückkehr aufzubewahren. Mittlerweile wurde einer meiner intimsten Freunde mit exekutiver Feilbietung seines Rittergutes bedroht. Noth und Elend erwarteten ihn und seine zahlreiche Familie! 50.000 Mark genügten vorläufig zu seiner Rettung. Ich selbst hatte kein flüssiges Kapital in Händen und gab ihm die mir anvertraute Summe.

Moritz. Das war allerdings etwas eigenmächtig gehandelt.

Ernst. Ich gebe es zu, aber ich verließ mich fest auf das Wort meines Freundes, eines Cavaliers im vollsten Sinne. Er verpflichtete sich mit seinem Ehrenworte, das Geld in spätestens vier Wochen zurückzuzahlen; auch waren meine Vermögensverhältnisse damals noch dergestalt arrangirt, daß ich eine verhältnißmäßig so geringe Summe augenblicklich aus Eigenem zu decken im Stande war, wenn sie unvermuthet verlangt worden wäre. Da kam die furchtbare finanzielle Umkehr; ein Schlag folgte dem andern! Ich wollte mich retten, wagte mehr und mehr und ruinirte mich, wie Dir zur Genüge bekannt ist, vollends.

Moritz. Lieber Freund, Du hast etwas toll gewirthschaftet!

Ernst. Ja, ja, leider! Aber diese Erkenntniß kann mir jetzt nicht nützen —, ich brauche das Geld. Denn gerade jetzt, wo meine sämmtlichen Fonds und sonstigen Hilfsquellen erschöpft sind, kommt die Aufforderung zur Rückgabe des anvertrauten Pfandes und Rechnunglegung vor dem Pupillenamte. — Mein Schuldner aber ist seit zwei Monaten wie von der Erde verschwunden.

Moritz. Wie das häufig zu geschehen pflegt.

Ernst. Noch rechnete ich auf die Hilfe eines Mannes, mit Namen Korczak, den ich mir zu hohem Dank verpflichtet hatte, indem ich ihn vor kaum zwei Jahren dem drohenden Bankerott entriß und dem das Glück wohl wollte, so daß sein Vermögen heute schon nach Hunderttausenden zählt. Aber auch dieser —, man könnte an der Menschheit verzweifeln —, hat nicht einmal einen einzigen meiner drängenden Briefe beantwortet. Alles hat sich gegen mich verschworen und ich bin im Momente so weit, daß, wenn die verlangte Summe nicht binnen wenigen Stunden dem Eigenthümer ausgehändigt ist —, man mich öffentlich für einen Betrüger erklären wird. — Hier der Drohbrief! (Zeigt Moritz ein Schreiben.)

Moritz. Allerdings höchst unangenehm — so etwas. Du bist ein herzensguter Mensch, berechnest aber nie die Folgen Deiner Handlungen. Wer wird Dir glauben, daß Du das Depositum nur deswegen angegriffen, um eine bedrängte Familie bitterer Noth zu entreißen? Kein Mensch! Uebrigens wäre die Wirkung trotzdem ganz dieselbe.

Ernst. Du aber glaubst mir, nicht wahr? Du weißt, daß ich die Lüge verabscheue und wirst mich retten, nicht wahr? Ich schwöre Dir bei Allem, was mir heilig ist, von heute an ein anderer Mensch zu werden; ich werde den letzten Rest meines Vermögens zusammenraffen, um zunächst nur Dich zu befriedigen. Versage mir nur diesmal Deine Hilfe nicht!

Moritz. Deine Bitte kommt zu einer ungünstigen Stunde. Ich verfüge augenblicklich nicht über eine derartige Summe.

Ernst. Wie? Unmöglich? 50.000 Mark sind für Dich doch nur eine Lappalie.

Moritz. Solltest Du nicht selbst wissen, wie wenig baares Geld im Augenblick am Markte ist?

Ernst. Aber Du kannst Dir zu jeder Minute welches beschaffen, und kostete es Dich auch ein kleines Opfer. Moritz, Du warst mir stets ein wahrer Freund, wirst Du mich jetzt verlassen?!

Moritz. Ja, ich war Dir ein Freund. Warst Du aber auch der meine?

Ernst. Kannst Du daran auch nur einen Augenblick zweifeln?

Moritz. Bester — ich mache Dir ja keinen Vorwurf daraus. Ich meinerseits versuchte es einmal, die uns trennende Tiefkluft zu überbrücken, aber mein guter Wille allein reichte nicht aus, und Du fühltest den Trieb dazu nicht in Dir. Ich nehme Dir das auch nicht weiter übel; denn es ist nicht leicht, diese Kluft allgemeinen Vorurtheiles zu überspringen. Es gehört großer Muth dazu —, aber was heißt das? Muth kennt ja auch der Mameluck, ist also keine große Tugend; Gehorsam ist des Christen Schmuck! Eh bien! Du, der gute Christ aus altadeligem Geschlechte, brachtest gehorsam Deinen Ahnen das Opfer und bliebst auf der anderen Seite des Grabens, damit nicht allzunahe Fühlung mit dem reichgewordenen Juden Deine Ahnen im Grabe veranlassen könnte, sich

aus Trauer über den aus der Art geschlagenen Sprossen, auf die andere Seite wenden zu müssen.

Ernst. O Du bist ungerecht im höchsten Grade Moritz, und hättest wahrlich nicht nöthig solchen Argwohn gegen mich auszusprechen.

Moritz. Das ist nicht Argwohn, das ist nackte Thatsache! Was kannst Du auch dafür? Der Druck gesellschaftlicher Vorurtheile liegt einmal auf uns und wir vermögen nicht ihn von uns abzuschütteln. Wir verkehren dem Anscheine nach sehr vertraut miteinander, Du nimmst alle möglichen Rücksichten auf mich, das ist nicht zu leugnen —, Du überlässest mir in Deiner Loge stets den Ehrenplatz und schickst mir zu meinem Geburtstage jedesmal Deine Photographie. Aber würde Deine Gattin sich herablassen einer Einladung in das Haus meiner Mutter Folge zu geben? Non; jamais! Zweimal hat sie uns ein Refüs gegeben und noch ist's keine Viertelstunde her, daß es zum Drittenmale geschah.

Ernst. Natalie würde sicher nicht abgelehnt haben, hätte sie eine Ahnung davon, welche Deutung Du ihrer Absage beilegst. Ich werde sie aufklären und ich gebe Dir mein Wort, sie wird Dein heutiges Diner mit mir besuchen.

Moritz. Bitte, bitte, ich erwähnte das nur so beispielsweise. Uebrigens glaube ich nicht daran, daß Deine Gattin sich in dieser Hinsicht von Dir beeinflußen läßt.

Ernst. Selbst auf die Gefahr hin, daß Deine pessimistischen Weltanschauungen Dich zu dem Glauben veranlassen würden, ich machte aus der Noth eine Tugend, indem ich meine Frau veranlasse der Einladung Deiner Mutter Folge zu geben, wird sie dennoch beim Diner erscheinen.

Moritz. Schön; aber das Geld kann ich Dir trotzdem nicht geben.

Ernst. Wie? Du könntest meinen Untergang zulassen?

Moritz. Ich verspreche nichts, von dem ich nicht weiß, ob ich es halten kann. — Doch will ich mir Mühe geben. —

Ernst. Das genügt mir nicht. Ich muß volle Gewißheit haben; es ist keine Minute mehr zu verlieren.

Moritz. Versuche es doch erst noch einmal bei Deiner Tante. Sie ist eine kluge Frau und wohlhabend; sie versteht mit Geld umzugehen, wird weder von hausse noch von baisse überrascht. Ich glaube mich nicht zu verrechnen, wenn ich ihr baare 100.000 Thaler zutraue.

Ernst. Sie? die Tante leiht mir nichts, sie ist der wandelnde Egoismus.

Moritz. Dennoch versuche es. — Es wäre mir in der That aus vielen Gründen lieber, wenn Dir ein Anderer helfen würde. Also versuch's, gehe gleich, vielleicht triffst Du sie in der Geberlaune.

Ernst (bitter). Ich muß Dir wohl zu Willen sein. Ich werde sie fragen. Was schadet's auch. Auf eine Erniedrigung mehr oder minder, darauf kommt es bei mir wahrlich nicht mehr an. (Eilt durch die offene Thür in den Garten hinab).

Fünfte Scene.

Moritz allein, dann Diener.

Moritz (Schmidthoff nachsehend, mitleidig). Also wirklich, so weit schon! Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit und der leichtsinnige Verschwender wird zum Verbrecher! — Und solchem Menschen ward ich aufgeopfert! Bei Mars la Tour rettete ich ihm das Leben; hätte ich's unterlassen, so wäre heute seine Frau die Meine! Wer aber konnte ahnen, daß er mir mein Glück rauben würde? Pah, und hätte ich's voraus gesehen, so würde ich als guter Christ doch wahrscheinlich dasselbe gethan haben. Ein Glück für ihn, daß mein Vater schon getauft war; als ich geboren wurde. Pfui Moritz, hast Du Dich ertappt? Wer da behauptet: ich sei au fond du coeur doch ein mauvais sujet, der hat nicht ganz unrecht. — Aber jetzt? Aug' um Auge, Zahn um Zahn — so steht doch geschrieben! — Ueberlasse ich ihn seinem Schicksal? Wer wäre damit am härtesten gestraft? Jedenfalls sie! Und bin ich alsdann zufriedener wie jetzt? He Moritz, ist dann Dein Rachedurst gelöscht? — Keine Antwort ist auch eine Antwort! Ich weiß mir keinen Rath, ich werde einen Gelehrten fragen! — Wer kommt?

Diener (zu dem eintretenden Horst). Die Herrschaften waren eben noch hier. Ah, wahrscheinlich im Garten — doch, da ist Herr Blumenthal. (Ab, wo er kam).

Sechste Scene.

Moritz. Horst.

Moritz (für sich). Sieh da — das wäre der Richtige, — aber er ist kein Gelehrter! Indessen, was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt oft aus Bosheit ein tückisch Gemüth! (Laut.) Just kommst Du recht, mein Braver, um aus der Hand der Freundschaft den schönsten Lohn zu empfangen. Daß Du Dein Leben für die Ehre ihres Gatten einsetztest, hat unsere gemeinschaftliche Freundin Natalie bis zu Thränen gerührt.

Horst. In der That? Weinte sie?

Moritz. Ihre Augen standen wenigstens im Wasser! Leute, die Dir Dein Glück bei den Weibern mißgönnen, würden vielleicht sagen: Sie habe starken Schnupfen. Ich aber, der ich keine Ursache habe, Dich zu beneiden, behaupte: Es war eine Folge des Mitgefühls. — Um rasch zum Ziele zu gelangen war das Duell das beste Mittel. Nichts ist dem Herzen der Frauen gefährlicher als bewiesener Heldenmuth. Es wird keinem Menschen auffallen, wenn der heldenmüthige Vertheidiger des beleidigten Gatten, sich vorkommenden Falls als naturgemäßer Beschützer des Weibes präsentirt! Ganz folgerichtig!

Horst. Lieber Moritz — von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last —

Moritz. Sagt Shakespeare. —

Horst. Nein — ich dachte — oder doch? Na ist ja im Grunde nebensächlich, wer es sagt. Von mir ist der Ausspruch keinesfalls; aber es paßt mir im Augenblick, ihn auf Dich anzuwenden. Ich wollte damit sagen: ich lasse mir von Dir mehr gefallen wie von jedem Andern; dennoch aber möchte ich Dir anrathen Deinem Sarkasmus etwas die Zügel anzulegen. Ich bin nicht immer so angenehm gelaunt wie heute und daß ich ein in die Luft geworfenes Herz-Aß mit meiner Kugel durchbohre, ist Dir aus eigener Anschauung bekannt.

Moritz. Das ist gewiß. Aber wozu Du gerade mir das sagst, errathe ich nicht. Für ein in die Luft geworfenes Herz-Aß wirst Du mich doch hoffentlich nicht halten und zu einem Duell gehören gewöhnlich Zweie, einer der fordert und Einer der die Forderung annimmt. Und ich — würde vorkommenden Falles —

Horst. Nun was — sprich Dich aus.

Moritz. Die Forderung einfach nicht annehmen.

Horst. Aus welchen Gründen? —

Moritz. Aus Gründen — weniger, — als aus Gesundheitsrücksichten!

Horst. So, so! — Ich dachte schon —

Moritz. Denke nichts weiter und verstehe Spaß. Daß ich's gut mit Dir meine, ist Dir ja hinlänglich bekannt. Und wozu willst Du mir gegenüber leugnen, daß Du Natalien hübsch findest —, erschien sie mir ja doch selbst begehrenswerth. —

Horst. Ich aber finde sie nicht nur hübsch und begehrenswerth, ich finde sie anbetungswürdig, denn ich liebe sie wahrhaft und glühend! Ich bin nicht so groß im Entsagen wie Du, ich sehne mich nach dem Besitz eines Gutes.

Moritz. So? Du sollst aber nicht besitzen wollen Deines Nächsten Gemahlin — das steht nicht allein in der Bibel, sondern auch im bürgerlichen Strafgesetzbuch.

Horst. Spotte jetzt nicht Moritz! — Ich habe im vollen Ernst gesprochen und ich bin nicht der Mann, der so leicht sein Ziel aus den Augen verliert und auch nicht allzu scrupulös in der Wahl seiner Mittel ist.

Moritz. Das ist mir bekannt!

Horst (nach augenblicklicher Pause). Gut, es ist Dir bekannt, — aber ich hoffe nur Dir allein; denn sollte je ein Dritter davon erfahren, dann Moritz, halte Dich überzeugt — —

Moritz. Schon wieder aufgeregt! Wozu nur das? Sei doch gemüthlich Mensch und gewöhne Dir ab immer etwas zwischen den Zeilen lesen zu wollen. Im Uebrigen hätte ich auch gar keine Ursache, Dir den Besitz Nataliens zu mißgönnen, heißt das, wenn Du sie Dir auf legalem

Wege eroberst. Noch aber ist Schmidthoffs Gesundheit keineswegs erschüttert und daß Deine Liebe die Zeit bis zu seinem Tode überdauert, ist doch wohl nicht anzunehmen.

Horst. So lange denke ich nicht warten zu müssen. Schmidthoff's Lebenswandel war nicht der Art, daß er die Liebe einer jungen, tugendhaften Gattin conserviren konnte. Er kokettirt wahrhaft mit seiner Gleichgiltigkeit ihr gegenüber; sie fühlt und erkennt sich vernachlässigt, und das ist der stärkste Stoß gegen die Grundsätze einer Frau. Noch kommt dazu —, daß er hart am Abgrunde sich befindet —, er steht vor dem Ruin seines Vermögens und — seiner Ehre! Denn die Aeußerung des dicken Rittmeisters, um dessentwillen ich ihn forderte, war vollkommen richtig. — Schmidthoff befindet sich in einer gefährlichen Krisis, wird um seinen Abschied als Officier einkommen müssen und — sich über Manches öffentlich zu verantworten haben und — nicht nur der physische Tod scheidet Ehen, der moralische bewirkt nach dieser Richtung hin zuweilen viel größere Wunder.

Moritz. In der That — und Du hegst Hoffnungen, begründete Hoffnungen?

Horst. Sollte ich nicht? Warst Du nicht selbst Derjenige, der diese Vermuthung in mir aufkommen ließ?

Moritz. Ah bah —

Horst. Warst Du es nicht, der mich belehrte, daß sie meiner Conversation bei weitem aufmerksamer lausche, als jener der übrigen Freunde des Hauses. Warst Du es nicht, der mir versicherte, daß sie Niemand Andern gleich mir auszeichnete? War das Alles nur ein Scherz von Dir? Ich wüßte nicht, was Dich hätte zu solch' gefährlichen Scherzen veranlassen können.

Moritz. Also die Sache ist Ernst? Fürchterlicher Ernst? Nun denn, Verderben, so gehe Deinen Gang! — Aber komm' jetzt mit in den Garten, Fräulein Rosa von Hetzbach schien mir eine Mittheilung machen zu wollen und es wäre ungezogen, sie noch länger warten zu lassen.

Horst. Ah, sie ist im Garten. Nun, wie steht es mit Dir. Zappelst Du in ihrem Netze?

Moritz. Was willst Du? Es kann doch Niemand seinem Schicksal entgehen. Aber ich fürchte fast, daß ich auch sie einem Andern geben muß, und daß auch diese Rose nicht für mich blüht. Aber nun komm'! (Indem sich Beide zum Abgehen wenden, tritt ihnen Schmidthoff entgegen, welcher Moritz am Arme faßt und Horst die Hand hinreicht.) Ah, willkommen! Geh' nur in den Garten, dort triffst Du die Damen, ich komme gleich mit Moritz nach.

Siebente Scene.

Moritz. Ernst.

Moritz. Du — Rosa wartet auf mich — sie wird zürnen.

Ernst. Nur einen Moment. Die Tante schlug mir meine Bitte rund ab. Es bleibt mir nur die Pistole übrig. Mein Gott, was wird aus Natalie werden?!

Moritz. Nun, nun, beruhige Dich. Ich habe mir's mittlerweile überlegt — ich werde Dir das Geld schaffen!

Ernst (auf die Uhr sehend). Bis 3 Uhr spätestens?

Moritz. Du wirst es haben.

Ernst. Kann ich bestimmt darauf rechnen?

Moritz (ihm die Hand reichend). Auf mein getauftes Judenwort!

Ernst. Moritz — wirklich? O, wie kann ich Dir jemals danken?

Moritz. Ich bitte Dich, lasse das.

Ernst. Du verschmähst meinen Dank? Gut, so soll ihn meine Frau an meiner Statt, und zwar heute noch, in Deiner Wohnung abstatten.

Moritz, Nein, nein, das unterlasse jedenfalls. Wozu sie incommodiren?

Ernst. O, Du verkennst Natalie. Sie hat das beste Herz von der Welt, und wird sich keinen Augenblick weigern. Aber ich will Dich nicht länger aufhalten. Gehe hinaus zu den Damen, unterhalte Dich und halte auch Horst zurück, ich möchte mit meiner Frau ein paar Minuten allein sein. — Ich versichere Dir — sie wird heute noch Deine Mutter begrüßen.

Moritz. Glaubst Du? Nun — wenn sie kommt, soll's mich freuen —; aber, wenn es sie nur im Geringsten genirt, dann dränge sie nicht. Ich möchte nicht die Veranlassung zu einem Schritte sein, den sie — vielleicht — später bereuen könnte.

Ernst. Aber, ich bitte Dich — Du nimmst das viel zu schwer — Entschuldige mich! (Ab links.)

Moritz. Und Du zu leicht — eh bien, ich habe Dich gewarnt! — Ich hätte ihm höchst wahrscheinlich das Geld nicht gegeben — warum? aus Bosheit! Aber da ich dem andern freiherrlichen Bösewicht nicht den erhofften Triumph gönne, so bin ich noch boshafter und erhalte in einer Anwandlung von Großmuth, der schönen Frau den leichtsinnigen Strick von Gatten. Wahrhaftig, ich bin ein so durchaus schlechter Kerl, daß ich im Stande wäre, ihn vollständig zu retten, bloß um des Vergnügens willen, einem andern schlechten Kerl das Spiel zu verderben. Voyons! — (Sieht auf die Uhr.) Ich habe noch ein Viertelstündchen Zeit übrig — gerade genug, um mich durch ein nichtssagendes Gespräch mit der langweiligen Tante — nach gehabter Aufregung etwas abzukühlen. Dann etwas Talmud lesen — will sagen den Börsenbericht —, dann als guter Christ eine edle That begehen, indem ich einem hebräischen Blutsauger das Handwerk lege

und ihn einsperren lasse, und dann dürfte ungefähr die Stunde gekommen sein, in der ich mich alltäglich einmal als Mensch fühle und irgendwo mein Herz ausschütte — da, wo es nicht Gefahr läuft, mißverstanden oder gar verspottet zu werden, wo ich an einem Altare niederknieen und beten kann, ohne daß die Welt mich einen Gleißner schilt, weil es der einzige Ort ist, den auch der Pessimismus respectirt — nämlich am Ruhelager einer alten Frau, die mir vor circa 33 Jahren die große Gefälligkeit erwies mich der menschlichen Gesellschaft einzufügen und die nur den einzigen Wunsch hegt, noch etwas mehr als Mutter sein zu können, nämlich Großmutter! — Der Christ in mir ist empört bei solchem Gedanken; der Jude denkt materieller und verlangt nach Nachkommenschaft, die ihm seine Millionen verzehren hilft. Dazu fände sich übrigens ein gutes Theil christliche Menschheit bereit und ich hätte nicht nöthig, mich selbst zu incommodiren! Aber ich bin eine boshaft angelegte Natur — ich mißgönne den Menschen das Vergnügen, mich zu beerben. Eine Ehe aus Neigung zu schließen, versagte mir das Geschick —, es wird mir also nichts übrig bleiben — als zu heiraten aus Bosheit, oder aber aus Kindesliebe, weil meine Mutter absolut Großmutter sein möchte. — Jetzt zu den Damen, zu Rosa — ich bin gerade in der Laune, mir eine Liebeserklärung machen zu lassen. Hahaha, Nachkommenschaft aus Bosheit — der Gedanke ist nicht schlecht, aber der empörte Christ in mir nimmt ihn wie immer schrecklich übel und schilt ihn ordinär — jüdisch! Es ist was Furchtbares um solche Doppelexistenz! Ob ich vielleicht als Muselmann eher Ruhe finden würde? — Ich werde dieserhalb noch heut' die Mutter interpelliren. (Ab.)

Achte Scene.

Ernst und Natalie von links.

Ernst. Mein Gott, es ist doch eine so geringfügige Sache, um die ich Dich ersuche. Nimm Blumenthals Einladung an, ich bitte Dich!

Natalie. Nachdem ich bereits entschieden abgelehnt? Verlange doch so etwas nicht von mir.

Ernst. Das ist nur kindische Caprice von Dir. Eigensinn! Ungerechtfertigter Stolz!

Natalie. Ich bekenne mich gern zu diesem Stolz, da ich ihn vollkommen gerechtfertigt finde. Das Haus Blumenthal ist kein passender Aufenthalt für Deine Frau und wäre dies auch der Fall, so hindert mich ein anderer Grund, dahin zu gehen.

Ernst. Darf ich ihn kennen?

Natalie. Ja — ich fürchte mich vor ihm. Ich fühle instinctiv — daß mir von ihm Gefahr droht.

Ernst. Einbildung!

Natalie. Er liebte mich einst.

Ernst. Aber, daran denkt er längst nicht mehr. Unsere Cousine Rosa scheint sich mit Erfolg zu bemühen, ihn für diesen Verlust zu entschädigen.

Natalie. So haßt er mich!

Ernst. Ihr Frauen habt doch eine merkwürdig hohe Meinung von euch selbst. Wer euch nicht liebt — der muß euch unbedingt hassen. Gleichgiltigkeit gebt ihr nicht zu. Suche nicht nach Dingen, die gar nicht existiren, und erfülle meinen Wunsch.

Natalie. Ich kann es nicht!

Ernst (aufgebracht). Natalie, ich will es.

Natalie. Ich bin Dir in jeder Hinsicht zu Willen und erforderlichen Falles auch zu einem Opfer bereit, wenn dabei meine Ueberzeugung keinen Schaden leidet. Das ist Dir bekannt. Ebenso gut aber solltest Du wissen, daß ich einen unbeugsamen Character besitze, und mich durch nichts bestimmen lasse, von einem einmal gefaßten Entschlusse abzugehen.

Ernst. So nöthigst Du mich denn, Dir Aufklärung über etwas zu geben, was ich Dir aus Schonung gerne verheimlicht hätte. Ich schulde 50.000 Mark, die ich noch heute bezahlen muß, soll anders mein ehrlicher Name und — mein Leben erhalten bleiben.

Natalie (entsetzt). Dein ehrlicher Name?

Ernst. Ja, und mein Leben. Denn ehe ich mich der Gefahr aussetze, als Officier infam cassirt zu werden, jage ich mir noch heute eine Kugel durch den Kopf. Die Schuld ist der Art —

Natalie. Das will ich nicht wissen. Du brauchst heute noch das Geld, und um jeden Preis?

Ernst. Binnen zwei Stunden.

Natalie. Und was hat mein Besuch bei Blumenthal damit zu schaffen?

Ernst. Er versprach mir, das Geld zu verschaffen und dieser Dienst ist wohl doch eine Artigkeit Deinerseits werth.

Natalie (gewichtig). Glaubst Du??! —

Ernst. Ja, das glaube ich! Also sträube Dich nicht länger und gerade in einem Augenblicke, wo Ehre und Leben für mich auf dem Spiele stehen!

Natalie. Deine Ehre ist auch meine Ehre! Um diese zu erhalten, darf mir allerdings kein Opfer zu groß sein. Noch aber gibt's ein anderes Mittel. Du bedarfst der Gnade dieses Menschen nicht!

Ernst. Wie meinst Du?

Natalie. Der Brillantschmuck meiner Mutter, das theuere Erbstück unserer Familie. Nimm ihn, mache ihn zu Geld und befriedige Deine Gläubiger.

Ernst. Ah — wie kommst Du gerade jetzt auf den Gedanken — dieser Schmuck —

Natalie. Er ist das Doppelte der Summe werth!

Ernst (in äußerster Verlegenheit). Wenn auch —! Weiß ich es doch —! Hat er mich doch jüngst erst aus peinlicher Verlegenheit befreit!

Natalie (mit vor innerer Erregung bebender Stimme). Ernst! — Der Schmuck meiner Mutter —!

Ernst. Nun, was ist so Gefährliches dabei? Ich habe ihn zeitweilig verpfändet — es mußte sein —, ich wollte Dich nicht beunruhigen und deßhalb —

Natalie. Ernst! — Ernst! — O mein Gott, mein Gott!

Ernst. Du weinst? So leid ist Dir um den Flitter?

Natalie (leidenschaftlich ausbrechend). Mir leid um den Flitter? Hörtest Du nicht, daß ich bereit war, ihn Dir zu opfern? Bist Du nicht fähig, zu begreifen, wem diese Thränen fließen? Meinem verlorenen Glauben, dem Untergang aller Illusionen, weine ich sie nach. Ach Ernst, Ernst, das ist hart!

Ernst. Natalie, Du nimmst die Sache viel zu schwer und urtheilst eben — wie Du es verstehst. Du bist gewohnt, Alles in idealem Lichte zu sehen und hast keine Ahnung von den Stürmen des praktischen Lebens, von den Kämpfen, die der Mann um sein Dasein ausfechten muß —; mit einem Worte, es fehlt Dir die Kenntniß der faßbaren Wirklichkeit. Du begreifst nicht, was es heißt, sich unerwartet und gegen jede Berechnung von dem Verluste seines ganzen Vermögens bedroht zu sehen; was es bedeutet, nach Mitteln zur Rettung zu suchen, sich an Hoffnungen anzuklammern, die sich allsogleich als trügerische erweisen, und willenlos sich immer tiefer zu verstricken! Du kennst es nicht, das Fieber, das uns verzehrt, die Verzweiflung, die uns erfaßt, wenn wir am jähen Abgrund hintaumeln, der uns auf immer zu verschlingen droht. In solcher Lage faßt man nach einem Strohhalme, und wäre es auch nur um den unvermeidlichen Fall für wenig Tage noch aufzuhalten.

Natalie. So wenig ich auch von Geschäften verstehe, das Eine weiß ich doch, daß ein wahrhaft edler Mensch —, geräth er wirklich in die von Dir geschilderte Lage —, lieber das Letzte opfert, ehe er dem Ruin auf Kosten seiner Unbescholtenheit zu entgehen sucht.

Ernst. Du sprichst, wie eben Idealisten sprechen, die nur Mitgefühl mit den Helden ihrer Phantasie, nicht aber mit den Märtyrern des socialen Lebens haben.

Natalie. O mehr als das, ich habe noch Thränen, womit Dir freilich nicht geholfen ist.

Ernst. Nun, wenn Du das einsiehst, dann sei zum erstenmale im Leben praktisch und folge mir zum Diner bei Blumenthal!

Natalie. Da es die Nothwendigkeit erheischt —, so werde ich dort sein.

Ernst. Das ist Alles, was ich im Momente von Dir fordern darf; später hoffe ich mir auch Deine Liebe zurückzugewinnen. Vorläufig meinen Dank und auf Wiedersehen. Ich muß schnell zu meinem Gläubiger, um ihn zu beruhigen. Sei freundlich gegen Blumenthal — und bringe das Opfer nicht halb — sondern ganz. Adieu! (Rasch ab.)

Neunte Scene.

Natalie allein.

Natalie. Das ist mein Mann! Der Auserkorene meines Herzens! Auf dessen Besitz ich meinen ganzen Stolz, all' meine Hoffnungen setzte. Welch' furchtbare Enttäuschung! Und mit unlösbarer Kette an einen — —, ich wage es nicht zu denken —, an einen Ehrlosen gefesselt zu sein, mit der Aussicht in eine finstere Zukunft, voll unbekannter Schrecken und Gefahren! Furchtbar! Und von alledem wußte ich, ahnte ich nichts! Einmal vom Pfade der Ehre abgewichen, wie nahe liegt alsdann der Weg zum Verbrechen! — O, ich Aermste! Er schalt mich eine Träumerin. Wer hatte mich zum Träumen verurtheilt? Er! Betrachtete er mich, seine Gattin, als vertraute Freundin? Nie! Es gab Tage, an denen ich ihn gar nicht sah. Er überließ mich mir selbst und in Unwissenheit über Alles, was unser gemeinsames Interesse betraf —, er vernachlässigte mich. Was blieb mir übrig, als von einer Liebe zu träumen, die ich in Wirklichkeit nicht besaß. — — (Pause.) Sind alle Männer so? — O, mein Ideal! Ich setzte ihn in Gedanken oft neben Horst — —! Wie kommt der Name jetzt auf meine Lippen?! — — Vor einer Stunde war mir der Mann noch so gleichgiltig —, wie ich es meinem Gatten war. Und jetzt überläuft mich ein Fieberschauer, da ich unwillkürlich seiner gedenke. Sollte ich nichtswürdig genug sein — —? Nein, nein, ich empfinde nichts für ihn — nichts! Es ist der jähe Umschwung in meiner Lage, der mich erschauern macht. O, ich bin unglücklich und leide so sehr! (Sinkt weinend in den Stuhl und verbirgt ihr Gesicht in den Händen.)

Zehnte Scene.

Natalie. Horst.

Horst (tritt in die Mittelthüre, bleibt einen Augenblick stehen. Als er Natalie schluchzen hört, tritt er rasch vor). Wie, Sie weinen?! Natalie — gnädige Frau. Wer trieb diese Thränen in Ihr Auge? O, sagen Sie es mir, ich bitte, ich beschwöre Sie!

Natalie (sich rasch erhebend, in edlem Zorn). Wer ermächtigt Sie, meinen Empfindungen nachzuforschen? Was berechtigt Sie, nach der Ursache zu fragen?

Horst. Meine Theilnahme an Ihrem Schicksale! Ich habe mich daran gewöhnt, an Thränen hart und empfindungslos vorüberzugehen, aber Zähren in Ihren Augen, der Gedanke, Sie unglücklich zu wissen, kann mich zur Verzweiflung treiben.

Natalie. Was? Ein paar feuchte Augen gelten Ihnen als Zeugniß für das Unglück ihrer Eignerin? Bei uns Frauen sind Thränen so etwas Gewöhnliches, daß sie gar keine Beachtung verdienen. — Mir fehlt nichts zum Glücke!

Horst. Das sprechen wohl Ihre Lippen. Ihr Antlitz aber vermag nicht zu verbergen, was Sie im Busen still verschließen möchten. Ein jeder Zug desselben verräth das Dasein tief empfundenen Leids.

Natalie. Ein edler Mensch späht nicht nach fremden Geheimnissen und versucht es nicht ein Herz zu erforschen, das sich ihm nicht freiwillig erschließt.

Horst. Ich trachte nicht darnach für edel zu gelten! Ich bin großer Eingebungen nicht fähig. Ich strebe nicht nach Besitz, um ihn mit Andern zu theilen; nein, ich will besitzen, um genießen zu können. Und es ist mir der höchste Genuß mich Ihrem Denken, Ihrem Empfinden anzuschmiegen, es ist mir Wonne in Ihrem Auge zu lesen, daß Sie unglücklich sind!

Natalie. Herr Baron — bis jetzt waren Sie mir nur gleichgiltig — zwingen Sie mich nicht, Sie zu verachten!

Horst. Gut — verachten Sie mich; — ich bin wahnsinnig genug, dies Gefühl als eine Errungenschaft zu betrachten, — denn Gleichgiltigkeit ist verletzender als Verachtung. Ja, ich freue mich Ihres Unglücks an der Seite eines Gatten, der Ihrer nicht würdig ist, der Sie nicht versteht, und das Glück Ihres Besitzes nicht zu schätzen weiß. Es gereicht mir dies zur Genugthuung — denn ich muß Sie entbehren, ich, der ich Sie mehr als liebe, der ich Sie anbete, — wie der fanatische Heide sein Idol!

Natalie (mit gebrochener Stimme). Schweigen Sie, mein Herr — um Gottes Barmherzigkeit Willen — schweigen Sie!

Horst. Wüßte ich Sie glücklich an der Seite Ihres Mannes — gut, und wäre er dieses Glückes auch nicht werth, — ich würde Sie gemieden und es nie gewagt haben, mich in Ihre Nähe zu drängen. Aber Sie sind unglücklich, — namenlos unglücklich — und dem Triebe zu widerstehen, eine geliebte Person dem Unglück zu entreißen, das vermag ein Anderer, — ich nicht! Ich will Sie retten — für sich selbst retten — für mich! — Verachten Sie mich noch?

Natalie. So wollen Sie mich denn des letzten Restes von Muth berauben, mir die letzte Kraft entreißen, deren ich im Kampfe um meinen inneren Frieden so sehr benöthige? Ist das eine edle That?

Horst. Was sagen Sie da? Ich wäre also im Stande, Ihnen die Waffen zu entreißen, deren Sie benöthigen, um den Kampf mit Ihrem Herzen auszukämpfen? Vernahm ich das wirklich, so können Sie mich unmöglich verachten, so kann ich Ihnen auch nicht gleichgiltig sein! — Sie haben sich selbst verrathen und ein Blitzstrahl enthüllte mir die Wahrheit, der Schleier fiel, — Natalie: — Sie hassen mich nur, — weil ich Ihnen nicht gleichgiltig bin.

Natalie (sehr erregt). Sie haben den Sinn meiner Worte falsch gedeutet, — foltern Sie mich nicht länger — gehen Sie, — gehen Sie!

Horst. Natalie — o scheuchen Sie nicht den himmlischen Strahl von Ihrem Antlitz, der Sie getroffen, als das Geheimniß sich auf Ihre Lippen drängte. Hassen Sie mich, aber seien Sie großmüthig wie die Sonne, die dem Unglücke die gleiche Wohlthat wie dem Glücke gewährt.

Natalie. Weil sie unnahbar, unerreichbar ist.

Horst (in leidenschaftlichstem Ausbruche). Sie aber sind nicht unnahbar, nicht unerreichbar, — gleich mir sind auch Sie nur ein menschliches Wesen und während die Sonne kalt und gleichgiltig ihren Glanz über Millionen Sterne ausstrahlt, sehnen Sie sich nach einem Herzen, das die Wonne mitempfindet, die Ihr Wesen um sich her ergießt. Sie wollen nicht uneigennützig nur verschenken, Sie wollen verlangen und Lieb um Liebe schreit es in Ihrer Brust! — Natalie — (will ihre Hand ergreifen.)

Natalie. Zurück — weg aus meiner Nähe — fort! — Ich Sie lieben? — Ich hasse Sie!

Horst. Dank Dir, Natalie — Dank für Deinen Haß! — Ich liebe Dich um dieses Hasses willen und hartnäckiger wie jemals strebe ich von nun an nach dem mir selbst gesetzten Ziel!

Natalie. Fort! fort! (Wankt und sinkt in den Stuhl, indem sie weinend das Gesicht in den Händen verbirgt.) O ich Unglückselige!

Eilfte Scene.

Vorige. Cölestine.

Cölestine (war in dem Momente eingetreten, wo Natalie in den Stuhl sank, sie scheint die Situation sofort zu verstehen). Aha! (Vorkommend.) Wie Schade, Natalie, daß Du uns verließest. Herr Blumenthal entfaltete eine Fülle von Humor. Doch richtig, Du bist ihm und seinen schnurrigen Einfällen nicht hold und ziehst Gespräche ernsterer Gattung vor. — Ich und Rosa, wir amüsirten uns gottvoll — und Du — (mit einem Seitenblick auf Horst.)

Natalie (rasch und kalt). Mein Mann hatte mir eine wichtige Mittheilung zu machen; ich ließ euch deshalb kurze Zeit allein, ich wußte ja, daß Herrn Blumenthals Unterhaltung euch reichlich für meinen Weggang entschädigen würde.

Cölestine. Ah wo ist denn Dein guter Mann?

Natalie. In diesem Augenblick hat er uns verlassen.

Cölestine (bei Seite.) Die Zeit scheint ihr nicht lang geworden zu sein, denn der Augenblick währte eine gute Viertelstunde.

Zwölfte Scene.

Vorige. Blumenthal und Rosa in lebhafter Conversation aus dem Garten kommend.

Rosa (lachend zu Blumenthal). Aber, hören Sie auf, das ist ja wahrhaftig Wahnsinn! (Zu den Anwesenden.) Hören Sie doch, meine Herrschaften,

was Herr Blumenthal da behauptet! Der sicherste Beweis für die Aufrichtigkeit der Liebe eines Mannes zum Weibe — oder umgekehrt —, bestände in nichts Geringerem, als in Verübung eines Verbrechens, oder im Ermorden des geliebten Gegenstandes. Ist das nicht eine originelle Auffassung?

Moritz. Den Vorwurf der Originalität dieser Idee will ich gerne ertragen, da es wohl kaum Jemandem gelingen dürfte, sie ad absurdum zu führen. Welcher Beweis für die Macht der Liebe wäre wohl zwingender? Ihr ein Vermögen hinzuopfern? Was hieße das? Verschleudern wir es doch manchmal leichtsinnig an die erbärmlichste Caprice! Ihr unser ganzes Leben zu weihen? Das ist was Rechtes! Setzen wir es doch gar oft um der läppischsten Veranlassung willen auf's Spiel. — Wenn sich aber ein bis dahin rechtschaffener Mensch, um seiner Liebe willen, dieser makellosen Vergangenheit entäußert und eine That begeht, die sein ganzes ferneres Leben mit einem Fluche belastet, dann kann man mit einiger Sicherheit annehmen, daß seine Liebe unermeßlich war, da er ihr sein Gewissen und seine Ehre opferte. (Rasch einwerfend.) Was sagst Du dazu, Horst?

Horst (verlegen). Ueber Dergleichen besitze ich kein Urtheil!

Moritz (mit leichtem Seitenblick auf Natalie). So? (Dann lebhaft fortfahrend.) So oft ich las oder hörte, es habe sich Jemand aus unglücklicher Liebe getödtet —, das machte gar keinen Eindruck auf mich! Aber wenn ich erfuhr, er habe den Gegenstand seiner Liebe umgebracht, dann empfand ich aufrichtige Bewunderung für die Macht seiner Gefühle; denn ich war überzeugt, daß die Umgebrachte ihm über Alles theuer gewesen sein mußte.

Rosa (lachend). Sie sind ja ein ganz entsetzlicher Mensch! Da muß man sich ja förmlich hüten, von Ihnen geliebt zu werden, oder wenn es wirklich der Fall wäre, keine Beweise dafür verlangen.

Moritz. Kommt in besseren Ständen zum Glücke selten genug vor.

Rosa. Da haben Sie Recht. Ich wenigstens würde kein Verlangen nach solch' eclatanten Beweisen haben. Ich würde mich mit einem ganz gewöhnlich menschlichen Glücke — vielleicht in etwas gewählterer Fassung, begnügen —, wenn man mir nur seine Dauer garantirte. Das erscheint anderen Leuten allerdings sehr prosaisch.

Moritz. Sie sind die Poesie der Wirklichkeit. Und was gibt's Schöneres als diese?

Rosa. Nichts — wenn sie nicht häßlich ist.

Moritz. Wenn von Ihnen die Rede ist, meine Gnädige, bleibt jede Verwahrung ausgeschlossen.

Cölestine. Rosa, wir müssen nach Hause, wenn wir zum Diner bei Herrn Blumenthal nicht zu spät kommen wollen.

Natalie (plötzlich daran erinnert, zu Moritz). Mein Herr, ich erfuhr, daß Sie meiner Absage eine falsche Deutung unterlegten; das bedauere ich

und erlaube mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich heute noch mit meinem Manne Ihrer Frau Mutter einen Besuch abstatten werde.

Moritz. Diese Botschaft wird meine Mutter um so angenehmer überraschen, als sie in der That schon jede Hoffnung aufgegeben hatte, Sie persönlich kennen zu lernen. — Meinen Dank —

Dreizehnte Scene.

Vorige. Ernst.

Ernst (eiligst auftretend und ohne die Andern zu grüßen, auf Moritz zueilend). Erlöse mich so rasch als möglich aus den Händen meines Gläubigers. Jede Minute bis dahin, wird mir zur Ewigkeit! Er schenkt meinen Versicherungen keinen Glauben, er will Gewißheit!

Moritz. Du konntest zu keinem gelegeneren Augenblicke kommen. Ich fahre sogleich mit Dir!

Cölestine und **Rosa** (verabschieden sich von Natalie).

Rosa (dann bei Moritz vorübergehend, ihn leicht grüßend). Wir sehen uns bald wieder. (Ab mit Cölestine. Seite rechts.)

Moritz (verbeugt sich vor den Damen, dann folgt er langsam dem ihn fortdrängenden Ernst, bleibt aber in der Thüre stehen, wie auf Horst wartend und Natalien scharf beobachtend).

Horst (nähert sich Natalie). Gnädige Frau — (leise) Auf Wiedersehen!

Natalie. Nie in meinem Hause — Adieu!

Horst (wendet sich halb von ihr ab — bemerkt Blumenthal und hiedurch verstimmt, macht er Natalie eine förmliche Verbeugung und geht nach der Thüre).

Natalie (fällt laut schluchzend in den Stuhl zurück, indem sie stöhnt). Verloren — Alles verloren!

Moritz (hat, sobald Horst an der Thüre angekommen war, den Arm um dessen Nacken geschlungen und ihn wie absichtlich neckend, aus der Thür gedrängt, wendet sich, als er Natalien schluchzen hört, rasch um, und nachdem er ihren Ausruf „Verloren!“ vernommen, sagt er triumphirend): Gewonnen! (Und eilt ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Ein reich ausgestatteter Nebensalon im Hause Blumenthals; links eine Thür, die in Moritz's Kassenzimmer, rechts eine solche, die in den Speisesaal führt. Eine große offene Flügelthüre in der Mitte, durch welche man in einen zweiten Salon blickt.

Erste Scene.

Moritz. Benjamin.

Moritz (zieht Benjamin am Arme durch die rechte Seitenthüre auf die Bühne, er befindet sich in animirtester Stimmung. Costum: elegante Balltoilette). Nein, nein, mein Junge; jetzt lasse ich Dich nicht frei, zehn Minuten mußt Du mir und meiner Neugierde unbedingt opfern.

Benjamin (ebenfalls im Ballcostum; an einer kleinen Kette hängen zwei Miniatur-Ordenskreuze. Er ist ungemein höflich und liebenswürdig gegen Jedermann, kurzum eine durchaus sympathische Erscheinung). Lieber Moritz, ich bleibe längere Zeit hier — ich stehe Dir gerne ein andermal zur Verfügung —, lasse mich doch jetzt nur bei den Damen — die kleine Löwe —

Moritz. Eben die kleine Löwe, — über sie möchte ich unter Anderem mit Dir plaudern; aber erst will ich wissen, wie Du zu dem zweiten Orden gekommen. Vor einem halben Jahre las ich, daß Du decorirt wurdest wegen Deiner Verdienste um die vaterländische Literatur und in so kurzer Zeit schon zum zweitenmale? — Junge — Du hast Glück! Woher der Zweite?

Benjamin. Siehst Du, Moritz, das ist nicht hübsch von Dir, mich gleich bei meinem ersten Erscheinen in Deinem Hause so zu inquiriren. Es gibt Dinge, über die man nicht gerne ausgeforscht sein will, — es bietet sich ja wohl ein andermal Gelegenheit darüber zu sprechen —

Moritz. Aber süßer Benjamin, meine Neugierde entspringt doch lediglich meinem Interesse an Allem, was Dich betrifft. Bist Du nicht das verhätschelte Schooßkind meiner Mutter? Bist Du nicht mein ausgesprochener Liebling? Was ist nun natürlicher, als daß ich Dich frage, welcher Potentat es neuerdings für nothwendig fand, Dich zu decoriren.

Benjamin. Lieber Moritz — ich bin Dichter — bin Musiker — bin Maler — und wenn ich mich auch in jeder dieser Kunstbranchen nur als Dilettant betrachten darf, — so weißt Du doch: Ich gehe in den Künsten

auf! Nun — Künstler haben so ihre Sonderbarkeiten, — ihre Schwächen — und auch ich bin nicht frei davon.

Moritz (hell auflachend). Das weiß der liebe Gott! — Aber Deine Schwächen haben das Vortheilhafte, daß sie immer solchen Personen und Gegenständen zu Gute kommen, die sich von Andern vernachlässigt und zurückgesetzt sehen. Aber gerade das gefällt mir so sehr an Dir! Du bist in Wahrheit ein durch und durch guter Kerl! Ich glaube, Deine Bibliothek besteht vorzugsweise aus solchen Büchern, von denen der Verleger nur ein einziges Exemplar abgesetzt hat und zwar an Dich. Nicht wahr?

Benjamin. Ja, ich gestehe es — ich liebe alle Dichter, gute und — weniger gute — und ich freue mich des Besitzes ihrer Werke.

Moritz. Und ich möchte wetten, Du hast sie auch alle gelesen.

Benjamin. Ganz gewiß.

Moritz. Nun, Gott erhalte Dir diesen Opfermuth! Und was die Musik betrifft, so bin ich überzeugt, Du widmest Dich lediglich dem Studium solcher Instrumente, die entweder längst antiquirt sind oder höchstens noch im Orchester als obligate Begleitung figuriren. Gestehe, welche Instrumente hast Du zu spielen gelernt?

Benjamin. Aber, wirklich Moritz, Du quälst mich. So lasse mir doch meine Schrullen. Ich störe ja Niemanden damit.

Moritz (äußerst liebenswürdig). Aber sei doch gut, mein Liebling! Ich hab' nun einmal meine Freude daran, Dich etwas zu necken. Als ich Dich zum letztenmale in Deinem Tusculum heimsuchte, bearbeitetest Du mit Leidenschaft den Contrebaß und gelobtest: nicht eher zu ruhen, als bis Du es zu solcher Virtuosität gebracht haben würdest, die es Dir ermöglichte, Dich auf diesem verkannten Instrumente als Concertist hören zu lassen. Daß dies in der That geschah, davon habe ich gelesen. Nun, welchen verkannten Instrumentes hast Du Dich neuerdings erbarmt? He?

Benjamin (lächelnd). Ich sag's nicht!

Moritz. O, dann lasse ich Dich erst recht nicht los. Das liebliche Instrument muß ich kennen! Wie heißt's?

Benjamin (freundlich). Fagott!

Moritz (hell lachend). Dachte ich's doch! Nein, bist Du ein Original! Solch' rücksichtsvolle Menschen gibt es wenige! Ich glaube, wenn Du einmal heiratest, so geschieht das auch nur aus Mitgefühl für eine Jungfrau, die mindestens schon von Dreien verrathen wurde.

Benjamin. Nun, so schlimm ist's nicht. Aber es ist richtig, ich habe ein faible für solche Mädchen, deren Liebe hoffnungslos, weil unverstanden bleibt. Solche Fälle sind mir glücklicherweise bisher nicht zur Kenntniß gekommen; ich halte mich so viel wie möglich zurück, eben weil ich mich kenne —, denn schließlich alle verrathenen oder in heimlicher Liebe sich verzehrende Mädchen kann ich doch nicht heiraten. Um so mächtiger aber hat mich der gegenwärtige Fall ergriffen und um so mehr, weil es sich um zwei Personen handelt, die mir gleich nahe stehen.

Moritz. Ein gegenwärtiger Fall — ei, da bin ich neugierig —

Benjamin. Du hast ein Recht, neugierig zu sein, denn gerade Dir ist in dieser Affaire eine Rolle zugedacht, die, wenn Du keine Neigung dafür empfindest, ich mit großem Vergnügen übernehmen würde.

Moritz. Ich — eine Rolle — in einer Liebesaffaire?

Benjamin. Nun, weißt Du, Moritz, gar so unschuldig mußt Du Dich nicht stellen —! Du weißt ganz gut, worauf ich anspiele und Du thätest wohl daran, Deinen pessimistischen Standpunkt aufzugeben, auf den Dich der Kaltsinn eines von antisemitischen Principien angekränkelten Weibes gestellt hat. — Moritz, ich habe Deine ehemalige Geliebte vorher bei Tische, wo ich ihr Nachbar war, etwas genauer kennen gelernt. — Das wäre keine Frau für Dich gewesen; ich glaube, Du kannst Deinem Schicksale dankbar sein, daß es so gekommen, wie es kam.

Moritz. Ich bitte Dich, sprich von etwas Anderem.

Benjamin. Später, wenn ich hiermit fertig bin. Ich bin kein großer Kenner des menschlichen Herzens, aber ich bin feinfühlig, ich ahne und empfinde instinctiv, was Andere erst mit Zuhilfenahme praktischer und theoretischer Kenntnisse verstehen lernen. Diese Frau gehört zu denjenigen verschleierten Characteren, die man am besten verschleiert läßt. Sie ist eine philosophirende Schönheit, dazu etwas melancholisches Temperament — ich meinerseits könnte solche Frau allenfalls achten — bewundern —, aber lieben — heiraten — non possumus!

Moritz. Von etwas Anderem!

Benjamin. Später! Blendende weibliche Schönheiten sind überhaupt nicht mein Fall. Es geht mir damit wie mit den Blumen. Ich liebe solche, die im bescheidenen Winkel erblühen und an's Licht hervorgezogen, durch ihren lieblichen Duft die Menschheit entzücken. Ach, wie liebe ich das bescheidene Veilchen!

Moritz (leicht lächelnd). Wie alles Andere, das unbeachtet am Wege liegt.

Benjamin. Wenn das eine Anspielung auf die von mir cultivirten Musikinstrumente sein sollte, so war sie sehr ungeschickt. Baßgeige und Fagott können schon ihrer Dimensionen wegen nicht unbeachtet am Wege liegen bleiben. Der Vergleich mit dem Veilchen bezog sich auf unsere Cousine Louise Löwe.

Moritz. Wie so? Ich verstehe Dich nicht!

Benjamin. Na, wenn Du mich nicht verstehst, dann ist's auch besser, wenn wir gar nicht darüber reden. Siehst Du, Moritz, ich halte Dich für einen riesig gescheidten Menschen! Daß Du mich ebenfalls dafür hältst, wird kein Mensch behaupten wollen; ich am wenigsten! Es schadet auch nichts. Aber so gescheidt, das zu sehen, was ein Anderer dumm genug ist, zu empfinden —, siehst Du, das bist Du lange nicht. Ich fühle nicht das Verlangen in mir, zu heiraten, erstens, weil ich noch zu jung bin und zweitens, weil ich mir gar kein Talent für die Ehe zutraue; aber trotzdem — ehe dieses liebliche bescheidene Veilchen unbemerkt am Wege

verwelkt, weil Du, großer Mann, versäumtest, es zu pflücken, lieber pflücke ich's für mich, und zwar schon morgen des Tages.

Moritz. Ich verstehe nicht, was Du meinst. Hat Louise eine Neigung für mich, hat sie Dir eine solche entdeckt?

Benjamin. Was Du Dir einbildest! Dieses sinnige, edle Gemüth wird von dergleichen reden, oder gar sich einem Manne an den Hals werfen, der sie stets übersieht und nur Augen hat für Frauen, die entweder schon verheiratet sind, oder es gerne sein möchten! Louise Löwe ist keine Rosa Hetzbach.

Moritz. Benjamin! (Plötzlich auflachend.) Junge, Du bist göttlich! Aber ein wie guter lyrischer Dichter und Fagottbläser Du auch sein magst, zum Heiratsvermittler taugst Du nicht. Doch gehe jetzt zu den Damen, ich fürchte selbst, man nimmt mir's übel, wenn ich Dich zu lange fern halte. Aber noch Ein's, was ist's mit dem zweiten Orden, wer hat ihn Dir verliehen?

Benjamin (ärgerlich). Ach — na, damit Du nur Ruhe hast — kein Mensch hat ihn mir verliehen.

Moritz. Junge, Du wirst doch nicht unberechtigt einen Orden tragen? Du weißt doch, daß das gesetzlich verboten ist?

Benjamin. Das weiß ich! Aber einen und denselben Orden zweimal zu tragen, ist doch nicht etwa verboten? Da siehst Du's, es ist derselbe; einmal rechts und einmal links. — Es ist das nun einmal eine Schwäche von mir! — Aber Du, bereite mir keine Blamage. Lasse mir das kindliche Vergnügen und schweige darüber. Ich thue Dir auch wieder einmal einen Gefallen. Adieu! (Ab rechts.)

Zweite Scene.

Moritz allein.

Moritz (vergnügt lachend). Ist es die Menschenmöglichkeit? Das ist bei Gott noch neu! Denselben Orden zweimal anzuhängen, damit die Zahl schrecklicher erscheine! Bei Gott, ein echt kindliches Vergnügen! Und sonst ein so befähigter und begabter Mensch. Nun, Jeder hat sein Steckenpferd! Und ich —? Gott, was gäbe ich darum, wäre ich wie dieser Benjamin! Er ist arm und glücklich, und ich dreifacher Millionär und — nichts weniger als glücklich! — Und wer ist schuld daran, daß ich's nicht bin? Dieses herzlose Weib und er — ihr Mann! Ich hasse Beide — und ich will mich rächen. Habe ich dies Ziel erreicht, dann kehrt vielleicht Ruhe in meine Brust zurück und ich kann möglicherweise noch einmal die Seligkeit empfinden, mich recht aufrichtig der Freude am Leben hingeben zu können. — Was faselte der Junge da von Louise? Ich habe das einfache Kind bisher kaum beachtet. — Auch die Mutter erwähnte ihrer schon einigemale, wenn sie ihr Lieblingsthema, meine Verheiratung, variirte. Aha — man gedenkt, mich mit vereinten Kräften

anzugreifen. — Das Mädchen ist schön – und gut — und sehr tugendhaft, und das Beste an ihr ist ihre Armuth. Aber das ist's — ich tauge nicht für sie —! Ich bin zu reich und durchaus nicht tugendhaft, und schlecht und häßlich. Es ist nichts damit! Passons là dessus! (Sieht in die offene Seitenthüre rechts.) Ah, dort — mein illustrer Gast — die Baronin Schmidthoff —! Sie verabschiedet sich von meiner Mutter. — Puh, wie kalt und förmlich — während mein altes Mütterchen so liebevoll —, warte, Du Stolze. Du sollst es büßen! Sie wenden sich hieher, ich gehe ihnen für den Augenblick aus dem Wege. (Sieht nach hinten.) Dort steht die kleine Louise bei Benjamin; der Junge ist leidenschaftlich — es könnte nicht schaden, dem exaltirten Fagottbläser einige Takte Pause aufzuerlegen. Ah, man kommt! — (Macht der eben auftretenden Natalie eine respectvolle Verbeugung und entfernt sich durch den Mitteleingang.)

Dritte Scene.

Natalie. Esther.

Esther (eine würdige Matrone in der Mitte der Sechsziger; keinerlei Anklang in der Aussprache darf ihre semitische Abstammung verrathen, sie muß vielmehr trotz größter Einfachheit in Bewegung und Sprache den Eindruck einer Dame von Bildung und großer Liebenswürdigkeit machen.) Nun, wenn es mir denn nicht gelingen soll, Sie noch für kurze Zeit zu fesseln, so leben Sie wohl und nehmen Sie herzlichen Dank für die Ehre, die Sie uns durch Ihren Besuch erwiesen haben.

Natalie (sehr höflich, aber frostig). O ich bitte, ich habe zu danken, — Ihnen für die überaus freundliche Aufnahme, die Sie einer Unbekannten bereiteten, — Ihrem Herrn Sohne für die Einladung und meinem Gatten, dessen wiederholtes Drängen mich veranlaßte, eine drückende Schuld endlich zu berichtigen.

Esther. Sie müssen es meinem Alter zu Gute halten, liebes Kind, wenn ich Probleme nicht so rasch zu lösen vermag und Ihre Worte haben für mich etwas Räthselhaftes. Ja, wenn ich hoffen dürfte, nicht mißverstanden zu werden, so möchte ich hinzufügen: Sie selbst erscheinen mir wie ein Räthsel, jedoch wie eines, dessen ganze Fassung uns reizt mit Begierde der Lösung entgegenzusehen, wenn wir uns selbst zu schwach erkennen, das lohnende Werk zu vollbringen. — Sind Sie mir böse?

Natalie. Ich bitte — ich liebe Aufrichtigkeit — ich übe sie Andern gegenüber stets; — leider war man es nicht immer gegen mich.

Esther. Eine Unterlassung, die ich schon um meinetwillen sehr beklage. Gewiß war sie die Ursache, daß Ihre persönliche Bekanntschaft mir so lange vorenthalten blieb; Sie wurden mißtrauisch! —

Natalie. Sie kalkuliren richtig und haben damit den Schlüssel zur Lösung des vorher erwähnten Räthsels gefunden.

Esther. Mein Geplauder scheint Ihnen nicht angenehm. — Seien Sie mir nicht böse und verzeihen Sie einer Greisin, die in mütterlicher Liebe für ihren einzigen Sohn vielleicht des Guten zu viel thut, wenn sie die endlich gebotene Gelegenheit ergreift, das Original scharf in's Auge zu fassen, dessen Abbild ihr seither nur skizzenhaft vor Augen schwebte und von dem eine klare Vorstellung zu haben, ihr bis heute versagt war.

Natalie. Ich muß gestehen, verehrte Frau, Ihre Art und Weise sich auszudrücken, setzt mich etwas in Verlegenheit. Obgleich weit entfernt Ihnen Absichten unterzuschieben, die mich verletzen könnten, scheinen Sie dennoch ein bestimmtes Ziel im Auge zu haben, zu welchem auf denkbar kürzestem Wege zu gelangen, Sie sich zur Aufgabe dieser Stunde gestellt haben.

Esther (mild). O, Sie erweisen einer einfachen alten Frau viel zu viel Ehre, wenn Sie deren natürliche Mitgift, eine harmlose Anschauung der Dinge und ein ebenso bescheidenes Erfassen derselben, für das Resultat vorhergegangenen Studiums halten. — Was ist natürlicher, als daß es die Mutter erfreut, die Frau endlich persönlich kennen zu lernen, deren Liebreiz es gelungen war, ihren Sohn derartig zu fesseln, daß selbst heute noch, wo alle Hoffnung auf Verwirklichung traumhafter Ideen doch längst verloren sind, für ihn kein anderes Weib auf Erden existirt als dieses Eine und etwa noch — seine alte Mutter!

Natalie. Er danke dem Himmel für diese letztere Gnade! O, was gäbe ich darum, hätte ich noch eine Mutter!

Esther. Ja, ja! Eine *gute* Mutter vermag viel über ein gutes Kind — und dennoch nicht Alles! Ich bemühe mich schon seit geraumer Zeit meinen Sohn über einen erlittenen Verlust zu trösten, der es in Wahrheit doch nicht war; da jenes Herz, das er verloren zu haben wähnt, ihm ja eigentlich nie angehörte.

Natalie. So ist's!

Esther. Er weiß es auch und dennoch! Es gehört eben schon die, unserem Volke eigenthümliche Zähigkeit dazu, um selbst dann noch am Glauben festzuhalten, wenn unumstößliche Thatsachen ihn längst schon zur Chimäre machten. Eines muß ihn trösten, daß diejenige deren Verlust er so innig betrauert, anders wo das Glück gefunden, das er so gerne ihr bereitet hätte.

Natalie. Wenn ihm dies wirklich Trost gewährt, so möge er sich meines Glückes überzeugt halten.

Esther. Gott sei Dank! Auch mir, der Mutter, gereicht dieser Ausspruch zur großen Beruhigung. Ich habe ein erfahrungsreiches Leben hinter mir und neben manchem Glück auch viel des Elends, wenn auch nicht an mir selbst, kennen gelernt. Ich sah Ehen schließen und wieder trennen. Wahrhaftes Glück habe ich nur da gefunden, wo vorhandene Herzensneigung den nöthigen Succurs an der Achtung fand, die in der Ehe erst keimen und durch die Zeit gereift werden kann. — *Vor* der Heirat spricht lediglich das Gefühl und dieses läßt dem Verstande kaum Zeit zur

Erkenntniß! Erst in der Ehe lernen sich beide Gatten selbst und ihren Werth erkennen. Wohl Allen, die, wenn erst die Urtheilskraft das abgekühlte Blut überwiegt, sich zu ihrem Loſe beglückwünschen können. Im Grunde genommen ist die Ehe doch nichts Anderes als ein tolles, mit verlockender Gewinnsthoffnung ausgestattetes Glücksspiel, das sich allerdings zu sehr selbst empfiehlt, als daß man um eine Entvölkerung des Erdballes besorgt sein dürfte! — Meine Ansichten erscheinen Ihnen vielleicht frivol. — Verzeihen Sie, wenn ich Sie verletze. Das Alter ist geschwätzig. — Brechen wir ab. Ja was ich sagen wollte: — ich bin recht sehr erfreut, Sie kennen gelernt zu haben! Es ist immer gut, wenn man sich ein Wesen vorzustellen vermag, über das eine uns theure Person wenn auch nur selten, doch stets mit hoher Verehrung spricht. Ich begreife vollkommen, wie schwer es ist, ein Bild aus unserem Gedächtniß bannen zu müssen, das uns als Muster weiblicher Tugend und ethischer Frauenschöne unablässig vor Augen schwebt!

Natalie (kehrt sich um und fächelt sich Kühlung zu, dann reicht sie, nach kleiner Pause, Esther die Hand, bewegt im Tone). Ich bitte, mich zu entschuldigen, ich fühle mich nicht ganz wohl. Leben Sie wohl. Ich glaube, die Zeit ist nahe, wo Ihr Herr Sohn Sein von Schein zu scheiden und beruhigteren Gemüthes Enttäuschungen zu tragen lernen wird. Da kommt mein Mann. Er scheint mich zu suchen. Adieu! Jedenfalls waren die hier verlebten wenigen Stunden — nicht ohne — Werth für mich! (Ihrem Manne entgegen.) Du suchst mich, Ernst! — Hier! Ich erwartete Dich!

Vierte Scene.

Vorige. Ernst von Seite rechts.

Ernst. Ah, wie angenehm, daß ich Dich finde. Eigentlich aber suchte ich die vielbegehrte Hausfrau, welche der Präsident schon lange bei seinem Whist erwartet. Er ist unglücklich, der alte Herr, daß Sie ihm untreu geworden, und er wird die ganze Schale seines Zorns auf das Haupt meiner lieben Frau ergießen, weiß er erst, daß sie die Ursache Ihrer Abhaltung war.

Esther. Er wird sich versöhnen lassen. Gute Freunde grollen sich nicht lange. Es geht Ihnen wie Eheleuten, die zuweilen absichtlich eine kleine Verstimmung herbeiführen, nur um dann die Versöhnung um so zärtlicher feiern zu können. So leben Sie denn wohl, gnädige Frau, und hat Ihnen eines meiner leicht hingeworfenen Worte, wider meinen Willen, wehe gethan, so bitte ich, tragen Sie dem Sohne nicht nach, was die Mutter wider dessen Wissen verschuldet hat. — Ich hoffe, wir sehen uns heute nicht zum ersten- und zugleich zum letztenmale. Auf baldiges Wiedersehen, und bleiben Sie mir so gut, wie ich es Ihnen bin. (Küßt sie auf die Stirn und geht rechts ab.)

Fünfte Scene.

Ernst. Natalie.

Ernst. Nun, wie gefällt Dir die Frau?

Natalie. Jedenfalls besser, wie ihr Sohn; trotzdem finde ich kein Interesse daran, ihren Character des Weiteren zu studiren. Dein Wunsch ist nun erfüllt. Du gestattest wohl, daß ich jetzt nach Hause fahre —?

Ernst. Wenn Du nicht Lust hast, länger zu bleiben, so will ich Dich nicht aufhalten. Nimm meinen Dank für das mir gebrachte Opfer. (Will ihre Hand ergreifen.)

Natalie (verweigert sie ihm). Dein Dank ist überflüßig. Ich brachte das Opfer nicht aus freiem Antrieb.

Ernst. Du grollst mir! So sehr schmerzt es Dich, daß es mir gelang, Deinen Stolz zu beugen?

Natalie. Es ist gefährlich, den Stolz einer Frau zu beugen, wenn sie außer diesem Stolze nichts mehr ihr Eigen nennen darf.

Ernst. Du schlägst Deine That ja außerordentlich hoch an! Hörte man Dich, man könnte glauben, ich habe Dich zur Märtyrerin gemacht.

Natalie. Mehr als das. Du hast mich dadurch in meinen eigenen Augen erniedrigt.

Ernst. Da sieht man die schlimmen Folgen einer falschen Erziehung und das Resultat schon in früher Kindheit eingesogener Vorurtheile. Deine Anwesenheit im Hause meines besten Freundes, dessen ganzes Verbrechen darin besteht, von Juden abzustammen, dünkt der Tochter eines Großwürdenträgers unserer Kirche eine Erniedrigung.

Natalie. Gewiß, da diese meine Anwesenheit im Vorhinein von ihm bezahlt wurde. (Da Ernst schweigt.) Ist es nicht so?

Ernst. Moritz hat mir große Dienste erwiesen —

Natalie (einfallend). Die Du nicht nöthig hattest, mit dem guten Rufe Deiner Frau zu bezahlen.

Ernst. Lächerliche Uebertreibung! Du siehst in Deiner romanhaften Empfindelei die Welt allzu poetisch von oben an und bemissest das praktische Leben nach dem Maßstabe idealistischer Träume.

Natalie (sehr erregt). Und womit rechnest Du, nachdem Du alle heiligen und reinen Empfindungen in Dir abgestoßen, und nichts als Genußsucht übrig blieb in Deiner Brust? Jedes nur im Geringsten über die Oberflächlichkeit erhabene Streben gilt Dir als romantische Grille. Der edle Stolz einer Frau auf ihre unbescholtene Vergangenheit für lächerlichen Dünkel. Die Unterscheidung zwischen Tugend und Laster ist Dir verloren gegangen, und in wilder Jagd nach mühelosem Genuß schacherst Du rücksichtslos mit Allem, was Du besitzest, mit Vermögen, Stellung und Namen, und bist glücklich schon dahin gelangt, auch noch das Letzte anzugreifen, was Dir zu veräußern übrig blieb: Die Ehre und die Tugend Deiner Frau!

Ernst (aufschreiend). Natalie! (Sieht sie starr an, dann ruhiger.) Wie schön Dir diese heilige Entrüstung zu Gesichte steht; ich habe Dich solch' begeisterter Erregung nie für fähig gehalten. Wie eine Priesterin der Vesta stehst Du vor mir da, und Dein leidenschaftlicher Gefühlsausbruch gibt mir mehr alles Andere die Beruhigung, daß ich Deiner Treue sicher bin. Natalie — mögen auch alle Deine Vorwürfe eine gewisse Berechtigung haben, in Einem aber irrst Du sicherlich —: Ich halte noch etwas auf die Ehre meines Hauses und auf die unbefleckte Tugend einer Frau. Das wäre ungefähr die Stelle, wo ich sterblich bin! — Doch brechen wir ab, hier ist keinesfalls der Ort zu solchen Expectorationen. Gib mir die Hand, versöhne Dich mit mir und sei überzeugt: Ich liebe Dich! (Will sie umfassen.)

Natalie (reißt sich los). Laß mich!

Ernst (ihr nachgehend). Wenn ich Dich aber trotz alledem liebe. (In diesem Augenblicke will Moritz durch die Mitte hastig eintreten, sieht die Anwesenden und bleibt überrascht stehen, hört die halbe nächste Rede Nataliens und zieht sich dann in den äußeren Salon zurück, wo er zu sehen ist. Horst und Benjamin gesellen sich daselbst zu ihm.)

Natalie. Du liebst mich?! Ja, mit einer Liebe, die im Bodensatz geleerter Champagnergläser oder in selbstbewußter Eitelkeit ihren Ursprung findet. Glaubst Du, eine solche Liebe könne mir genügen? Glaubst Du, weil mich der Ehering für immer an Dich kettet, Du dürftest darum meine Achtung in die Schanze schlagen und dennoch meiner Freundschaft sicher sein? Irre Dich nicht und stelle Dich nicht auf den Standpunkt eines Cynikers, der da glaubt, in seiner ganzen unverhüllten moralischen Nichtigkeit sich zeigen, das Schamgefühl des Weibes mit Füßen treten und dennoch auf hingebenden Gehorsam der Sclavin rechnen zu dürfen. Hüte Dich vor der Erfahrung, daß auch die demüthigste der Sclavinnen in einem Augenblick der Verzweiflung im Stande ist, die bis dahin ängstlich verhüllte Unehre ihres häuslichen Seins öffentlicher Verurtheilung preiszugeben!

Ernst (aufflammend). Natalie!

Natalie (kalt). Heute bist Du unfähig, mich zu verstehen —, vielleicht wirst Du es einmal, wenn es zu spät ist! (Wendet sich zum Gehen, sie begegnet Moritz, Horst und Benjamin, die eben eintreten.)

Moritz (sehr höflich). Gnädige Frau, darf ich Sie zum Wagen geleiten?

Natalie. Ich danke. Ich würde es mir zum Fehler anrechnen müssen, Sie auch nur für einen Moment Ihren illustren Gästen entzogen zu haben. Ihr Herr Cousin ist wohl so freundlich?

Benjamin. O, Sie beglücken mich! (Reicht ihr galant den Arm.)

Natalie (nimmt ihn, grüßt höflich nach beiden Seiten und verschwindet mit Benjamin durch den Mitteleingang).

Moritz (legt Horst den Arm über die Schulter und schaut gleich diesem der Abgehenden nach).

Sechste Scene.

Ernst. Moritz. Horst.

Ernst (in Gedanken versunken). Wenn es zu spät ist —! So hat sie noch niemals zu mir gesprochen, und weiß gleichwohl noch nicht das Aergste von mir. Daß mein Allodialgut Schröpfenthal als verfallenes Pfand in fremde Hände überging, habe ich ihr noch nicht gesagt. — Ja, es ist wahr, ich bin schon allzu tief gesunken — und dies Bewußtsein in mir zu ertödten, vermag weder Wein noch Zerstreuung. Ich könnte mir selbst keinen größeren Gefallen erweisen, als mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Dann trüge ich aber ihre Verachtung noch über's Grab — und —! Nein — ein gutes Angedenken möchte ich mir doch noch bei ihr sichern! — Was soll ich thun? — (Stützt den Kopf in die Hand, indem er sich rechts am Tische niedersetzt.)

Moritz (hat kurz vorher einen Diener, der von Seite rechts mit einer Tablette mit Wein und Gläsern auftrat, angehalten, drei Gläser vollgegossen und tritt, indem er in jeder Hand ein gefülltes Glas hält, auf Ernst zu). Nun, Träumer — was hat's gegeben? Ein kleines Rencontre mit der Gattin? Mach' Dir nichts daraus — dergleichen bleibt in der glücklichsten Ehe nicht aus. Da — stoße mit mir an —! (Hält ihm das Glas hin.)

Ernst (weist es mit der rechten Hand energisch zurück, ohne dabei aufzusehen). Laß mich in Ruhe! (Das Glas fällt zu Boden.)

Diener (hebt es auf, nimmt die andern Gläser ebenfalls und geht ab).

Moritz. Höre — Du bist ja heute ganz seltsam nervös; hast mir den neuen Frack total ruinirt.

Ernst (aufstehend). Entschuldige!

Horst (lachend). O, um den Frack ist's nicht schade, wohl aber um den Wein und um die Fröhlichkeit, die von Dir gewichen scheint. Vor wenig Augenblicken noch ausgelassen, lustig und nun — —? Was ist denn geschehen?

Ernst. Ach nichts — ich versichere euch — nichts.

Moritz. Nun, wenn Du nicht mit uns trinken willst, so greife zu den Karten. Der Präsident wartet noch immer auf Dich und würdest Du jedenfalls meiner Mutter einen Gefallen erzeigen, wenn Du sie für kurze Zeit ablösest.

Ernst. Richtig — ja — ich sagte dem Präsidenten eine Partie zu! — Ganz recht —! Moritz, wenn Du später einen Augenblick Zeit übrig hast —, ich muß etwas Wichtiges mit Dir sprechen! (Ab rechts.)

Moritz. Zu jeder Zeit zu Diensten!

Siebente Scene.

Moritz. Horst.

Moritz. Armer Ernst. Das eheliche Gewitter hat ihn niedergeschmettert!

Horst. Der Elende! Er verdient diese Frau nicht!

Moritz. Natürlich, in den Augen des unglücklichen Liebhabers liegt stets die Schuld auf Seite des vom Glücke bevorzugten Gatten. Wäre Natalie Deine Frau, dann sagte Ernst gewiß dasselbe von Dir!

Horst. Moritz, Deine Scherze sind beleidigend!

Moritz (ihm auf die Schulter klopfend). Nun, nun, nur nicht aufgebracht. Du weißt ja, ehe ich einen Witz unterdrücke, der mir auf der Zunge schwebt, eher gebe ich meinen ganzen Stammbaum mit sämmtlichen kraushaarigen Ahnen ewiger Vergessenheit preis.

Horst (vor sich hin.) Wie sie schön war in ihrer leidenschaftlichen Entrüstung.

Moritz (sich eine Cigarre anzündend). Ja, sie ist ein herrliches Weib! Du glücklicher Sterblicher! Die Frucht ist reif, es wäre Zeit sie zu pflücken.

Horst. Wie meinst Du?

Moritz. Ich meine, Du solltest Dich beeilen!

Horst. Wieso beeilen?

Moritz. Du verstehst mich nicht? Hm — dann fange ich an zu glauben, daß Dein bisheriger Ruf als Don Juan ein völlig unverdienter war!

Horst. Merkwürdig. Anderen Frauen gegenüber fehlte es mir nie an Muth. Hier allein bin ich schüchtern. Vielleicht weil ich wirklich liebe.

Moritz (lacht leicht). Natürlich, das ist's! Du liebst und wirst geliebt! Jetzt bedarf's nichts weiter als der That, denn der geeignete Moment ist da. (Setzt sich auf das Sopha links und winkt Horst zu sich, der sich neben ihn setzt.) Höre an! Natalie hat mit einem Male die Entdeckung gemacht, die keiner Frau vorenthalten bleibt, — nur macht sie die eine früher, die andere später, — daß ihr Mann keineswegs der Ausbund von Vortrefflichkeit ist, für den sie ihn seither gehalten. — Daß ihre Ehe ein unglückseliger Irrthum war, fühlt sie schon geraume Zeit; jetzt endlich hat sie es sich selbst eingestanden und mit dieser Einsicht kam ihr gleichzeitig die Ueberzeugung, daß es wahrscheinlich einem Andern vorbehalten sein müsse, ihr erhofftes Ideal verwirklichen zu helfen und dieser Andere — bist Du!

Horst. Moritz — glaubst Du das wirklich? Aus ihren Worten heute Mittag war dergleichen nicht zu entnehmen.

Moritz. Pah, was gebe ich auf Worte! Genug, sie glaubt an Dich; — wie lange, — das ist eine andere Frage. Sie suchte sich mit dem Schilde des Stolzes und der Gleichgiltigkeit zu wappnen, denn es ist eine kluge und was schlimmer ist eine tugendhafte Frau; sie suchte eine Stütze und Rettung bei ihrem Mann. Aber die Umstände verschworen sich gegen sie. Du stiegst in ihren Augen, je mehr der Gatte sank. Heute kam's zum Ausbruch und wenn mich meine Menschenkenntniß nicht trügt, so ist Natalie in diesem Augenblick entschlossen, das sie demüthigende Joch abzustreifen. — Sie ist zwar unfähig ihren Mann zu betrügen, aber sie wird den Muth finden, ihn für immer zu verlassen. Eile ihr nach! Du wirst sie stark exaltirt antreffen; die allergelegenste Stimmung! Lasse sie

nicht zu sich selbst kommen, lasse ihr keine Zeit zur Ueberlegung und gib Acht, sie verläßt das Haus des Gatten und nimmt Deine Begleitung auf der Flucht an. — Nun, Du überlegst? Fehlt Dir der Muth? Dir?! —

Horst. Moritz, ich bin nicht mehr der Wüstling von früher —, es ist eine Veränderung in mir vorgegangen.

Moritz. Allerdings, aber nicht zu Deinem Vortheile. Du bist sentimental geworden und es gibt nichts Mitleiderregenderes als einen empfindsamen Bösewicht, denn das bist Du schließlich ja doch.

Horst. Wenn auch in Deinen Augen; in den ihrigen möchte ich nicht dafür gelten. Ich will diese Frau wirklich und rechtmäßig besitzen; darnach trachte ich! An einer bloßen Entführung kann mir kaum etwas gelegen sein. Und sie allen den peinlichen Folgen ausgesetzt zu wissen, die ein solcher Schritt nothwendig nach sich ziehen muß — — das —

Moritz. Also willst Du Nataliens Glück lieber der nichtssagenden Meinung der Menge aufopfern? Also siehst Du sie lieber an einen Menschen angekettet, den sie verachten muß?

Horst. Moritz — Moritz — führe mich nicht in Versuchung.

Moritz. Pah! Du hast andere Dinge gethan, die Dir weniger zur Ehre gereichen als diese That der Rettung. (Leidenschaftlich werdend.) Wenn ich ein solches Weib liebte und mich von ihr wieder geliebt wüßte, ich besänne mich keinen Augenblick, sie aus verhaßten Fesseln zu befreien, und geschähe es selbst gegen ihren Willen; denn ich hätte so felsenfestes, unbegrenztes Vertrauen auf meine Liebe zu ihr, daß ich sicher wäre, ihr all' die vergossenen Thränen, all' das ertragene Leid, Alles — Alles — ersetzen zu können und sie mit einem Glücke zu überschütten, wie sie es nie geträumt! —

Horst. Ja — ja, Du hast Recht —

Moritz (fortfahrend). Ich würde alle Rücksichten, all' den eckeln Plunder von gesellschaftlichen Pflichten, alle Vorurtheile in den Staub treten und nur ein einziges Ziel vor Augen haben — ihr Glück! Niemals aber brächte ich es über mich, sie feige ihrem Schicksal zu überlassen und gleichgiltig ihren Seelenleiden, ihren Kämpfen und Qualen zuzuschauen.

Horst. Gut, Moritz — ich versuche es. — Aber —, wenn es gelingt, und ich sie zur Flucht bestimme, kann ich dann sogleich auf Dich rechnen?

Moritz. Wegen Geld? Zu jeder Zeit!

Horst. Nun denn — so will ich keinen Augenblick verlieren. — Auf Wiedersehen! — Du bleibst zu Hause? — Halte den — Freund zurück.

Moritz. Unbesorgt; eile nur!

Horst (ab durch die Mitte).

Achte Scene.

Moritz, gleich darauf Cölestine, Rosa und Benjamin.

Moritz. In wenig Tagen könnte man nun in den Zeitungen von einem Pistolenduell lesen, das für den verlassenen Ehemann schlimm aus-

gefallen wäre, und dem Entführer den Weg zur uneingeschränkten Besitznahme des freigewordenen Herzens geebnet hätte. Aber ein Dritter sah von Ferne zu und näherte sich erst dann der Unglücklichen, nachdem auf seine Intervention der Staatsanwalt für nöthig fand, den Verführer, wegen eines früher begangenen Verbrechens, auf längere Zeit aus dem Wege zu schaffen. Der Plan ist ganz schlau angelegt, die Handlung selbst aber schrecklich unfein! Die christliche wie die jüdische Hälfte in mir sind sich einig darüber, die Nase zu rümpfen. Pah, was läge daran, ich würde mich für confessionslos erklären und im Gefühle gesättigter Rache Befriedigung zu finden suchen. Auf keinen Fall kann es schaden, wenn Junker Horst sich tüchtig die Finger verbrennt und das verschleierte Bild von Saïs — wie Vetter Benjamin die schöne Natalie nennt — zu einer Erkenntniß gelangt —, die ihr aufzunöthigen ich mir zur Lebensaufgabe gestellt —, die Erkenntniß nämlich: daß wir Abkömmlinge Juda's auch Menschen sind — so zu sagen! (Sieht nach rückwärts.) Oh, die liebliche Rosa sammt ihrem Appendix, der hocharistokratischen Mutter, und Beide von Benjamin umflattert; auf wen hat er's diesmal abgesehen, auf die Alte oder die Junge?

(Cölestine, Rosa und Benjamin treten durch die Mitte ein.)

Rosa. Endlich gelingt es uns, den liebenswürdigen Herrn des Hauses zu finden. In der That, Sie sind nett! Sie verschwinden aus dem Salon und lassen sich mit keinem Auge mehr blicken, so daß man eine förmliche Suche nach Ihnen anstellen muß. Ist das Recht?

Moritz. Ich sah Sie vergnügt, in animirtester Stimmung, von einer Schaar Verehrer umringt, unter denen Cousin Benjamin gewiß nicht der Unbedeutendste ist und hielt meine Gegenwart darum für überflüssig.

Rosa. Ihr Cousin ist zwar außerordentlich liebenswürdig und voll launiger Einfälle, doch aber konnte es ihm nicht gelingen, den allzu bescheidenen Wirth so rasch vergessen zu machen. Sollte meine ungezwungene Heiterkeit Ursache Ihres Rückzuges gewesen sein? Zürnen Sie mir, wenn ich mich amüsire?

Moritz. Aber wie können Sie glauben! Im Gegentheil, ich freue mich ungemein, wenn Sie sich in meinem Hause behaglich fühlen.

Rosa. Selbst aber Etwas dazu beitragen wollen Sie nicht?

Moritz. Ich überlasse das Würdigeren; ich fühle nur zu wohl, daß ich in so glänzender Umgebung leicht zu entbehren bin.

Rosa. Sie sind doch nicht etwa eifersüchtig?

Cölestine (leise). Keine Uebereilung, Kind!

Rosa (ebenso). Er muß sich endlich erklären!

Benjamin (bei Seite). Kein Zweifel, auch diese liebt ihn, und er ist kalt wie ein Eiszapfen. O diese armen, unverstandenen Mädchen!

Moritz (tritt nahe an Rosa heran). Eifersüchtig? Wie soll ich das verstehen?

Rosa. Nun, ich meine — eifersüchtig — auf Rang — Geburt. Mein Gott, es ist dies eine so allgemeine Schwäche, daß es kein Vergehen wäre, sie selbst dem geistreichsten Manne zu vindiciren.

Moritz. Ah so — ich wähnte schon, Sie meinten eifersüchtig in anderem Sinne —!

Rosa (kokett). Sie sind ein gefährlicher Mensch — Sie suchen Gedanken zu errathen — —

Moritz (rasch). Die gar nicht existiren. Mein gewöhnliches Malheur!

Rosa. O, Sie sind wirklich — allzu bescheiden.

Moritz. Zu große Verwegenheit wäre es auch, etwas Anderes vorauszusetzen und ich habe alle Ursache bescheiden zu sein. Ja, wäre ich noch so glücklich wie Cousin Benjamin, den der Lorbeer Apolls und zwei gleich große Ritterkreuze schmücken.

Benjamin (hält aus Verlegenheit die behandschuhte Hand auf den einen Miniaturorden).

Moritz (zieht ihm sanft die Hand weg). Aber warum denn? Wozu Etwas verbergen, was Du lediglich Deinen Verdiensten zu danken hast! Das ist's ja, was den Menschen zieret! (Zu den Damen komisch ernst.) Er ist schon zweifacher Ritter und ich nicht einmal einfacher. Hätte ich nur z. B. diejenige seiner Decorationen, von welcher er aus rücksichtsvoller Rücksicht für die daneben hängende, nur die Rückseite zeigt, ich würde schon viel freier auftreten, aber so —

Benjamin (ist in peinlichster Verlegenheit, er fährt mit dem Taschentuch über's Gesicht und verhüllt dann beide Orden). O Du — nein, so unzart! —

Cölestine (geht zu Benjamin herüber und stellt sich vor ihn). Ei, was ist das für eine Decoration? Bitte, lassen Sie mich doch sehen.

Benjamin (kann nicht umhin das Taschentuch wegzuziehen, Cölestine betrachtet die Orden durch das Lorgnon, wobei sich beide nach rückwärts ziehen, er gibt ihr in größter Verlegenheit pantomimisch Erklärungen; aber jedesmal, wie Cölestine Miene macht ein Kreuz anzufassen, hält er geschwind die Hand davor, so daß endlich die Baronin entrüstet ihm den Rücken kehrt; er geht alsdann bittend nach und conversirt mit Cölestine in dem offenen Mittelgang).

Moritz (bei Seite, in Bezug auf Cölestinens Wechseln der Stellung). Aha, das berühmte „Ich lasse euch allein Kinder" aus der Komödie! (Sich zu Rosa wendend.) Ja — was wollte ich nur sagen —, wovon sprachen wir doch gleich?

Rosa. Von Ihrer allzugroßen Bescheidenheit, die indessen nur der Deckmantel für noch größeren Stolz zu sein scheint.

Moritz. Wäre es doch so! Der Stolz bewahrt uns vor Demüthigung und Leiden!

Rosa. Doch dem Glücke steht er nur allzu oft im Wege.

Moritz. Verwegenheit wäre es von mir, von Glück nur zu träumen!

Rosa. Und doch ist das Glück nur dem Verwegenen hold!

Moritz. Wahrhaftig. Solche Worte — und von Ihnen gesprochen, — könnten mich fast ermuthigen —

Rosa. Ei! Sind Sie wahrhaftig so muthlos —?

Moritz. Mein gnädiges Fräulein — in Angelegenheiten von großer Wichtigkeit —, bei Schritten, welche mehr als gewöhnliche Kühnheit erfordern —, bin ich stets vorsichtig —

Rosa. An was denken Sie nur, Sie erschrecken Einen ja förmlich —

Moritz. Sehen Sie —, Sie erschrecken schon, ehe Sie wissen, was ich eigentlich sagen will. — Sie fürchten schon die Möglichkeit, ich könnte etwas denken, das, ausgesprochen, Sie für immer aus meiner Nähe scheuchen müßte!

Rosa (fast böse). Aber ich denke ja gar nicht daran! — (Einlenkend.) Ich bitte, wenn Sie sonst Willens sind mir Vertrauen zu schenken, — so sprechen Sie —

Moritz (sich umsehend, dann gewichtig). Es gibt in jedes Menschen Herzen starke, tiefe Gefühle, die, wenn auch vom Verstande beherrscht, schließlich der langen Zurückhaltung müde, mit elementarer Gewalt hervorbrechen. Sie überspringen alsdann jedes nur mögliche Hinderniß und schrecken selbst vor abweisender Verachtung nicht zurück; dann allerdings — —

Rosa. Nun, Sie stocken? Wer wird nur solche Dinge, wie Verachtung und Unmöglichkeit voraussetzen? O, wäre ich ein Mann! Mich hielt wahrlich nichts zurück, das mir selbst gesteckte Ziel zu erreichen!

Moritz. Wirklich! (Sieht Ernst eintreten, bei Seite.) Gott sei Dank! (Laut zu Rosa.) Sehen Sie, gnädiges Fräulein. —

Neunte Scene.

Vorige. Ernst.

Ernst (eilig von Seite rechts). Moritz, ich habe nothwendig mit Dir zu sprechen. (Rosa bemerkend.) O, Verzeihung, liebe Cousine, wenn ich gestört habe.

Rosa (mühsam ihren Aerger bekämpfend). Was soll man machen?

Cölestine (ebenfalls mühsam ihren Groll unterdrückend). Deine Geschäfte sind natürlich von größerer Wichtigkeit wie unser müssiges Geplauder. Bei uns handelt es sich nur um Amusement.

Ernst. Und bei mir um's Leben —

Cölestine. In letzterer Zeit ist man an derlei Phrasen aus Deinem Munde gewöhnt worden.

Ernst. Um so eher hoffe ich diesmal Entschuldigung zu finden. Außerdem aber melde ich euch, daß Fräulein Löwe, einem allgemeinen Wunsche entsprechend, ein Lied vorzutragen gedenkt und ich setze voraus, daß ihr euch diesen Genuß wohl nicht versagen werdet, um so mehr, als ich euch die Gesellschaft des Herrn Goldschmidt entziehen muß, den man überall sucht.

Benjamin. Man sucht mich —? Wozu —?

Moritz. Wozu? wozu? Das fragt er auch noch! Die Löwe will singen und wer außer Dir, dem berühmten Virtuosen auf Contrabaß und Fagott, wäre würdig, sie zu begleiten — —

Rosa (entsetzt). Auf dem Fagott?!

Cölestine (ebenso). Gerechter Gott!

Benjamin (empfindlich). Aber meine Damen —, ich bitte —, ich verstehe auch Piano zu spielen.

Moritz. Das ist noch ein Glück; denn ein Fortissimo auf dem Fagott wäre nervenerschütternd. Aber so eile Dich doch! Was gäbe ich darum, wenn ich musikalisch wäre, ich würde mich anheischig machen, Fräulein Löwe durch's Leben zu begleiten.

Rosa (pikirt). Ei, wirklich —

Moritz (leichthin). Façon de parler! Nun, so fliege doch, Du Glücklicher!

Benjamin. Ja doch! — Aber erkläre den Damen —

Moritz. Daß Du mehr als accompagniren kannst? Soll geschehen. Eile nur, ich komme nach. Wenigstens werde ich mir Mühe geben, es zu ermöglichen.

Benjamin. Das wäre wohl das einzig Richtige! Meine Damen — (Verneigt sich und eilt rechts ab.)

Moritz. Ohne Scherz, meine Damen, Fräulein Löwe ist eine ganz reizende Sängerin. Keinesfalls sollten Sie sich diesen Genuß entgehen und die Gelegenheit verstreichen lassen, Ihrem Cousin zu verzeihen, der ein so reizvolles Gespräch störte, das wieder aufzunehmen mir wohl kaum vergönnt sein wird.

Rosa. Und warum? Ich hindere Sie sicherlich nicht.

Moritz. Nun, wenn das ist — wenn auch nicht hier —, vielleicht diesen Abend in Ihrer Loge?

Rosa. Gewiß! Dürfen wir vielleicht Ihre Frau Mutter bitten, uns die Ehre zu schenken im Theater —

Moritz. Oh, Ihre Liebenswürdigkeit erdrückt mich —

Rosa (sich zum Abgehen wendend). Sie Schmeichler — auf Wiedersehen!

Cölestine (da Moritz die Damen nach rückwärts begleiten will). Bemühen Sie sich nicht und beruhigen Sie nur unsern lieben Ernst, der wie auf Kohlen zu sitzen scheint. Adieu! (Beide Damen ab.)

Zehnte Scene.

Ernst. Moritz.

Ernst (hat sich, noch ehe die Damen abgegangen waren, vorne auf einen Sessel rechts niedergesetzt, und scheint ziemlich verstimmt).

Moritz (kehrt zurück, sieht Ernst einen Augenblick stumm an, dann setzt er sich vorne links, kreuzt die Beine und sagt kalt). Nun?

Ernst (nach kleiner Pause). Moritz, mein bisheriges Leben war kein gottwohlgefälliges!

Moritz (sieht ihn einen Augenblick stumm an und lacht dann hell auf). Weiter hast Du mir nichts zu sagen?

Ernst. Ich war entsetzlich leichtsinnig! Dachte niemals an die Zukunft!

Moritz. Na, wozu also jetzt?

Ernst. Ich bin erwacht und sehe mich am Rande eines entsetzlichen Abgrundes!

Moritz. Ist das schon wieder ein anderer, oder noch derselbe Abgrund, vor welchem Du um 3 Uhr Nachmittags gestanden?

Ernst. Ich verdanke Dir die Rettung meines Lebens und was mehr noch — meiner Ehre!

Moritz (ungeduldig). Nun, was weiter?!

Ernst. Durch Deine Großmuth bin ich heute gerettet, aber was wird fernerhin geschehen?

Moritz. Wozu solche Scrupel?

Ernst. Mein Ruin ist nahezu ein vollständiger.

Moritz. Ich glaube selbst.

Ernst. Aber nicht nur mein Vermögen ist dahin, auch die Mitgift meiner Frau.

Moritz. Deine Frau war zwar nicht so leichtsinnig wie Du, aber ebenfalls sehr unvorsichtig.

Ernst. Kann sie etwa dafür, wenn ich hinter ihrem Rücken an der Börse speculire und ihr Hab und Gut verliere? Gewiß nicht! Ich bin der allein Schuldige und muß nach Mitteln suchen, mich aus dieser schrecklichen Misère herauszuarbeiten. Darum wollte ich zu Dir sprechen, als zu einem Freunde, dem ich bereits Vieles zu danken habe. Moritz, Du bist ein gewiegter Geschäftsmann —, gib mir einen guten Rath; komme einem Tiefgesunkenen zu Hilfe.

Moritz. Welchen Rath kann ich Dir geben und welche Hilfe kann ich Dir bieten? Brauchst Du Geld, so will ich Dir, wenn ich's im Stande bin, weitere Anleihen nicht versagen, aber sonst — —

Ernst. O, sprich mir nicht von Geld! Ich schulde Dir gerade genug. Die Schamröthe steigt mir in's Gesicht, denke ich daran, wie viel ich Dir schon schuldig bin. Nein, ich benöthige andere Hilfe. Gib mir einen Rath; was soll ich beginnen?

Moritz. Ich glaube, Du thust am besten, ruhig zuzuwarten; etwas Anderes weiß ich wahrhaftig nicht. Verlasse Dich auf den Zufall, der Dir ja schon einigemale rechtzeitig zu Hilfe kam; vielleicht machst Du unvermuthet eine Erbschaft, die Dir wieder auf die Beine hilft! — Wer wird so rasch verzagen? Schüttle die schwarzen Gedanken von Dir und lebe, wie Du seither gewohnt warst zu leben! Aber Eines möchte ich Dir allerdings anrathen: Gib Deine Demission als Officier —; ich will

Dich gewiß nicht beleidigen oder kränken, aber ich meine, Du solltest dem zuvorkommen, daß —

Ernst. Daß man mir den Abschied gibt? Dem will ich allerdings zuvorkommen, aber nicht in der Weise, wie Du meinst. Ich habe mit meinem bisherigen Leben abgeschlossen; ich werde mich ändern —, radical! Ich will Herr meines Schicksals werden, ich will arbeiten und mir meinen Lebensunterhalt verdienen!

Moritz. Geh — Du bist komisch!

Ernst. Spotte nicht der heiligen Empfindungen, die plötzlich in mir rege geworden; ich flehe Dich allen Ernstes um Deine Unterstützung an, mich auf den einzig richtigen Weg zu leiten, auf welchem ich die Sünden meiner Vergangenheit wieder gut machen kann.

Moritz. Du willst, daß ich diese Deine allerneueste Grille ernst nehme? Gut! Ich werde Dir sonach allen Ernstes sagen, was ich darüber denke! Du redest von der Arbeit wie ein Mensch, der sie nur vom Hörensagen und von Weitem kennen lernte, der, von des Lebens Lust und Annehmlichkeiten übersättigt, sich die Arbeit als eine Art neuer, unterhaltender und gerade nicht unnützer Zerstreuung vorstellt. Aber Arbeit ist kein Ringelspiel, mein Bester! Arbeit ist eiserner Zwang, Disciplin, strenge Pflichterfüllung. Und ihr Modemenschen von heute, habt ihr auch nur annähernd eine Vorstellung von solchen Tugenden? Euch ist neben einer bevorzugten Geburt von eueren Vätern der Mangel an Zucht und Selbstbeherrschung hinterlassen worden; er steckt bei euch im Blute, er ist mit euch aufgewachsen und nichts ist mehr im Stande, euch in den gezahnten Kreis einer ewig gleichen ordnungsmäßigen Thätigkeit einzufügen. Schau um Dich, blicke wohin Du willst, Du wirst unter Deines Gleichen überall Dich selbst wiederfinden und überall die heiligsten Pflichten, an deren Erfüllung nur zu häufig das allgemeine Wohl, speciell aber das Geschick euerer eigenen Zukunft hängt, in gewissenloser Weise vernachlässigt und mit Füßen getreten sehen. Für Augenblicke — jawohl — vermögt ihr es, euch für etwas Edles zu begeistern und zu erhitzen, aber euch für die Dauer Arbeit oder gar Entbehrungen aufzuerlegen, dazu fehlt der exclusiven Gesellschaft, heute wie immer, nicht nur der nöthige gute Wille, sondern überwiegend auch die nöthige Kraft!

Ernst. Du urtheilst einseitig und ungerecht!

Moritz. Nun, so sprich: Welche Thätigkeit würdest Du auf Dich nehmen, in der Ueberzeugung, sie auch gewissenhaft durchführen zu können? Du hast, nach Deiner Meinung, eine höchst sorgfältige Erziehung genossen; hast vielerlei gelernt, aber eben darum nichts gründlich. Für welche Specialität des Broterwerbes traust Du Dir die größte Kenntniß zu?

Ernst (nach kurzem Nachdenken entschlossen). Deine großen industriellen Unternehmungen sind weit verzweigt; Du bedarfst zuverlässiger Menschen, auf deren treue Ergebenheit Du rechnen kannst. Du wirst wohl einen

Posten ausfindig machen, auf welchem ich Dir nützlich werden, Dir dienen und mir dabei das tägliche Brot erwerben kann!

Moritz. Du bei mir d i e n e n? Ernst, was würden Deine hohen Ahnen sagen, erführen sie etwas von der Schmach, welche ein unwürdiger Nachkomme durch solchen Vorsatz ihrem Gedächtnisse anthun will?

Ernst. Moritz, fertige mich nicht so kurz und schroff ab; überlege vielmehr, was Du für mich thun kannst.

Moritz. Auf diesem Felde gar nichts! Eine allzubescheidene Stellung würde ich nicht wagen, Dir anzubieten, und einen einträglichen Posten auszufüllen, fehlt Dir das nöthige Verständniß. Ich besitze das Renommé eines gewiegten Kaufmannes und darf gewissen gesellschaftlichen Beziehungen zu Liebe, meinen Ruf nicht auf's Spiel setzen.

Ernst. Moritz, ich nehme den bescheidensten Posten an —,

Moritz. Das würde sich für Dich nicht schicken. Vergiß nicht, daß Du außer auf die Deinige, auch Rücksicht auf die Familie Deiner Frau zu nehmen hast! — Das Beste ist, Du folgst meinem Rathe: wartest ruhig ab; lässest Dir indessen kein graues Haar wachsen und zählst in Geldverlegenheiten auch fernerhin auf mich. Aber nun entschuldige; ich darf meine Gesellschaft nicht länger vernachlässigen. Außerdem fühle ich wirklich das Bedürfniß, mich an dem Gesang einer beachtenswerthen Dilettantin zu erfreuen, und die seltene Gelegenheit beim Schopfe zu fassen, einem lieben Gaste endlich einmal einige ungeheuchelte Schmeicheleien aufnöthigen zu können. Auf Wiedersehen! (Ab durch die Mitte nach rechts.)

Eilfte Scene.

E r n s t allein, dann ein D i e n e r.

Ernst. Er verweigert mir seine Hilfe! Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich so demüthig bat, und zwar um Etwas, was mir bis jetzt fremd war, um Arbeit, um eine bescheidene Anstellung. Er schlug mir's kalt lächelnd ab. — Ich glaubte Anfangs mich beruhigen zu können, nachdem die erste Noth gekehrt und meine Ehre nicht mehr gefährdet schien, nun aber brennt die Schuld gegen diesen unbarmherzigen Menschen wie Feuer auf meiner Seele. Gott und Natalie! — Ich will mich mit ihr aussprechen — will sie einweihen in Alles, — will ihre Vergebung erbitten — und dann! — Ja dann? Wohl hat Moritz Recht: ich habe v i e l e s gelernt aber nichts g r ü n d l i c h. Für den E r w e r b tauge ich n i c h t! (Steht sinnend da.)

Diener (von Seite links durch die Mitte). Herr Baron, ein fremder Herr wünscht Sie dringend zu sprechen. Ich habe ihn in's Empfangszimmer eintreten lassen.

Ernst. Ein Herr, der mir bis hierher nachläuft? Hat er sich nicht genannt?

Diener. Hier seine Karte.

Ernst (liest und ist freudig erschrocken). Jan Korczak! Wäre es möglich? Er, den ich seiner Zeit dem Bankerott entriß? — Mein Schuldner! O, der kommt mir vom Himmel gesendet! Rasch führen Sie mich zu ihm! (Ab, dem Diener nach, hinten links.)

Zwölfte Scene.

Cölestine, Rosa treten unmittelbar von hinten rechts auf.

Cölestine. Unser guter Ernst scheint wahrhaftig nicht recht bei Sinnen zu sein. Läuft aus einem Zimmer in's andere; rennt die Leute fast um und stört intime Conversationen in rücksichtslosester Weise. Er hat alle Politesse und gesellschaftliche Tournure eingebüßt!

Rosa. Kein Wunder, wenn man so in Schulden steckt und jeden Augenblick gezwungen ist, Anleihen zu machen. Für mich ist Ernst das abschreckendste Beispiel! Ich mag von Romantikern nichts wissen. Ich liebe praktische Weltanschauung. Blumenthal, das ist ein anderer Mann!

Cölestine. Keine Frage! Ein durch und durch praktischer Mensch mit einem colossalen Vermögen. — Ich denke, er kann Dir nicht mehr entgehen. Aber die Sache muß endlich doch zum Austrag kommen! Wenn aus dieser Heirat, was Gott verhüte, nichts werden sollte, Du wärest in den Augen der Welt schrecklich compromittirt.

Rosa. Ohne die ungeschickte Dazwischenkunft Ernst's, hätte ich ihm schon vorhin eine Erklärung abgedrungen. Nun, vielleicht gelingt es mir nachher im Theater, er kommt doch jedenfalls in unsere Loge.

Cölestine. Er muß! Aus welchem Grunde hätten wir sonst seine Mutter eingeladen, die Loge mit uns zu benützen. Es war ein superber Einfall von Dir, mein Engel, wenngleich es mir gerade kein großes Vergnügen bereitet, mich mit der alten Jüdin öffentlich zu zeigen und mich den boshaften Blicken und Bemerkungen unserer Bekannten auszusetzen. Aber was thue ich nicht Alles für Dein Glück?!

Rosa. Moritz wird diese Ehre zu schätzen wissen. Still, die Gesellschaft!

Dreizehnte Scene.

Vorige. Moritz. Louise. Herren und Damen im Hintergrunde, darunter Esther an Benjamin's Arm; später Ernst.

Moritz (Louise führend). Ganz entzückend, liebe Cousine! Wahrhaftig, ich kann es Herrn von Schmidthoff nicht verzeihen, daß er mich hinderte den ersten Theil der Arie mit anzuhören. Sie besitzen eine wunderbar sympathische Stimme und in der That — Sie haben viel gelernt.

Louise (äußerst bescheidenes Mädchen). Ich bin glücklich, aus Ihrem Munde solch' schmeichelhaftes Lob zu vernehmen, Cousin, denn wie bekannt, lieben Sie es, in ungeschminkten Worten die Wahrheit zu sagen, selbst da wo sie nicht angenehm klingt.

Moritz. Wer Ihnen dies gesagt hat, wollte mich sicherlich verlästern, denn ich bin sehr zu Sarkasmen geneigt und man thut nicht gut daran, das Alles für Ernst zu nehmen, was ich vielleicht aus Höflichkeitsrücksichten sage.

Cölestine (leise zu Rosa). Hast Du gehört?

Rosa. Gewiß, aber ich beziehe es nicht auf mich!

Moritz (halblaut zu Louise, indem er sie nach links zum Divan führt). Sie aber, liebe Cousine, sind meine Verwandte, Ihnen gegenüber erachte ich es als heilige Pflicht wahr zu sein. Ich bin es stets gegen Sie gewesen.

Louise (leicht lächelnd). Das heißt, Sie leugneten nie, daß ich Ihnen vollkommen gleichgiltig bin und hielten es für gut, mich einfach zu ignoriren.

Moritz. Vielleicht hatte diese scheinbare Vernachlässigung ihre triftigen Gründe! Aber halten Sie sich überzeugt, daß ich ein großes — vielleicht das allergrößte Interesse an Ihrem Schicksale nehme und daß es mich beglücken würde, wenn Sie mich in Zukunft als Ihren aufrichtigsten Freund betrachten wollten.

Louise. Ei, Ihre Worte überraschen mich im höchsten Grade, lieber Cousin! Auf solch' unverhofftes Glück, für welches ich das Angebot Ihrer Freundschaft stets halten werde, war ich heute nicht mehr vorbereitet.

Moritz (halblaut). Louise, wir sind beobachtet; Zeit und Ort sind für weitere Erörterungen nicht geeignet, darum bitte ich nur in aller Kürze um Ihr Versprechen: in Zukunft nicht mehr an meiner aufrichtigen Zuneigung zweifeln und Allem, was ich Ihnen von jetzt ab mündlich oder schriftlich mittheilen werde, unbedingten Glauben schenken zu wollen.

Louise (zwar erstaunt aber freundlich). Ich habe nicht Ursache Ihnen dies Versprechen zu verweigern.

Moritz. Ihre Hand darauf: — ehrliche Offenheit von meiner Seite, — unbedingter Glaube an meine Wahrhaftigkeit von der Ihren. Ja? Schlagen Sie ein!

Louise (einschlagend). Abgemacht! Und nun erlauben Sie mir, mich von Ihrer Frau Mutter zu verabschieden.

Moritz. Sie wollen schon fort?

Louise. Ich muß meiner Lehrerin zu Liebe heute die Oper besuchen.

Moritz. Meine Mutter wird auch dort sein, vielleicht auch ich; welche Loge haben Sie?

Louise. Parquetloge 2.

Moritz. Schön. Auf Wiedersehen! (Küßt ihr die Hand.)

Rosa (leise zu Cölestine). Ich bin starr —, und mich ignorirt er gänzlich! —

(Esther am Arme Benjamin's kommt vor.)

Louise (auf Esther zugehend). Erlauben Sie liebe Tante, daß ich Ihnen Adieu sage, ich muß erst nach Hause und dann in die Oper fahren. Meine Lehrerin singt heute und ich bin ihr diese Rücksicht schuldig.

Esther. Du gehst in die Oper, o das ist hübsch! Ich komme auch; bin lange nicht mehr da gewesen.

Moritz. Also es ist sicher, daß Du hinkommst, Mama?

Rosa (rasch). Ja, wir haben Ihre Frau Mutter gebeten, in unsere Loge mitzukommen und sie war so liebenswürdig zuzusagen.

Moritz (mit verstecktem Sarkasmus). Ich hatte schon vorher Gelegenheit Ihre Liebenswürdigkeit hoch anzuerkennen — ich benütze dieselbe nochmals, Ihnen für diese, meinem Hause erwiesene Ehre, wärmsten Dank auszusprechen.

Rosa. Spotten Sie nicht! Die Ehre ist ganz auf unserer Seite. Sie kommen doch auch?

Moritz. Wenn nicht ein unabweisliches Hinderniß mich zurückhält, ganz sicher.

Cölestine (auf die Uhr sehend). Sechs Uhr vorüber. Wir müssen noch eine nothwendige Visite machen. Dürfen wir Sie, gnädige Frau, in einer Stunde mit unserm Wagen abholen?

Esther. Ich danke sehr, ich nehme unsern Wagen und komme nach.

Moritz. Ich selbst werde meine Mutter hinführen.

Rosa. Um so viel besser. Also auf Wiedersehen! — (Zu Louise.) Aber Sie, liebe Kleine, verschmähen es vielleicht nicht, mit uns zu fahren, wir setzen Sie an Ihrer Wohnung ab.

Louise. So sehr ich Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten auch zu Dank verpflichtet bin, muß ich dennoch ablehnen. Herr Goldschmidt war bereits so freundlich. mir seine Begleitung zuzusagen.

Rosa. Ah, c'est une autre chose! (Zu Esther.) Au revoir! (Zu Moritz, der die Damen begleiten will.) O nein, wir verbieten jedes Derangement. Wir sind uns ja nicht fremd —

Moritz (ihr die Hand küssend). Und werden es, will's Gott, auch niemals werden! (Die Damen wenden sich zum Gehen: in diesem Augenblicke stürmt ihnen Ernst von hinten links entgegen. Er ist ungemein aufgeregt, in gehobenster Stimmung.)

Ernst (Zu den Damen). Ach gut, daß ich euch noch treffe. Ihr geht heute in die Oper, nicht wahr? Natalie ist nicht ganz wohl, sie wird nicht dahin kommen. Ich habe einem alten Freunde, der eben angekommen, zugesagt, mit ihm im Metropole zu soupiren; ihr würdet mich sehr verbinden, wenn ihr beim Nachhausefahren nur einen Moment nach Natalien sehen wolltet. Darf ich darauf rechnen?

Cölestine. Natalie nicht wohl —, oh, diese Mittheilung genügte ganz allein, um beim Vorüberfahren halten zu lassen. Wir werden kommen. (Nochmalige Verbeugung, dann ab hinten rechts.)

Ernst (Moritz nach vorn ziehend). Moritz, ich habe Dir etwas zu sagen, ehe ich gehe —

Moritz (kühl, ihn zurückweisend). Einen Moment —! Verabschiede Dich indeß von den Damen. (Ernst tritt zu Esther, die eifrig mit Louise sprach, während dessen zieht Moritz Benjamin etwas zur Seite.)

Moritz. Süßer Benjamin, wenn Du Louise nach Hause gebracht hast, könntest Du noch einmal hierher zurückkehren, ich möchte ein paar Worte mit Dir, dem Dichter reden.

Benjamin. Ah, scherze nicht —! Aber nochmals zurückgekommen wäre ich so wie so! Ich möchte hier einen Brief schreiben, da ich in meiner provisorischen Wohnung noch nicht eingerichtet bin. Du, Moritz, Louise ist ein Engel —! O, wer solches Wesen nicht zu würdigen versteht, der kann's am jüngsten Tage nicht verantworten. Diese Blume darf nicht ungekannt verblühen! Ich bin fest entschlossen, sie für mich zu brechen, weniger aus vorhandener Nothwendigkeit — denn eigentlich bin ich noch zu jung zum heiraten — als aus Humanitätsrücksichten. Das kann ich nicht mit ansehen, daß dieses bescheidene, liebe Wesen so unbeachtet am Wege stehen bleibt und schließlich Gott weiß welchem Unwürdigen in die Arme fällt. Lieber opfere ich mich selbst! —

Moritz. Sammt Baßgeige und Fagott! Denn diese zarten Instrumente mit in den Kauf zu nehmen, wirst Du einer jungen Ehefrau wohl nicht zumuthen. Dein Kreuz dagegen nimmst Du mit, denn erst in der Ehe hast Du die volle Berechtigung, es in duplo zu tragen.

Benjamin. Du, jetzt höre auf! Du hast mich schon vorhin in den Augen der alten Baronin derartig blamirt, daß ich mich nicht mehr vor ihr sehen lassen mag! Thue mir das nicht an vor Louisen! Gott, was will ich froh sein, wenn ich den Frack erst vom Leibe habe!

Moritz. Geh nur, geh! Louise scheint Eile zu haben — und wie gesagt, komme bald zurück! — Adieu, Louise, vertrauen Sie sich ruhig diesem Jüngling an; so jung er auch noch ist, so talentvoll ist er schon und Ritter ist er — doppelt — (Benjamin macht verzweiflungsvolle Geberden) doppelt so brav wie der selige Bayard —, der bekannte Ritter ohne Furcht und Tadel. Auch er darf das ihm verliehene Wappen allüberall und zwar von zwei Seiten — von rechts und links — ganz nach Belieben zeigen — es bleibt sich immer gleich und er wird deswegen nicht stolzer, als er es schon ist! Aber er hat ein Recht stolz zu sein! Warum? Das mag er Ihnen unterwegs selbst erzählen. Er hört sein Lob nicht gern aus Anderer Mund!

Esther (gutmüthig zu Benjamin). Geh, Du mußt Dich nicht über ihn ärgern. Brauchst auch nicht zu erröthen; er ist und bleibt einmal ein Spötter und kann seine Tücke nicht lassen. Aber geht jetzt Kinder, sonst kommen wir allesammt zu spät in die Oper. Ich selbst muß noch etwas an der Toilette ändern. Ich sehe Dich nachher noch, Moritz. Auf Wiedersehen, Alle. (Sie geht, von Louise bis zur Thüre rechts begleitet, in dieselbe ab; während dessen sagt)

Benjamin (rasch zu Moritz). Du, wenn Du glaubst, daß ich Dir das je vergesse, dann irrst Du Dich. So mein Vertrauen zu täuschen, schäme Dich! (Weinerlich.) Ich mag mich jetzt mit den Orden gar nicht mehr sehen lassen.

Moritz. Wozu auch! Trage den E i n e n, so wie sich's gehört; ich schaffe Dir gelegentlich einen r e e l l e n Zweiten dazu. Du nimmst doch auch überseeische?

Benjamin (freudig). Ah — erst recht!

Moritz. Nun also — ich werde zusehen! Führe Louise nach Hause — und das Uebrige überlasse mir!

Benjamin (ihn streichelnd). Ach, Du bist doch! — Mein Fräulein ganz zu Ihren Diensten.

Louise. (sich empfehlend). Meine Herren! — (Ab mit Benjamin.)

Vierzehnte Scene.

E r n s t. M o r i t z.

Moritz (zurückkommend, gleichgiltig). Nun also, was hast Du auf dem Herzen? — Eine neue Grille?

Ernst. Ach nein! Was ich Dir jetzt mitzutheilen habe, hat mit Früherem nichts gemein. Ich erzählte Dir heute Vormittag von einem Gutsbesitzer Namens Korczak, dem ich seiner Zeit eine bedeutende Summe geliehen und welcher dann nichts mehr von sich hören ließ.

Moritz. Wohl — ich entsinne mich! —

Ernst. Denke Dir, er war lange Zeit schwer krank und daher nicht im Stande meine Briefe zu lesen, noch weniger aber sie zu beantworten. Jetzt, nachdem er genesen und meine traurige Lage erfuhr, machte er sich sofort auf den Weg und eilte kaum angekommen, direkt vom Bahnhofe nach meinem Hause und von dort hierher, um nur wenigstens augenblicklich die Hälfte der mir schuldenden Summe zurückzuzahlen. O ein edles braves Herz!

Moritz (kalt). Was aber geht das Alles mich an?

Ernst. Dich nichts — mich desto mehr! Was ich von Dir vorher vergeblich erflehte, bietet er mir aus freien Stücken an. Er stellt mir eine meinen Fähigkeiten und meiner Geburt entsprechende Beschäftigung in seiner Zuckerraffinerie in Aussicht und außerdem so viel Credit als ich bedarf, um meine derangirten Verhältnisse vollständig zu ordnen.

Moritz. Wird er auch Dein verpfändetes Rittergut Schröpfenthal einlösen?

Ernst. Hm! Im Augenblick dürfte das wohl nicht angehen; aber später hoffe ich es selbst zu können.

Moritz. Schön — wenn's alsdann noch möglich ist. Indessen — ich gratulire.

Ernst (sehr kalt). Danke; nicht der Mühe werth. Aber ich gestehe, daß mir auch ohne das ein Stein vom Herzen fällt, nun es mir möglich geworden, meine Wechsel bei Dir einzulösen. Sei so freundlich sie mir zurückzugeben, hier ist das Geld.

Moritz (nimmt unmuthig das Geld). So sehr hätte es nicht geeilt. (Geht in das Seitenzimmer links.)

Ernst (allein, ihm nachsehend). Aus welchem Grunde erinnert er mich gerade jetzt an Schröpfenthal? Ein bitterer Tropfen in den Kelch der Freude! Ich muß mit Korczak reden. — Wäre es möglich das Gut einzulösen — ehe Natalie von der Veräußerung erfährt, — es wäre beinahe zu viel des Glückes! Aber nein, dazu gehört mehr, als er mir zu bieten vermag. Moritz hätte es gekonnt — aber er gab in so unzweideutiger Weise seine Abneigung zu erkennen! — Nein es ist schon besser so!

Moritz (zurückkommend und Ernst die Papiere übergebend.) Hier Deine Wechsel! Wir sind quitt!

Ernst. Meine drückendste Schuld ist getilgt! Nichts desto weniger bleibe ich Dir stets verpflichtet! Vorläufig besten Dank! (Reicht ihm leicht die Hand.) Adieu! (Ab hinten links.)

Fünfzehnte Scene.

Moritz, gleich darauf Benjamin.

Moritz. Vor wenig Minuten arm und demüthig; jetzt, plötzlich etwas Geld in der Tasche und die lange verpfändet gewesene Freiherrnkrone sieht wieder zu allen Knopflöchern heraus! — Hat da einen Dummen gefunden, dem er zu imponiren vermag und aus ist's mit Demuth und Reue; die Exclusive triumphirt wieder! — Es ist, bei Gott kein Fehler diesen Uebermuth etwas zu beugen! — Na, schon zurück?

Benjamin (im Sommer-Ueberzieher). Ach, sie wohnt ja kaum zehn Häuser von hier. Jetzt gestatte mir einen Brief zu schreiben, aber irgendwo, wo ich nicht gestört werde; ich muß meine Gedanken zusammenfassen. Eine Liebeserklärung sammt Heiratsantrag!

Moritz. Für Louisen?

Benjamin. Ja für Louisen. Du Tyrann! Die sich in Liebe für einen gewissen Jemand still verzehrt, der sie dafür mit verletzender Gleichgiltigkeit behandelt. — Ich hoffe sie für den scheinbaren Verlust reichlich zu entschädigen, ich denke ihr das Leben zu versüßen.

Moritz (dumpf). Mit Brummbaß und Fagott!

Benjamin (will etwas sagen, schluckt es aber hinunter und sagt ungemein höflich). Wo erlauben Euer Hochwohlgeboren, daß ich besagten Brief schreibe?

Moritz (lachend). Da gehe hinein in's Kassenzimmer! Dort bist Du sicher vor Störung, sogar vor solcher von außerhalb, denn die Fenster sind mit Eisengittern versehen. — A propos! Zeige mir erst den Brief ehe Du ihn wegschickst; ist er Dir gelungen, dann schreibe ich ihn ab für jemand Andern!

Benjamin. Für Rosa Hetzbach?

Moritz. Für diese oder eine Andere — gleichviel!

Benjamin. Es soll mir nicht darauf ankommen. Rosa verdiente es wohl geheiratet zu werden; das Alter hat sie dazu. (Ab Seite links.)

Sechszehnte Scene.

Moritz allein, gleich darauf Esther.

Moritz. Neugierig bin ich, was Horst bei Natalien ausgerichtet! Es wäre kaum zum Verwundern, wenn sie sich seiner Hilfe zur Flucht versicherte und ihren Mann in der That verließe. Nun dann hätte sich ja Alles vollzogen — was geschrieben und nicht geschrieben stand und trotz der polnischen Hilfe wäre Ernst's Rolle zu Ende gespielt! Schießt er dann auch den Entführer todt, nun was ist daran gelegen? So ist ein notorischer Lump weniger vorhanden. Natalie steht dann allein in der Welt, denn die hochadelige Sippschaft ihres Mannes wird sich den Kukuk um die ehebrecherische Tochter eines zelotischen Kirchenrathes kümmern, der zum Ueberfluß längst ausgeflucht hat! (Sinnend.) Und dann wäre sie auf mich angewiesen! Hm! War es eigentlich nöthig so weit zu gehen, um meinen Durst nach Rache gelöscht zu wissen? Was wird die Welt von mir sagen?? — — Ah bah, was liegt mir an der Welt, es liegt ihr ja auch nichts an mir!

Esther (kommt, zum Ausgehen fertig, von rechts). Moritz, Du hast nicht nöthig mich zu begleiten; ich will erst nach einem Blumenladen fahren, um für die Lehrerin unserer Louise ein Bouquet auszusuchen. Das wird das liebe Kind herzlich freuen.

Moritz. Du liebst Louisen wohl sehr?

Esther. Außerordentlich! Und weißt Du warum? Weil ich in ihrem Wesen so viele Aehnlichkeit mit demjenigen Deines Vaters finde. Ja, manchmal ist mir's, als hörte ich seine Stimme und eigenen Worte wieder. Sonderbar wie sich manchesmal Menschen gleichen, die einander gar nichts angingen und sich völlig fremd waren. Dein Vater war lange todt, ehe Louise zur Welt kam.

Moritz. Wirklich? Oh das ist ja interessant! Ich selbst weiß mich nur noch als Kind auf den Vater zu erinnern, er starb leider viel zu früh für mich.

Esther. Für mich nicht minder. Er ließ mir gar nicht Zeit übrig, ihm, wie ich es gerne gewollt hätte, meinen Dank recht aufrichtig beweisen zu können, für all das Gute, das er an mir gethan.

Moritz. Mama, Du bist bewegt. Wie kommst Du jetzt darauf zu sprechen?

Esther. Komm', lasse mich einen Augenblick bei Dir niedersetzen. Merkwürdig, ich bin heute so zur Mittheilung aufgelegt, wie selten sonst. (Setzen sich nieder.) Es gibt zwar keine Geheimnisse zwischen mir und Dir und ich bin froh deshalb, denn man trägt im Alter an nichts schwerer

als an Geheimnissen, trotzdem glaubte ich eine Episode aus meiner Vergangenheit Dir aus guten Gründen vorenthalten zu müssen; seit einer Stunde glaube ich das nicht mehr!

Moritz. Ei, Mutter —, Du machst mich neugierig! — — Seit einer Stunde? Das erschreckt mich beinahe!

Esther. Du darfst deshalb nicht erschrecken! Die Sache ist nicht schlimm und ging außer den Betheiligten auch nur noch Deinen Vater an, und dieser konnte darüber beruhigt aus dem Leben scheiden. — Der gute, brave Mann. Wie war er immer sanft und gut, während ich — —!

Moritz. Nun Du? Ich bin gewohnt in Dir die verkörperte Sanftmuth und Nachgiebigkeit zu sehen.

Esther. Liebes Kind, seit Du im Stande bist, Dir ein Urtheil selbst zu bilden, ist auch — mein früher allzuheißes Blut schon längst gekühlt! Ich war auch einmal jung, lieber Moritz, und schön —! Schilt mich nicht eitel —, aber heute, in meinem 65sten Jahre, darf ich es ja wohl dem erwachsenen Sohne gestehen, daß ich, wenn ich in den Spiegel sah, mich selbst für schön hielt! Und jetzt, nachdem ich endlich die Frau von Angesicht kennen gelernt, die meinem Sohne im Leben so viel Herzeleid bereitete, jetzt fühle ich mich berechtigt, es aufrichtig zu bekennen — Dir nämlich zu bekennen —: Auch ich habe empfunden, was Du empfunden; auch ich habe geliebt, von derselben dämonischen Zaubergewalt umstrickt, die Dir, mein Sohn, die besten Jahre vergällt und Dich um Deine schöne Jugendzeit betrogen hat.

Moritz. Wie Mutter — und Nataliens Anblick hat solche Erinnerungen in Dir geweckt?

Esther. So ist's! Es hätte kaum viel gefehlt, so würden die wachgewordenen Erinnerungen mir einen Streich gespielt und mich alte Frau veranlaßt haben, für meinen Sohn eine Lanze zu brechen! Gottlob, hat mich der Blick auf Louise und das durch sie erweckte Gedächtniß an Deinen Vater, von einer Thorheit zurückgehalten, deren ich mich jetzt höchst wahrscheinlich zu schämen hätte. — In den Augen der hochgeborenen Baronin von Schmidthoff wäre ich darum nicht weniger das alte Judenweib geblieben, selbst wenn sie erfahren hätte, daß der zelotische Glaubenseiferer, ihr verstorbener Vater, mir einst Liebe über's Grab hinaus geschworen hatte.

Moritz (aufspringend). Mutter — was sagst Du da —? Nataliens Vater! — Der Kirchenrath —?

Esther. Wäre ohne Zweifel mein Gatte geworden, hätte ich ihm zu Liebe das Opfer bringen dürfen, was ich Deinem Vater später gern und frei brachte. Aber meine strenggläubigen Eltern würden mir statt Segen ihren Fluch als Mitgift nachgesendet haben und so sehr ich auch jenen Mann liebte —, so sehr hing ich an meinen alten Eltern — und ohne ihren Segen verzichtete ich auf jedes Eheglück!

Moritz. Nataliens Vater?! Und Du liebtest ihn? —

Esther. So heiß, wie nur ein achtzehnjähriges Mädchen zu lieben vermag! — Ich entsagte. — Was mir Anfangs ganz unmöglich schien, ward zur Thatsache! Er heiratete — und auch ich heiratete. — Ob er glücklich ward — das weiß ich nicht; ich hätte es ihm so gerne gegönnt! — Ich habe es kaum verdient und doch ward ich's, wenn auch leider nur für kurze Zeit! Dein Vater lehrte mich eine andere Liebe; jene Liebe, welche die Zufriedenheit mit sich und Allem was uns umgibt im Gefolge hat und ich lernte mit ihm zugleich die ganze Menschheit lieben. Dein Vater war Menschenfreund und Weltbürger in der Worte schönster und edelster Bedeutung! — Der Vater Nataliens, vielleicht durch die früher gemachten Erfahrungen dazu veranlaßt — gefiel sich dagegen im Verfluchen des Volkes, aus dessen Mitte er doch einst die Lebensgefährtin sich erkoren hatte. Er legte den Keim des Hasses und der Verachtung unseres Volkes in das Herz seines unschuldigen Kindes; er übertrug seiner Tochter das Amt, seine Rache an dem Sohne derjenigen zu übernehmen, die er in Liebe einst an seine Brust geschlossen hatte. So lange ich hoffen durfte, eine Vereinigung eurer Herzen würde den angeerbten Haß versöhnen, so lange glaubte ich, gegen Dich schweigen zu müssen; ich schwieg auch dann noch, als ich gesehen, daß Du Deinen Schmerz um sie lieb gewannst und ihn nicht entbehren zu können schienst. — Heute habe ich diese Frau zum ersten Male gesehen und sofort in ihren Blicken die tödtliche Verachtung gelesen, die sie als Erbtheil ihres Vaters unbewußt gegen uns in sich aufgenommen und habe die Ueberzeugung gewonnen, daß sie damals nicht anders handeln konnte, als sie Deinen Antrag schnöde zurückwies. Du sagtest, sie war freundlich gegen Dich; das war sie nur auf Geheiß ihres Vaters, der Dein Geld gebrauchte, sie warf die Maske schleunigst ab, als er Deiner nicht mehr benöthigte. Sie konnte und sie durfte Dich nicht erhören, weil ihr ganzes Wesen in den Banden von Vorurtheilen gefangen lag, die sie als Notherbschaft des Vaters übernommen und die, ein ewig ätzendes Gift, an Herz und Seele des Kindes zerrten und es fluchen lehrte, wo es — lieben wollte!

Moritz (höchst erregt). Mutter — wäre das wahr? O das entschuldigte viel — ja Alles! — Und wußte sie um ihres Vaters Jugendliebe?

Esther. Nein! Entschieden nein! Hätte sie um diese Liebe gewußt — so sei versichert — die Kenntniß derselben wäre ihr damals als Schutzwehr gegen Dich hochwillkommen gewesen! — Da sie diesen Grund nicht vorkehrte — so wußte sie nichts! Auch hätte sie die Gelegenheit, die ich ihr hier an dieser Stelle eben erst geboten, nicht vorübergehen lassen, der Mutter das ins Angesicht zu schleudern, was dem Sohne zu sagen, ihr die Rücksicht auf sich selbst seither verboten hatte.

Moritz (wie oben). Mutter! Mutter! Ein Alp fällt mir vom Herzen! O das ist Wohlthat! Sie konnte nicht, sie durfte mich nicht lieben — der Vater, nur der Vater trägt die Schuld!

Esther. Und darum — lieber Sohn — möchte ich Dich bitten —: siehst Du, ich hab' erfahren, wie es um sie und ihren Gatten steht. Ich weiß, daß es in Deine Hand gelegt ist, ihn völligem Ruin anheimfallen zu lassen! Du läßt es geschehen! Warum, da Du ihn retten kannst? Du hoffst noch immer sie zu besitzen und willst grausamen Mitteln das verdanken, was Dir freiwillig nicht geboten werden konnte! Moritz — Du wirst auch jetzt die zwischen euch gähnende Tiefkluft nicht überbrücken — denn Liebe läßt sich nicht erzwingen! Darum bitte ich Dich — sei edel! Handle nicht als Sohn Deiner Mutter — deren heißes Blut durch Deine Adern strömt; sei vielmehr der echte Sohn Deines Vaters, sei ein Mensch wie er es war, übe Großmuth und sammle durch Wohlthun feurige Kohlen auf das Haupt derer, die uns fluchen. Rette den Mann vom Abgrunde, gib ihm die Frau zurück und ihre Liebe, und was Du mit allen Mitteln der Klugheit nicht erringen konntest, wirst Du durch ein Opfer erreichen, das Du Deinem und dem Herzen Deiner alten Mutter bringst: entsage dieser unglückseligen Leidenschaft und zwinge sie, deren Liebe Dir nicht werden konnte, Dich zu achten und bist Du erst erlöst von diesem Bann, dann — gib Acht — dann lernst auch Du die Liebe kennen und verstehen, die ich am treuen Herzen Deines Vaters fand.

Moritz (aufjubelnd). Mutter — Mutter — warum so spät?! — O, das ist Licht, ist Leben! Ja, Natalie — jetzt erst erkenne ich — wie sehr ich sie geliebt und mehr wie jemals fühle ich den Drang in mir, ihr meine Liebe zu beweisen!

Esther (ängstlich). Moritz!

Moritz. Mutter — gute, alte, liebe Mutter — ängstige Dich nicht! — Ich will es übernehmen, das Testament meines Vaters; in seinem Sinne will ich fürder handeln: ein Mensch mit Menschen will ich leben — und ich will sie sühnen — die Schuld — o, gewiß die Einzige Deines Lebens, — ich will der Tochter zahlen, was Du an Liebe ihrem Vater schuldig bliebst.

Esther. O, Moritz, wenn Du mich falsch beurtheilt hättest! —

Moritz. Ich Dich?! Kenne ich denn nicht die Macht und den Zauber der Familie bei unserem Volke? Kenne ich nicht das Herz unter dem ich geruht? Kenne ich nicht Dich selbst? — Gelobt der Zufall, der Natalien heute hierhergeführt, der unsere Herzen von einer Last befreite, die uns beide gleich schwer bedrückte und mir den einzigen Weg zeigte, der Dich und mich und Alle zum ersehnten Ziele führen kann. O, Mutter, Mutter, ach, wie liebe ich Dich! (Umarmt und küßt sie stürmisch.)

Siebzehnte Scene.

Vorige. Benjamin.

Benjamin. Moritz — da ist der Brief — — Ah, eine Familienscene — ich will nicht stören. (Will zurück.)

Moritz. Benjamin! — Ach, auf Dich hatte ich ganz vergessen! — Hast Du etwas gehört?

Benjamin. Nein, ich habe gedichtet; bei solcher Arbeit höre ich nie etwas!

Moritz. Ja richtig — Du hast gedichtet! Laß' sehen! (Liest.) Ach ein Akrostichon! — Reizend! — Für Louise?! Du, lasse mir das hier. Du hast jedenfalls ein Concept, schreibe es davon nochmals ab. Gelt, das läßt Du mir!

Benjamin. Ja, aber zu was denn?

Moritz. Als Autograph in meine Sammlung! Geh' setze Dich wieder hin und schreibe es nochmals.

Benjamin. Aber ich wollte jetzt in die Oper —

Moritz. Du fährst nachher mit mir! Bitte, bitte, sei so gut!

Benjamin. Du bist so seltsam aufgeregt! — Ist Dir etwas so besonders Freudiges begegnet? Ach — ich errathe, der Präsident machte vorhin eine Anspielung — vielleicht gar —? (Deutet auf seinen Orden.) Ja —?!

Moritz (lachend). Ach, mehr als das!

Benjamin. Mehr? O Du Glücklicher! Wie viel denn?

Moritz (lachend). Geh' und schreibe Dein Gedicht! — Gibt es denn nicht noch Höheres, als ein Ritterkreuz? —

Benjamin. Gewiß! — Das Großkreuz mit dem Stern!

Moritz (drängt ihn fort). Genug — geschwind hinein! Mutter da lies; gefällt es Dir?

Esther (nimmt das Blatt und liest). Von ihm? — An Louise? Ein Heiratsantrag und ohne Unterschrift —?

Moritz (nimmt das Blatt). Gib! (Geht an den Schreibtisch links und unterschreibt das Blatt, dann nimmt er ein Couvert, steckt es hinein und schreibt die Adresse.) So —! Hier Mutter —, gib es ab!

Esther (liest die Adresse). Moritz — verstehe ich —?

Moritz (küßt sie). Dein Lieblingswunsch ist erfüllt! — Aber gehe nun, kaufe Deine Blumen und nach dem Theater sehe ich Dich mit ihr!

Esther (zitternd vor freudiger Aufregung). Moritz — o, ich kann nicht sprechen! — Mein Dank — das größte Glück ist stumm! — Mein guter, guter Sohn! (Herzliche Umarmung, dann geleitet er sie an die Mittelthüre. Esther ab.)

Achtzehnte Scene.

Moritz, gleich darauf Horst.

Moritz. Es stand geschrieben! — Ist Ernst es werth —? (Nachsinnend.) Ich bleibe für ihn nach wie vor doch nur der reich gewordene Jude — nichts mehr! Sei es! Sie aber habe ich geliebt und das will ich ihr beweisen! Wohl uns Allen, wenn sie die Prüfung besteht und dadurch beweist, daß sie meiner Liebe würdig war. — Wer kommt?

Horst (eilig auftretend von links hinten). Glück! — Glück — Freund Moritz! — Lauteres Glück!

Moritz (halb für sich). Gottlob, daß ich nicht vergebens gewartet —; nun? —

Horst. Moritz — Du gabst mir den Rath —, Dir danke ich mein Glück!

Moritz. Ich erlasse Dir den Dank. —

Horst. Moritz — sie liebt mich. —

Moritz. Wer?

Horst. Nun wer? Sie -- Natalie! —

Moritz (zuckt zusammen — dann nach einer Pause, eisig kalt). Das habe ich ja gewußt!

Horst. Ich that wie Du sagtest — und eilte zu ihr. Anfangs wollte sie mich nicht anhören. Wie eine, in ihrer Majestät gekränkte Königin trat sie vor mich hin, Thränenthau und blitzenden Zorn im Auge!

Moritz. Und damit war's zu Ende?

Horst. Nein. Obgleich fassungslos bei diesem Anblick — sagte ich doch Alles, was ich auf dem Herzen hatte; zeigte ihr die Gefahr, in der ihr Gatte schwebt und forderte sie schließlich auf mit mir zu fliehen. — — Lange war sie stumm, ihr Antlitz ward kreidebleich, dann schien das Leben in sie zurückzukehren und sie sagte: So kann ich nicht länger leben!

Moritz. Gut!

Horst. Jetzt ließ ich sie nicht mehr zur Besinnung kommen und drang auf Fixirung der Zeit. Du kannst Dir meine freudige Ueberraschung denken, als sie sagte: Was geschehen muß, geschehe gleich, womöglich noch heute!

Moritz. Vortrefflich!

Horst. Du begreifst, daß ich sie sofort beim Worte nahm. Sie übergab mir den Schlüssel zur Gartenpforte und ersuchte mich um acht Uhr dort zu sein, wo ich sie zur Abreise bereit finden würde.

Moritz. Herrlich!

Horst. Vor Freude fast besinnungslos, eilte ich auf die Straße, bestellte einen Wagen und fuhr zugleich hierher, um Dich zu benachrichtigen und Dich um ein Darlehen für eventuelle Nothfälle zu ersuchen.

Moritz. Den Gartenschlüssel! Wo hast Du ihn?

Horst (ihn zeigend). Hier!

Moritz (darnach greifend). Gib!

Horst. Was?

Moritz. Gib mir den Schlüssel!

Horst (steckt ihn in die Westentasche). Dir den Schlüssel? Sonderbarer Scherz!

Moritz. Ich scherze nicht.

Horst (erstaunt). Was heißt das?

Moritz. Vor einem so guten Freunde habe ich keine Geheimnisse. Also kurz: es gelüstet mich Deine Stelle einzunehmen.

Horst. Bist Du wahnsinnig?

Moritz. Ich war nie bei gesünderem Verstande als eben jetzt!

Horst. Moritz wofür hältst Du mich?

Moritz. Für einen Menschen der Dankbarkeit kennt und sich nicht sträuben wird mir diesen Dienst zu leisten.

Horst. Du kannst doch nicht im Ernste dergleichen von mir verlangen?

Moritz. Ich war bereits so frei.

Horst. Bekenne, daß dies Alles nur Scherz ist, daß Deine, Dir eigenthümliche Lust an beißendem Spott, Dich zu weit geführt hat! Gestehe das und ich verzeihe Dir diesen Auftritt.

Moritz. Du verzeihst mir? (Lachend.) Welche Großmuth!

Horst. Lache nicht so teuflisch! So habe ich Dich ja noch nie gesehen.

Moritz. Ich lache über Deine Naivetät! Was bildest Du Dir eigentlich ein? Denkst Du wirklich ich habe jemals im Sinne gehabt Dir die Liebe einer Frau zu sichern, die — ich selbst liebe?

Horst. Was — was — Du liebst sie?

Moritz. Mehr als Du zu begreifen fähig bist!

Horst. O eine Höllenlist!

Moritz. Verstehst Du endlich?

Horst. Und ich war nur ein gefügiges Werkzeug für Deine verbrecherischen Absichten?

Moritz. Nichts Anderes.

Horst (empört). Nichtswürdiger!

Moritz. Gemach, junger Herr! Vergiß nicht, daß Du mein Sclave bist, ein Ding, das ich gekauft habe und das mir zu eigen gehört! — Höre also auf den Gewissenhaften zu spielen.

Horst. Elender, wenn Du damit die Gefälligkeiten meinst, die Du mir erwiesen und die mich an Dich ketteten, so vergiß nicht, daß es mitunter Sclaven gab, die ihre Ketten zerrissen. Auch Dankbarkeit hat ihre Grenzen. Solche erbärmliche Zumuthung entbindet mich übrigens aller Verpflichtungen gegen Dich!

Moritz. Ein anständiges Raisonnement! Nur schade, daß es ebenso werthlos ist, wie Deine Wechsel, die ich escomptirte. Du lebtest seither in dem angenehmen Wahne: ich verlasse mich lediglich auf Deine Dankbarkeit und habe die gefälschten Papiere beseitigt. (Stark.) Mit nichten! Deine Wechsel habe ich aufbewahrt, damit ihr Anblick mich gelegentlich erinnern sollte wie viel Du werth seiest, wenn ich es wirklich vergessen sollte. (Auf die Thür links deutend.) Dort liegen sie wohl verwahrt und jederzeit steht es bei mir, Dich unschädlich zu machen!

Horst (starr vor Schreck und Entrüstung). O, Du Ungeheuer!

Moritz. Ungeheuer?! Weil ich einen Schurken fesselte? Bist Du Besseres? Fälscher!

Horst. Gut denn, ich beging eine strafbare Handlung; ich kann sie Dir gegenüber nicht leugnen, — aber meine Jugend muß mich entschuldigen. Ich war bethört, von elenden Wucherern zum Aeußersten getrieben und war nicht zurechnungsfähig. Und nun —

Moritz. Und nun glaubst Du, es sei genug zu sagen: Ich war damals zu jung, wußte nicht was ich that und glaubst, die Thaten der Vergangenheit von Dir abschütteln zu können wie Staub von den Kleidern?! Ich kenne Dich besser! Es gefiel mir eine Zeit lang Dich wie die Mücke in der Sonne spielen zu lassen —! Hättest Du Dich gebessert — bon! Aber Du bist heute noch derselbe Schurke wie ehedem.

Horst (schreiend). Höre auf — es ist genug!

Moritz. Lasse diese melodramatischen Weherufe und höre mich an! Du hast nur ein Buch im Leben gründlich studirt, das ist das Strafgesetzbuch. Du weißt, daß wenn ich die gefälschten Wechsel dem Staatsanwalt vorlege, Du rettungslos verloren bist. Einige Jahre Kerker sind Dir sicher! Du kannst dieser Unannehmlichkeit aus dem Wege gehen, indem Du mir den Schlüssel einhändigst, wofür ich Dir 20.000 Mark zur Verfügung stelle; sie reichen hin für eine erste Einrichtung in Melbourne oder Sydney. Bist Du erst dort, schicke ich Dir die Wechsel nach! Nun — rasch entschließe Dich!

Horst. Nie! Du selbst bist compromittirt, wenn Du die Anzeige machst —, Deine Drohung schreckt mich nicht —, ich verachte sie!

Moritz (nähert sich ihm langsam). Du gibst mir also den Schlüssel nicht?

Horst. Nein — wahrhaftig nicht!

Moritz. Du kennst mich — weißt, daß ich nicht leicht vor etwas zurückschrecke.

Horst. Auch nicht vor einem Morde?

Moritz. Es könnte sein —, den Schlüssel her. (Er ringt mit ihm und entreißt ihm den Schlüssel.)

Horst. Elender! — Es soll Dir trotzdem nicht gelingen! (Will entfliehen.)

Moritz (gewinnt ihm einen Vorsprung ab und packt ihn fest). Halt, Du bleibst hier! (Drängt ihn, der sich fortwährend sträubt nach der Seitenthüre links und stößt ihn hinein, dreht dann von außen den Schlüssel herum und zieht ihn ab; kommt vor, steht einen Augenblick still, klopft auf die Brust.) Recht oder Unrecht? Was sagt der Christ? — Nichts? Was der Jude? Auch nichts? Die Confessionen halten sich neutral! Tant mieux! Der Mensch behauptet das Feld.

Vorhang fällt.

Dritter Act.

Ein Garten. Im Hintergrunde eine Mauer mit Rebenspalieren; in deren Mitte eine kleine Pforte. Links vorn eine Bank. Links zweite Coulisse eine Veranda, die in's Wohnhaus führt. — Nacht.

Erste Scene.

Natalie allein.

Natalie (Aus dem Hause in einem leichten Reisepaletot). Wie finster ist die Nacht! So finster wie meine Gedanken, die planlos in meinem Gehirn kreisen wie in einem Labyrint. Was ist mit mir geschehen? Was will ich thun? Meinem Gatten entfliehen — mein Heim verlassen —, mich dem beißenden Hohn der Gesellschaft preisgeben! — Ich — ich stehe hier und harre der Ankunft dessen, der mich begleiten soll auf der Flucht —?! Und meine Familie! — Gerechter Gott! Ich, die Tochter des Mannes, den man um seiner starren Principien willen zwar nicht liebte, doch aber Achtung nicht versagen konnte! Ich, auferzogen in den Grundsätzen strengster sittlicher Zucht; ich stehe im Begriffe auszuführen, was nur zu denken ich vor wenig Stunden noch für ein Verbrechen hielt! — Das bin ich! — Dieselbe Frau, die jedem Schatten von Makel an ihrer Frauenehre, mit Stolz und Abscheu auszuweichen wußte —, dieselbe Frau eilt nun mit offenen Armen ihrem Verderben entgegen! Was sind Grundsätze?! Wir sind nichts weiter als Sclaven unseres Bluts! Die Sünde wohnt im Blute — und das Blut behauptet seine Macht! Ich kann nicht mehr leben im Hause meines Mannes, den ich — verachten muß. O wie beneide ich Alle, die da leiden und sich ihrer Schmerzen nicht zu schämen brauchen, noch mehr aber beneide ich die Todten um ihren Frieden. — O könnte man doch Erinnerung, Bewußtsein und Alles von sich werfen, was die Welt für göttlich im Menschen anerkennt und fühllos liegen wie der Stein, an der Stelle, wohin ihn die Schöpfung geworfen hat! Ich kann es leider nicht, ich kann nicht vergessen, ich muß empfinden — verachten — mich schämen — und (mit Entschluß) — nein, geschehe was will, ich kann so nicht mehr leben!

Zweite Scene.

Natalie. Moritz.

Moritz (öffnet geräuschlos die Pforte in der Mauer und tritt vorsichtig ein, er hat den Kragen seines Ueberrockes in die Höhe geschlagen und seinen schwarzen Calabreserhut tief in die Stirne gedrückt).

Natalie. Ah — vorbei — er ist's!

Moritz (nähert sich leise). Sind Sie bereit zur Reise?

Natalie. Wehe mir — ich zittere!

Moritz. Die Zeit drängt — kommen Sie!

Natalie. Nur einen Augenblick — o — mir ist schrecklich zu Muthe! (Setzt sich auf die Gartenbank und verhüllt ihr Gesicht.)

Moritz. Natalie! Stehen Sie auf und kommen Sie mit!

Natalie. Ich kann nicht — o mein Gott —!

Moritz (absichtlich laut). Komm' mit oder ich trage Dich von dannen! (Will sie aufheben.)

Natalie (sich erschrocken losreißend und auf die andere Seite flüchtend). Das ist nicht Horst! Um Gotteswillen, was bedeutet das?!

Moritz (wie oben). O weh, das Gefühl verrieth mich!

Natalie. Das ist Blumenthal! Was wollen Sie? Was führt Sie hieher?

Moritz. Ihr trauriges Geschick!

Natalie. Was kümmert Sie mein Geschick? Mit welchem Rechte wagen Sie es —?

Moritz. Mit dem Rechte einer langjährigen, wenngleich verachteten Liebe, die mich trotzdem verzehrt wie brennendes Gift!

Natalie. O — wie erbärmlich!

Moritz. Unterdrücken Sie solche Worte! Wir sind trotz unserer Freiheit nichts weiter als Sclaven unserer Leidenschaften und diesen gegenüber sind wir *sämmtlich* erbärmliche, ohnmächtige Kreaturen. Ich beuge mich der Gewalt der Leidenschaft, weil ich Sie liebe, trotz der Verachtung, die Sie meiner Liebe stets entgegengesetzt.

Natalie. Sprechen Sie nicht weiter. Sie schleichen sich wie ein Dieb in der Nacht in fremdes Eigenthum, Sie wagen es der Frau eines Freundes von Liebe zu sprechen! Entfernen Sie sich augenblicklich, — Ihre Gegenwart an diesem Orte und zu dieser Stunde — ist entehrend.

Moritz (unter schmerzlichem Lachen). Entehrend — meine Gegenwart! — Ah, ich hatte nicht bedacht als ich den frechen Verführer am Kommen hinderte, daß dieser Begnadete, unter seinen Ahnen Grafen und Barone zählt — und trotzdem ein *Schurke* ist, während ich nur ein frisch getaufter Christ bin, dessen jüdische Ahnen mit alten Kleidern handelten. Das allerdings ist entehrend für jede Scholle, die mein Fuß betritt.

Natalie. O Gott solche Schmach — und nichts dagegen thun zu können!

Moritz. Meine Gegenwart ist Schmach; die Flucht mit Jenem aber entehrte Sie nicht? —

Natalie. Gestatten Sie, daß ich mich entferne!

Moritz (sie gewaltsam bei der Hand fassend). Nicht von der Stelle! Sie haben den Junker Horst erhören wollen, so darf ich zum mindesten verlangen, daß Sie mich anhören!

Natalie. Mein Herr, — ich erniedrige mich zur Bitte, — haben Sie Erbarmen!

Moritz. Erbarmen? Und wer von euch Mitgliedern der besseren Gesellschaft hatte es mit mir? Als Kind schon, mit dem Kainszeichen behaftet, war ich eurem Spotte, eurem Hohne preisgegeben. Umsonst fühlte ich mich euch gleich, als Sohn einer und derselben Erde, die als Mutter zu lieben, ich dasselbe Recht mit euch hatte. Sie aber war mir eine Stiefmutter und ihre stolzen Kinder, stießen mich mit Widerwillen von sich zurück. Ich habe mein Blut für das gemeinsame Vaterland vergossen und blieb in euren Augen doch nichts weiter als der — Jude! Eines weiteren Epithetons bedarf es nicht, — in diesem einen Worte gipfelt sich Alles, was an Haß und Verachtung in euch wohnt! — Und nur der Besitz dessen, was ihr bei aller Größe der Empfindung nicht zu entbehren vermögt, das Geld allein sicherte mir einen Platz unter euch, eure erlogene Artigkeit und die Erlaubniß als Komödiant unter Komödianten leben zu dürfen.

Natalie. Und wen wollen Sie deshalb anklagen? Beschuldigen Sie vor allen Andern nur sich ganz allein! Wahrhaft edle Charaktere — ohne confessionellen Unterschied — besitzen stets und überall die Macht sich Achtung und Anerkennung zu verschaffen!

Moritz. Dann muß mich die Natur in einem Anfall böser Laune speziell dazu bestimmt haben, unter den Füßen meiner Mitmenschen zertreten zu werden. Denn auch ich darf mich einer reinen, fleckenlosen Jugend rühmen, wie der Beste unter euch, und einer Seele, die in Liebe und Ehrfurcht Allem zugethan war, was gut und heilig ist! Und wie ward mir Alles das gelohnt?!

Natalie. Herr Blumenthal, Sie mißbrauchen die Gewalt, die Ihnen der Augenblick über mich einräumt. Ihre Ehre hätte Ihnen verbieten müssen, an Vergangenem zu rütteln, das —

Moritz. Ehre? Sprechen Sie nicht davon. Ihr Mund vindicirt mir da Etwas, woran Ihr Inneres doch nicht glaubt. Mit Ehre läßt sich nicht schachern — und nur das Letztere ist uns erlaubt! Beantworten Sie mir lieber eine Frage: Haben Sie sich mir gegenüber nichts, gar nichts vorzuwerfen?

Natalie (stolz). Ihnen gegenüber — ich wüßte nichts —

Moritz. Nichts?! Das ist allerdings weniger wie wenig! Ich aber denke anders! Meine Besuche im Hause Ihres Vaters begannen auf dessen besondere Einladung, denn ich war ihm nothwendig. Man überschüttete mich mit Artigkeit und Wohlwollen, trotzdem der überaus fromme Kirchenrath ein fanatischer Anhänger des Antisemitismus war. Sie waren

gütig gegen mich, sehr gütig, und unter dem Zauberbanne Ihrer engelgleichen Schönheit und dem Reize Ihrer wunderbaren Augen, aus denen mir eine Fülle von Mitgefühl und Freundschaft entgegenstrahlte, reifte das Verbrechen in mir, mich Ihnen gleich, vollkommen gleich zu fühlen und Sie zu lieben mit einer Gluth, die nicht zu schildern, eine Leidenschaft zu nähren, die unbeschreiblich ist, — kurz das Heiligste empfinden zu wollen, das der Schöpfer uns armen Sklaven in die Brust gelegt, — das vollwürdig zu verherrlichen kein Hohelied der Welt vermöchte: Das urewige und göttliche Gefühl einer großen, reinen und einzigen Liebe!

Natalie (bewegt). Aber ich gab Ihnen niemals Hoffnung.

Moritz. Mit Worten — nein! Glauben Sie aber, es genüge einfach das heilende Wort nicht auszusprechen, um vor jeglichem Vorwurf geschützt zu sein? Und gibt es nicht noch andere, weit heroischere Mittel als Worte, um die stille Flamme der Liebe in der Brust des Andern schon im Keime zu ersticken, wenn es unser unabweislicher Wille ist es zu thun?! — Sie aber thaten nichts von alledem, Sie wußten — ja, Sie mußten es wissen, daß ich Sie liebe! Ihre Art und Weise mit mir zu verkehren, machten mich muthig, Ihre Blicke forderten mich heraus, kühn die Hand nach dem Glücke auszustrecken, das mir zu lächeln schien! Ich that es, — erklärte Ihnen meine Liebe und — Sie, — Sie stießen mich hohnlachend zurück! — Wie das kam? Ei, am Tage vorher war mit meiner Hilfe der Prozeß Ihres Vaters gewonnen worden, — die Komödie war zu Ende; der Mohr hatte seine Schuldigkeit gethan — der Mohr konnte gehen!

Natalie. Sie zeihen mich einer niedrigen Handlungsweise. Sie thun mir Unrecht. Es mag sein, daß ich in Unwissenheit fehlte, indem ich Ihnen eine Theilnahme bezeigte, die von Ihnen falsch gedeutet ward. Ich konnte Sie nicht erhören, weil ich Sie nicht liebte.

Moritz. Und warum konnten Sie das nicht? (Natalie schweigt.) Sie schweigen. Ich will es Ihnen sagen. Nicht deswegen allein, weil zwischen uns die gähnende Kluft des nie auszurottenden Vorurtheils und Ihre Furcht vor dem Gespötte der Welt lag, nicht nur darum, weil ich von Juden stamme: Sie stießen mich verächtlich von sich, weil indessen Ernst von Schmidthoff, mein Waffengefährte, ein Mann, dem ich in der Schlacht das Leben gerettet, von mir bei Ihnen eingeführt worden war. Er wußte von meiner wahnsinnigen Leidenschaft, — ein einziger Blick erklärte ihm die Situation, — seine Eitelkeit reizte ihn, — er zeigte Ihnen seine Freiherrnkrone, — sprach ein Wort und war angenommen! Und was ist seitdem geschehen? In unglaublich kurzer Zeit hat dieser von Ihnen erkorene Held sein und Ihr Vermögen vergeudet, Ihr Leben vergiftet und den illustren Namen einer alten Familie mit Schmach bedeckt!

Natalie. Wagen Sie nicht in solchen Ausdrücken in meiner Gegenwart von meinem Manne zu sprechen!

Moritz (schnell). Sie selbst haben Ihren Gatten verurtheilt, indem Sie mit einem Andern zu fliehen bereit waren, der so tief gesunken ist, daß neben diesem Ihr Gatte allerdings wie ein Gott erscheint.

Natalie. Herr Blumenthal, Sie beschimpfen ein wehrloses Weib, Sie lästern Abwesende, die sich nicht vertheidigen können, das ist die That eines Feiglings. Schämen Sie sich!

Moritz. Das finde ich überflüssig. Ich spreche die Wahrheit, die nächste Stunde schon wird Sie dessen versichern. Dieser Baron Horst, dem Sie Ihre Person und Ehre anzuvertrauen Willens waren, ist ein Verbrecher, den ich vor entehrender Strafe schützte, indem ich seine falschen Wechsel discontirte. Ich half ihm auf! Warum? Aus Laune! Es gereichte mir gewissermaßen zur Genugthuung solch' titelreichen Elegant, der von der fashionablen Welt bewundert und gepriesen ward, in meiner Macht zu wissen und nach Gutdünken mit ihm umspringen zu können, wie mir's beliebt.

Natalie. O, nun wird mir so manches klar und nun erklärt sich auch jene instinktive Abneigung, welche mich stets aus Ihrer Nähe scheuchte und die ich nicht zu bannen vermochte. Es war die innere Stimme, welche mich vor Ihnen warnte; die mich Denjenigen in Ihnen ahnen ließ, der mit höllischer Intrigue uns Alle zu umstricken sich bemühte, um seine Rache an einem Weibe zu kühlen, das sich erdreistet hatte, ihn nicht lieben zu wollen!

Moritz. Ein bequemes Auskunfsmittel, ich muß gestehen! — Ei, war es etwa mein Werk, daß Ernst zum leichtsinnigen Verschwender und Verächter aller Moral geworden? Lag es etwa in meiner Macht, Ihnen, der stolzen, tugendstarken Frau zu befehlen, sich Ihres Stolzes, Ihrer Tugend zu entäußern und in Begleitung eines salonfähigen Zuchthauscandidaten Ihrem Gatten zu entfliehen? — Wäre Ihr Mann das geblieben, was er vordem war: ein Ehrenmann, der seine Pflichten kennt und heilig hält, und hätten Sie getreulich an der Seite des Strauchelnden, des Sinkenden, ja des Gefallenen selbst ausgehalten, — was hätte ich über Euch Beide und Euer Glück vermocht?! — Nichts! Ihr selbst aber habt das Tischtuch zwischen euch zerschnitten. Sie selbst haben sich befreit aus den Fesseln, die unlösbar sein sollten; Sie selbst haben ihm den Rücken gekehrt, dem Haus des Gatten, dem schützenden Bollwerk ethischen Frauenwerthes! In wahnsinnigem Taumel jagen Sie davon über Stock und Stein einem unbekannten Ziele nach; entfliehen dem angetrauten Gatten, weil er sich leichtsinnig zu Grunde gerichtet und werfen sich in die Arme eines notorischen Wüstlings, der nie Etwas besaß und darum nichts verlieren konnte! — Thue ich Unrecht, wenn ich, der ich Sie wahrhaft geliebt, mich erdreiste, energisch in Ihr Leben einzugreifen und Sie für sich und mich zu retten vor tiefem Fall?

Natalie. Ein gefallenes Weib! — O, nur zu wahr! Ach, das Leid eines ganzen Lebens ist nichts im Vergleich zu demjenigen dieser einen Stunde! (Setzt sich auf die Gartenbank und birgt laut schluchzend das Gesicht in den Händen.)

Moritz (sinnend; nach kleiner Pause). Sie weint! Wäre es genug? — Nein, das wäre nur halbe Heilung und ein Rückfall zu befürchten! Je gewissenloser der Mann, um so rationelleres Pflichtbewußtsein muß die Frau besitzen! (Laut und eindringlich.) Gnädige Frau! Natalie! Sie weinen? Meine Worte zerreißen Ihr Herz! Ja ich sehe es ein, ich bin schlecht und erbärmlich — ich bin wahnsinnig! Aber bedenken Sie, welche Seelenqualen ich erduldet habe, was ich alles gelitten, gefoltert von Liebe, Haß und Eifersucht; denn meine Liebe war ja nicht zu vergleichen mit jener kraftlos blassen Empfindung eurer modernen Salonhelden, meine Liebe war mir Paradies und Hölle; war das Licht meines Lebens und zugleich die gefräßige Flamme, die es liebelos verzehrt!

Natalie (in größter Angst). O mein Gott — Ernst — wo ist Ernst!

Moritz (blickt unwillkürlich nach der Veranda und bemerkt Ernst, der eben aus der Thür trat und stumm zuhört). Ah! (Immer leidenschaftlicher.) O nenne den Namen nicht! Vergiß Natalie was Du gelitten, auch ich will es vergessen! Vergeben wir uns gegenseitig! Schmiege Dich an mein Herz und ich will Dich mit einem Glücke überschütten, von dem Du nie geträumt! Statt mit Horst, entfliehe mit mir aus einem Hause, wo Noth und Kummer Deiner harren! Willst Du geschieden sein? Es soll geschehen. Willst Du Rang und Titel? Du sollst sie haben! Die Schätze der Erde will ich Dir zu Füßen legen, damit Du auf ihnen thronst gleich einer Königin! Du befiehlst und ich bin gut und edel wie Einer! Du wünschest es und ich bin Dein Knecht, Dein Sclave! Sprich aus das Wort und ohne Zaudern nehme ich mir das Leben, Dich als die Erbin von Millionen zurücklassend; schenke mir nur bis zu diesem letzten Augenblick Dein Herz, Deine Liebe!

Natalie (aufspringend, in höchster Erregung). Fort! Hinweg von mir! Welch' ein Mensch ohne Grundsatz und Glauben sind Sie, der Sie es wagen einer vor wenig Augenblicken noch verachteten Frau, von Ihrer Liebe zu sprechen! Wie verderbt muß Ihre ganze Empfindung sein, daß Sie den heiligen Begriff von Liebe schändend, mich erst tückisch zu umgarnen, durch Demüthigung und Gewissensfolter zu entwaffnen suchen, um mich schließlich mit Geld Ihrem Willen gefügig zu machen. O wahrlich, mein Gatte, den Sie grausam verdammten, ist im Vergleiche zu Ihnen rein wie ein Engel, denn trotz seines tiefen Falles birgt seine Seele doch noch warme, edle Regungen, die zu empfinden Sie niemals fähig sind. Ich selbst, wenn auch nicht frei von Schuld, stehe doch vor Ihnen noch erhabenen Hauptes, um Ihnen die einzige Antwort in's Angesicht

zu schlendern, die ich auf solch' schmachvollen Antrag habe und diese heißt: Ich verachte Sie!

Moritz (bei Seite). Jetzt denke ich ist's überstanden!

Dritte Scene.

Vorige. Ernst. Ein Diener.

Ernst (laut). Guten Abend, Natalie! (In's Haus rufend.) Anton, die Lampe!

Natalie (in vollem Ausbruch der Freude). Ach — Ernst — gelobt sei Gott! Du bist bei mir! (Eilt auf ihn zu.)

Ernst (sie sanft zurückweisend). St! Der Diener!

Diener (tritt aus dem Hause, setzt eine große brennende Petroleumlampe auf den Gartentisch und geht wieder ab. Die Bühne wird dem entsprechend heller).

Moritz. So wären wir denn vollzählig im engsten vertraulichen Familienzirkel.

Ernst (bemüht seine Aufregung zu unterdrücken). In dem Sie doch jedenfalls zu viel sind! Ich war Ohrenzeuge des Auftrittes, der sich soeben hier im Finstern abgespielt. Sowohl Ihre ehrlosen Anträge, wie auch die Antwort meiner Gattin habe ich vernommen. Für Letztere meinen Dank, Natalie!

Natalie. Ernst — Ernst, ich war im Begriff, mich schwer an meiner Liebe und an der Ehre unseres Hauses zu versündigen. Ich wollte Dich verlassen —, ich war zu unglücklich; ich fühlte mich vernachlässigt und im tiefsten Herzen von Dir gekränkt! Aber ich bin geheilt in dieser Minute! Du hast schwer gefehlt, doch nur aus Leichtsinn —, aber dieser Mann! O ich mag nicht denken, was ich Alles hören mußte!

Ernst. Natalie, bei Gott im Himmel, es ist heilige Wahrheit die ich Dir verkünde: Seit wenig Stunden hat sich eine Wandlung in mir vollzogen, an welcher dieser Mann wesentlichen Antheil nahm, wenngleich es nicht in seiner Absicht lag. Ich habe meine Schuld an ihn gezahlt und (mit Bedeutung) er wird mir die Seine zahlen! Und dann ein anderes Leben! Ich danke dem Himmel für meine Umkehr! Ich denke ein würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden und meinem heißgeliebten Weibe alle die Nachsicht und Geduld zu vergelten, die sie seither mit mir Unwürdigem geübt.

Moritz. Ein würdiges Glied der Gesellschaft willst Du erst werden? Ich denke, das warst Du stets! Der Gesellschaft wenigstens, in welcher Du durch Geburt Sitz und Stimme hast und deren Sclave Du schon warst, als Dein Kinderfüßchen zum erstenmale den getäfelten Boden des Salons berührte. Doch sie heimelt an, solche Sclaverei, denn Deine Gattin, obgleich dem Bürgerhause entsprossen, fand bald Gefallen an der Exclusive und zieht darum, im Begriff unwürdiger Behandlung des edlen Gemals zu entfliehen, als Begleiter einen adeligen Buschklepper dem weniger blaublütigen, aber um so solideren Ritter vom Stamme Juda vor!

Natalie. O — noch immer —!

Ernst. Natalie, gehe auf Dein Zimmer, lasse mich mit ihm allein! — Was übrigens den Baron Horst anbelangt, so beruhige Dich: Er war es, der mich schriftlich vor diesem Ungeheuer warnte, der aus freien Stücken seinen freveln Vorsatz eingestand und dessen Geständniß die Ursache meines noch rechtzeitigen Eintreffens ist, um eine unschuldsvolle Taube aus den Fängen eines Habichts befreien zu können!

Natalie. Wie? So wäre das Verbrechen, dessen dieser Herr den Baron geziehen —?

Ernst. Elende Verleumdung, nichts weiter! (Einen Brief aus der Tasche ziehend.) Zur Sühnung des Vergehens, sein Auge zu Dir erhoben zu haben, ist er Willens, in Australien sein ferneres Leben zu vertrauern.

Moritz. Glückliche Reise! Wenn er nur nicht seekrank wird und umkehrt, so daß ich ihm am Ende das Reisegeld doppelt bezahlen muß. Uebrigens das Papier hebe gut auf; man weiß oft nicht wie man dergleichen noch gebrauchen kann!

Natalie. Ernst — der frivole Ton dieses Mannes ist mir fürchterlich, — heiße ihn gehen!

Ernst (wirft das Papier auf den Tisch). Alsogleich; zuvor aber möchte ich ihm begreiflich machen, daß dieser Vorgang eines passenden Abschlusses benöthigt. (In vollem Zornesausbruch.) Einer von uns muß sterben!

Natalie (aufschreiend und sich fest an ihn klammernd). Ernst!

Ernst. Ich bitte nochmals, lasse uns allein Natalie!

Natalie. Ich gehe nicht fort! Ich will nicht, daß Du Dich opferst! O vergrößere nicht noch meine Schuld! Belaste mein Gewissen nicht mit der ganzen Schwere entsetzlicher Folgen! Noch bin ich ja Dein Weib und habe ein geheiligtes Recht Dich um diese Gnade anzuflehen.

Ernst (sie sanft umschlingend). Auf mir allein ruht jegliche Verantwortung! Du bist schuldlos und rein bleibt Dein Gewissen! Aber die Rache ist mein!

Moritz. Echauffiren Sie sich nicht allzusehr Madame! Beruhigen Sie sich in dem Gedanken, daß, wer auch von uns Beiden stirbt, die Welt an Keinem etwas verliert!

Ernst. Herr, lassen Sie Ihre schlecht angebrachten Scherze; dieser Moment ist wahrhaftig nicht darnach angethan. Haben Sie begriffen um was es sich handelt?

Moritz. Um ein Duell! Um was auch sonst? Das Duell ist ja immer euer letztes Wort, das alle Flecken reinigen und alle Löcher des zerfetzten Ehrenmantels flicken soll! Ein passendes Requisit im berüchtigten Haushalte socialen Sclaventhums. Wer von euch eingesehen hat, daß er nicht die Fähigkeit besitzt sich auf den Standpunkt eines achtbaren Weltbürgers emporzuschwingen und zu einer ersprießlichen gemeinnützigen Thätigkeit aufzuraffen, greift im gegebenen Momente zur Pistole und sichert sich auf diese Weise noch ein Quentchen Heldenthum.

Ernst. Lassen Sie Ihre Sophisterei und geben Sie Antwort. Werden Sie sich mit mir schießen?

Moritz (kurz und bestimmt). Nein!

Ernst. Wie? Sie wären feige genug sich ehrenhaftem Ausgleiche zu entziehen?

Moritz. Feige nicht, aber vorsichtig! Die Chancen erscheinen mir zu ungleich in diesem Ausgleich! Du bist ein Meister in der Kunst, in welcher ich's nicht einmal zum Schüler brachte. Solche Abschlüsse sind eines ehrbaren Kaufmannes kaum würdig!

Ernst (verächtlich). So viel liegt ihm an dem erbärmlichen Leben!

Moritz. Warum nicht? Jedenfalls bin ich ein viel zu gewiegter Speculant, als daß ich mich an einem Lotteriespiele betheiligen würde, das so wenig Aussicht auf Gewinnst bietet, wie das mir freundlichst angebotene. Aber ich werde Dir einen anderen Vorschlag machen. — Ja, einer von uns soll sterben und ist der Zufall, dem ich mich unterwerfe, nur einigermaßen gerecht, dann stirbst Du! Ich hasse Dich wie nichts in der Welt. Du nahmst den mir gebührenden Platz im Herzen dieses Weibes ein, entrissest mir mein Lebensglück, stahlst mir mein Ideal und ich, der Verschmähte, von Neid und Eifersucht Verzehrte mußte von Weitem zusehen, wie Du im Freudentaumel eines unter der Aegide grausamer Vorurtheile leicht erfochtenen Sieges, Dein Glück als leichtfertiger Prasser in die Winde warfst und die Liebe des von mir angebeteten Weibes in den Staub tratest. Ja, frei gestehe ich's, ich sehne mich nach Deinem Tode!

Ernst (kalt). Also Ihr Vorschlag?

Natalie. Ernst — ich bitte Dich, lasse ab!

Moritz. Hast Du Muth — so beweise ihn! Mein Vorschlag ist sehr einfach. Losen wir! Wer das Kürzere zieht, tödtet sich in vierundzwanzig Stunden!

Natalie (in Verzweiflung). Nein, nein, Ernst das thust Du nicht! Das sind keine anständigen Bedingungen!

Moritz. Nicht anständig? O Ihnen erscheinen natürlich nur solche Bedingungen anständig, die ihm die unzweifelhafte Gewißheit lassen, unverletzt aus dem Kampfe hervorzugehen. — Nun mein Herr, sind Sie so feige —?

Ernst fest) Nein, ich nehme an!

Natalie. Erbarmen! (Händeringend zu Moritz.) O mein Herr —!

Ernst. Keine Erniedrigung! Ich als Dein Gatte befehle es Dir!

Moritz. Damit wir nicht nöthig haben lange über die Modalitäten unserer Spielpartie zu debattiren — (Nimmt aus seiner Brusttasche eine Visitenkarte, bricht sie der Länge nach und reißt sie durch.) Hier sind zwei Stücke Papier. (Für sich.) Eines so groß wie das Andere! (Laut.) Wer das Kürzere zieht, schießt sich todt! Ist Ihnen dies Arrangement genehm?

Ernst. Dieses oder ein Anderes. Ganz gleichgiltig!

Moritz. Bon! (Die beiden Papierstücke zwischen den Fingern ihm vorhaltend.) Bitte zu ziehen!

Natalie. O Himmel, mir schwindelt! (Die Hände auf die Brust faltend und zum Himmel emporblickend.)

Ernst (hat gezogen). Nun?

Moritz (knickt, dem Publikum sichtbar, das in seiner Hand gebliebene Papier ein, vergleicht es alsdann mit demjenigen, welches Ernst gezogen; dumpf und tragisch). Ich zog den Tod! Ich habe heute kein Glück! Cousin Benjamin kann einen Trauermarsch auf dem Fagott einüben!

Natalie (hat starr vor sich hingesehen und erst als Moritz sagte: Ich habe heute kein Glück, das Gesicht Ernst zugewendet; jetzt stürzt sie mit einem Aufschrei reinster Freude an seine Brust). Ernst — Du bist gerettet! O welch' ein Glück!

Moritz (für sich). Der Schrei kam vom Herzen. Diese Freude ist ächt! Sie liebt ihn! — Gut, die Komödie ist zu Ende. Mögen sie glücklich sein!

Ernst (edel). Moritz, Du hast mir einst das Leben gerettet, ich habe das nie vergessen! Ich war Dein Schuldner, jetzt sind wir quitt! Ich enthebe Dich der Zahlung Deiner Schuld und lege den gewonnenen Einsatz in Deine Hände zurück.

Natalie. Ernst, ich danke Dir, du sprichst mir aus der Seele! O wie brav, ich danke Dir! Herr Blumenthal, nicht wahr, Sie nehmen es an? — Sie werden sich nicht tödten. Ach in diesem Augenblicke ist aller Groll aus meinem Herzen geschwunden. Ich bitte, ich flehe Sie an, tödten Sie sich nicht — denken Sie an Ihre alte, brave Mutter! Verzeihen Sie mir, was ich unter'm Zwange eingeimpfter Vorurtheile früher an Ihnen verschuldet. Lassen Sie uns fernerhin in Frieden leben und — leben Sie auch!

Moritz (bewegt, geht auf sie zu, faßt ihre Hand und küßt sie). Ich danke Ihnen herzlich für diese edlen Worte! Sie waren lindernder Balsam für das aus alten Wunden hervorstömende frische Blut! Seid glücklich Beide! Vor Störung eures Glückes durch mich, dürft Ihr in Zukunft außer Sorge sein. —

Natalie. Und Sie tödten sich nicht?

Moritz. Ich werde es überlegen. Man kommt!

Vierte Scene.

Vorig.e. Diener aus dem Hause.

Diener. Gnädige Frau, Frau Baronin von Hetzbach nebst Fräulein Tochter sind soeben eingetreten und verlangen dringend nach Ihnen. Die Damen scheinen in großer Aufregung —

Natalie. Mein Gott, aber jetzt —

Ernst. Gehe hinein, sonst sind sie zudringlich genug hierherzukommen und ich befinde mich durchaus nicht in der Stimmung —

Natalie (zum Diener). Ich komme im Augenblick. (Diener ab; sie wirft Ernst einen verständnißvollen Blick bezüglich Moritz zu.) Aber — —

Ernst. Lasse mich allein mit ihm sprechen.

Moritz. Gehen Sie getrost gnädige Frau; auf alle Fälle gebe ich Ihnen das Versprechen die Exekution heute nicht mehr vornehmen zu wollen.

Natalie (halblaut zu Ernst). Dieser frivole Ton in solcher Lage —, der Mann bleibt mir ewig ein Räthsel! (Geht nach der Veranda, auf welcher sie, dem Publikum sichtbar, noch eine Weile stehen bleibt.)

Fünfte Scene.

Ernst. Moritz.

Moritz (wieder im Tone der früheren Acte). Gott sei Dank! Sie hat die Prüfung bestanden, sie war meiner Liebe würdig —, ich bin befriedigt!

Ernst. Wie — welch ein Ton?

Moritz. Ernst — wir haben nicht Zeit zu langen Erklärungen. Ehe Deine Frau zurückkehrt, müssen wir Beide miteinander im Reinen sein! Also kurz: Ich habe mir erlaubt eine kleine Komödie aufzuführen, die den Zweck hatte, das gestörte Gleichgewicht unter uns wieder herzustellen. Was Natalie früher auf Anregung ihres Vaters mir gethan, das that ich auf Anregung meiner Mutter an ihr! — Komödie um Komödie! Jetzt sind wir quitt!

Ernst. Ich verstehe nicht!

Moritz. Also Aufklärung in knappster Form! Von Herzen bist Du ein braver Kerl, das hast Du eben bewiesen, indem Du mir das Leben schenktest. Ich danke Dir! Nöthig war es zwar nicht, denn ich hatte gar nicht die Absicht mir etwas zu Leide zu thun; die Zettel waren beide von gleicher Länge und um den Kürzeren zu ziehen, mußte ich den Meinigen erst einknicken. Da sieh! (Reicht ihm seinen Zettel.)

Ernst (sieht die Zettel und dann ihn an).

Moritz. Du bist starr, ich sehe Dir's an! Aber entreiße Dich der Versteinerung und blicke auf Horst's Brief, der sein Geständniß enthält wie Du vermeinst. Du hast ihn doch?

Ernst. Gewiß und er erinnert mich wieder an Dinge —

Moritz. Die Du nicht verstehst; also lasse Dich belehren! Ich rechnete darauf, daß Du im ersten Schreck meine Handschrift nicht erkennen würdest und habe mich nicht verrechnet. Also der Brief —?

Ernst (geht nach dem Tische und nimmt ihn auf). Wahrhaftig — Deine Hand! (In diesem Augenblick verschwindet Natalie.)

Moritz. Um jeden Zweifel auszuschließen, halte das Papier vor das Licht und prüfe das Wasserzeichen.

Ernst (thut es und liest). Moritz Blumenthal — bei Gott!

Moritz. Was bei Gott?! Meine Papierfabrik steht im Mühlthal.

Ernst. Und was ist's mit Horst?

Moritz. Daß er Deine Frau entführen und sie es geschehen lassen wollte hat seine Richtigkeit. Er ist bei mir zu Hause eingesperrt und werde ich ihn morgen des Tages nach Australien spediren, falls er nicht vorziehen sollte, eine unserer Strafanstalten mit mehrjähriger Anwesenheit zu beehren.

Ernst. Und was Du Natalien gesagt —?

Moritz. War nöthig, um ihr die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Du noch lange nicht der Schlechteste unter uns Männern bist, obgleich Du's toll genug getrieben hast. Die Thatsachen unverholen in's rechte Licht zu stellen war geboten. Nur in Bezug auf mich selbst bin ich nicht immer wahr gewesen, doch läßt sich das nachholen und rechne ich hierbei stark auf Dich!

Ernst. Aber wie in aller Welt durftest Du solch ein Spiel treiben und Natalien in solch empörender Weise behandeln!

Moritz. Ich war es mir und ihr schuldig! Das Warum wird Dir bald klar werden, erlasse mir jetzt weitere Auseinandersetzungen. Du hast die allergrößte Ursache mit der jetzt geschaffenen Situation zufrieden zu sein; bedanke Dich dieserhalb bei meiner Mutter, die mir im entscheidenden Momente eine Binde von den Augen nahm und mich die Dinge klar erkennen ließ. — Daß Du seither Deine Frau in unverantwortlichster Weise vernachlässigt hast, kannst Du nicht leugnen. Was Wunder also, daß sie, die ohnehin zur Romantik neigt, schließlich auf die abenteuerliche Idee kommen mußte, mit Junker Horst davonzugehen! Ein krankhafter Zustand, der nur durch ein drastisches Mittel zu heilen war. Ich, der von ihr Verschmähte, dessen Eifersucht ihr n a t u r g e m ä ß erscheinen mußte, ich allein war im Stande dies Mittel mit einiger Aussicht auf Erfolg in Anwendung zu bringen. Die Sache ist günstig für euch Beide ausgegangen. Warum? Weil sie Dich immer noch liebt, trotz aller Deiner Schwächen und Ritter Horst war ihr einfach nur darum interessant, weil er erst heute früh eine Ehrensache für Dich ausgefochten. Sei ihr dankbar, sie verdient es!

Ernst. Wenn dies wirklich Alles Wahrheit ist —

Moritz. Ebenso wahr, wie die Thatsache, daß ich Dein Allodialgut Schröpfenthal für Dich zurückgekauft habe. Das that ich übrigens schon früher. Nimm meinethalben an, es sei in böser Absicht geschehen, um Dich ganz in meine Hände zu bringen! Die Wirkung bleibt darum doch dieselbe. Die gerichtliche Beglaubigung kannst Du jederzeit bei mir in Empfang nehmen!

Ernst. Ist's möglich? Dann wäre ich ja noch nicht ruinirt?!

Moritz. Nein und Du hast die Möglichkeit an der Hand, Dich bald und ohne daß Jemand von Deiner Lage erfährt, wieder in status quo

ante bellum zu rehabilitiren, ohne dabei auf die Zuckerraffinerie Deines polnischen Freundes reflektiren zu müssen. Was Du an Geld gebrauchst, steht Dir von mir gerne zu Gebote, aber — lasse in Zukunft Deine Frau auch etwas in Dein Hauptbuch schauen, denn —

Ernst. Unnütze Furcht! Ich bin gründlich geheilt! Ist mir Schröpfenthal wirklich sicher, so zögere ich keinen Augenblick mich sammt meiner Frau dahin zurück zu ziehen und ausschließlich nur meinem Weibe und der Berufspflicht als Verwalter meines Eigenthums zu leben. Aber Du? Welch ein Mensch bist Du? Ein Räthsel!

Moritz. Pah, um kein Haar besser oder schlechter wie alle andern Durchschnittsmenschen, von denen wohlgezählte Zwölfe auf ein Dutzend gehen. Erscheine ich Dir heute etwas weniger gewöhnlich wie sonst, so mag die Ursache in dem schon vorher erwähnten kleinen Zwiegespräch mit meiner Mutter zu suchen sein, und da ich überdies auf dem Punkte stehe mich zum Familienoberhaupte empor zu schwingen, so denke ich an Kant's kategorischen Imperativ und wünsche nur, daß Alle, die ein Interesse an mir nehmen, das Gleiche thun! — Gib Acht, wer kommt da? —

Sechste Scene.

Vorige. Benjamin.

Benjamin (schaut erst vorsichtig zur Gartenpforte herein und tritt jetzt, da er Moritz erkennt, rasch vor). Ah, da ist er ja, den ich suche! Na höre! Ist mir so etwas jemals vorgekommen?! Du bist gut, das muß ich gestehen!

Moritz. Wie Benjamin? Und so aufgeregt — was hat's gegeben?

Benjamin. Was es gegeben hat? Mord und Todschlag hätte es geben können, wenn meine Schlauheit dies nicht verhindert hätte! Du hattest mich in eine schöne Situation gebracht! Mit Gefahr meines eigenen Lebens habe ich das Meinige gerettet und werde dafür um Verleihung der Rettungsmedaille zweiter Klasse einkommen.

Moritz. Ich verstehe kein Wort!

Benjamin (zu Ernst gewendet). Dann Sie vielleicht! Denken Sie sich, er schickt mich in sein Kassenzimmer, wo ich ihm zu Liebe und auf seinen speciellen Wunsch eine von mir verfaßte Liebeserklärung in Versen, kalligraphisch und sauber abschreiben soll. Während ich mich bemühe diesen Auftrag bestmöglichst auszuführen, höre ich plötzlich vom Nebenzimmer her einen Mordskandal — darunter fielen mehrfach die Worte: Staatsanwalt und Zuchthaus! So etwas gefällt mir nicht und ich war gerade dabei meinen Ueberrock anzuziehen, um mich alsdann geräuschlos entfernen zu können, als die Thüre aufgerissen und Baron Horst in äußerst rabiatem Zustande mir in die Arme geschlendert wird. — Sie mögen wohl auch schon einmal arg erschrocken sein in Ihrem Leben, aber gegen meinen Schreck ist alles Andre Kinderspiel!

Moritz. Oh, jetzt fällt mir's erst ein! Richtig Du warst in jenem Zimmer, in welchem ich Horst einsperrte. Aber wie kamst Du heraus? Ich habe ja den Schlüssel in der Tasche.

Benjamin. Also ganz auf mich vergessen hattest Du Unglücksmensch? — Wie ich herausgekommen? Ja, das ist ein Roman! Ich will kurz sein. Erst verlangte der böse Mensch, ich solle ihm behilflich sein, die Thüre aufzusprengen und ging mir auch mit gutem Beispiele voran, indem er sich mit der ganzen Wucht seines Körpers gegen dieselbe warf. Als dies nicht half, wollte er mich dagegenwerfen und wie ich ihm dieses Vergnügen mißgönnte, schrie er: „Aha Du sauberer Freund Deines Freundes, Du hast hier gelauscht, Du bist sein Spion! — Hier, sagte der Schurke, habe er die gefälschten Papiere aufbewahrt, Du weißt davon, gib sie heraus, wenn Dir Dein Leben lieb ist, gib mir meine Wechsel heraus!" (Zu Ernst.) Nun sagen Sie, ist Ihnen schon so etwas vorgekommen?

Ernst. Ich fange an zu begreifen. Erzählen Sie weiter.

Moritz (mitleidig). O Du Aermster!

Benjamin. Na wenn Du jetzt schon den Superlativ anwendest, dann bin ich neugierig wo Du spätere Steigerungen hernimmst, denn die Situation spitzt sich immer noch zu! Ich gab dem edlen Herrn die wahrhaftige Versicherung weder etwas von gefälschten Papieren gehört, noch gesehen zu haben. Er aber tobte: Nach Australien will er mich schicken? Gut ich werde nach Australien gehen, aber erst wenn ich meine Rache in seinem Blute gekühlt! Jetzt packte er mich bei der Brust und rief: Du gehörst auch zu der krauslockigen Bande, die uns das Mark aus den Knochen saugt! (Zu Ernst.) Nicht wahr, das war eine große Gemeinheit? — Da bemerkte er plötzlich, daß die eiserne Thüre zu dem in der Mauer befindlichen großen Kassenschranke offen stand —

Moritz. Richtig! (Zu Ernst.) Als ich Deine Papiere holte, vergaß ich zu schließen.

Benjamin. Oh, schrie er, da müssen meine Wechsel sein; ich muß sie haben, leuchten Sie mir! Was wollte ich machen? Ich mußte dem Bösewicht zu Willen sein, nahm demzufolge die Stearinkerze vom Tisch und trat hinter ihn, das Licht in die Höhe haltend. Er, in fürchterlicher Aufregung trat in den ziemlich geräumigen Wandschrank und rüttelte an den eisernen Schatullen —

Moritz. Die aber fest verschlossen waren —

Benjamin. Ja — das schien er zu bemerken — denn er ließ seinen Schlachtruf ertönen, — dafür mußte ich nämlich sein schreckliches Gebrülle halten, welches das Blut in meinen Adern gefrieren machte, aber zur Folge hatte, daß ich den Rest von Mannheit in mir zusammenraffte und die eiserne Thüre hinter ihm mit einer Kraft in's Schloß warf, wie ich sie unter normalen Verhältnissen niemals aufzuweisen hatte. Rasch drehte ich den Schlüssel um und stürzte durch die Finsterniß, denn das Licht war mir aus der Hand gefallen und erloschen, nach dem Fenster, das ich schon

früher der Hitze wegen geöffnet hatte, um nach Hilfe zu rufen, hatte aber nicht an die eisernen Traillen gedacht und mir darum beim jähen Hinausschieben des Kopfes beide Ohren ganz jämmerlich zerschunden. Aus Leibeskräften schrie ich dann nach Polizei und Militär!

Moritz. Mensch, was machst Du für Streiche!

Benjamin. Na, ich sollte mich wohl geniren? Es sammelte sich alsbald eine Menschenmenge auf der Straße, die zu Hunderten anwuchs und kurze Zeit später hörte ich hinter mir die Thüre einbrechen. Nun wollte ich den Kopf zurückziehen — keine Möglichkeit! Ich hatte mich derartig in dem Eisengitter festgerannt, daß es erst zwei Schutzmännern bei Beleuchtung und unter Anwendung von wenig Vorsicht und vieler Gewalt möglich war, meinen edelsten Körpertheil aus der Gefangenschaft zu befreien. Mittlerweile hatte man den Baron festgenommen und brachte ihn nun sammt mir zur Polizei, wo man ein Protokoll mit mir aufnahm und mich dann, meine starken Hautabschürfungen in Betracht ziehend, bald wieder entließ. Den Baron aber, der sich sehr ungeberdig benahm, behielten sie gleich da. Ich lief erst zum Wundarzt, der mir, wie Du siehst, den ganzen Hinterkopf vollpflasterte, dann fuhr ich in die Oper, wo ich Dich, Deine Mutter oder sonst Jemanden von der Familie zu finden hoffte, aber kein Mensch war mehr da. Da dachte ich an Herrn von Schmidthoff, als ich gerade vorüber fuhr und da ich Licht im Garten bemrkte, so trat ich ein, um Erkundigungen über Dich einzuziehen. Na, da bin ich nun und da hast Du nun die ganze Geschichte!

Moritz (Benjamin umarmend). Lieber, bester Herzensjunge, tröste Dich nur, ich und die Mutter, wir werden Dich gemeinsam pflegen und für die ausgestandene Angst entschädigen! (Zu Ernst.) Aber die Geschichte mit Horst ist mir — Deinetwegen unangenehm! Ich werde versuchen die Affaire als einen Scherz mit unvorhergesehenem tragischen Ausgange zu bezeichnen und seine Freilassung zu bewirken. Da außer mir Niemand als Beschädigter aufzutreten vermag, so —

Benjamin. Na, sei so gut! Bin ich etwa nicht beschädigt? Das Erste was er thut, sobald er frei, ist, daß er Dich umbringt und mir den noch übrig gelassenen Skalp völlig über die Ohren zieht.

Moritz. Er wird sich hüten seine Drohung zur Wahrheit zu machen! Und schließlich — allerdings um Deinen Skalp wäre es Schade — aber wem wäre an mir besonders viel gelegen?

Siebente Scene.

Vorige. Natalie.

Natalie (die schon bei den Worten Benjamin's „da hast Du nun die ganze Geschichte" auf der Veranda erschienen war und von den Anwesenden unbemerkt zugehört hatte, tritt jetzt vor und sagt mit vor Freude strahlendem Angesicht und im verbindlichsten Tone zu Moritz). Das fragen Sie? Und Ihre Mutter und Ihre verlobte Braut?

Ernst und **Benjamin.** Wie? Braut?

Moritz. Sie wissen?

Natalie. Das und noch Anderes. (Halblaut zu Moritz.) Und mich über gewisse, mir heute noch unklare Dinge zu verständigen, wird Ihre Frau Mutter, der morgen mein erster Besuch gelten soll, wohl nicht Anstand nehmen.

Ernst. Natalie — wie Du weißt, daß Alles — nur ein Mittel —

Natalie. Zu unserer Rettung war! Ich hörte vorher den ersten Theil der Explikation unseres (Moritz die Hand reichend) Freundes mit an und sie hat mich dergestalt beruhigt, daß es mir möglich war, unsere liebenswürdigen Verwandten mit größter Unbefangenheit zu begrüßen. Die Affaire Horst bildet bereits das Stadtgespräch, wie Tante Cölestine versichert, und kann ich mich nicht genug darüber wundern, daß mein Name noch nicht mit in's Spiel gezogen ward.

Moritz. Das darf keinesfalls geschehen! Daß Sie Horst den Gartenschlüssel gaben, geschah mit Wissen Ihres Gatten und im Einvernehmen mit mir. Einen überlästigen Abenteurer zu entfernen, war dies das beste Mittel! Hätte er mich auch verfehlt und wäre zur festgesetzten Stunde hier erschienen, so würde er statt Ihrer den Gatten angetroffen und die ihm gebührende Lection erhalten haben.

Ernst. Gut, dabei bleiben wir! So ist denn wirklich Alles Wahrheit? Ich befinde mich noch immer wie im Traume. Doch sprachst Du nicht vorher von einer Braut?

Natalie. Ja, denke nur Ernst, Herr Blumenthal ist seit heute Abend verlobt und kein Mensch ahnte etwas. Die Ersten, die davon erfuhren, waren Tante Cölestine und Cousine Rosa, welcher die Braut, Fräulein Louise Löwe, in der Theaterloge von der Mutter des Herrn Blumenthal vorgestellt wurde. Cousine Rosa fühlt sich derartig angegriffen, daß sie eine Luftveränderung für ersprießlich hält und Tante Cölestine fühlt plötzlich den Drang in sich — —

Moritz. Zur Antisemiten-Liga überzugehen? Dort ist Ihr Platz. Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Wenn Rosa kokett genug war, einige hingeworfene Phrasen für baare Münze zu nehmen, so ist das ihre Sache. Uebrigens ist sie eine außergewöhnlich praktisch veranlagte Natur, sie wird sich zu trösten wissen; auch befindet sie sich nicht im Banne des Vorurtheils, was sie in eclatantester Weise dadurch bewiesen hat, daß sie überhaupt an die Möglichkeit einer Verbindung mit einem — Blumenthal gedacht hat. (Da Natalie die Augen senkt.) Nicht böse, gnädige Frau; ich verspreche Ihnen, es soll dies die letzte Anspielung auf ehemalige ungesunde Zustände gewesen sein!

Natalie. Ein Räthsel bleiben Sie mir dennoch. Wer Ihren schneidigen Witz gewöhnt ist und Sie jetzt hört —

Moritz. Wird mich ungemein hausbacken und spießbürgerlich finden. Aber vergessen Sie nicht, gnädige Frau, sobald die Männer anfangen

brav zu werden, sind sie in der Regel auch am Ende ihres Witzes angelangt.

Benjamin (war seit Nennung des Namens Löwe ganz verdutzt, faßt jetzt Moritz bei der Hand und fragt gedehnt). Wen heiratest Du?

Moritz. Cousine Louise, süßer Benjamin; ein Entschluß, der hauptsächlich Deinem Einflusse seine Entstehung verdankt. Ich habe Dein Akrostichon mit meiner Unterschrift versehen, durch die Mutter an Louisen übersendet und wie Du eben hörtest, hat sie meinen Antrag bereits angenommen.

Benjamin. Ich mache die Liebeserklärung und er führt die Braut heim. Was bleibt denn nun mir übrig?

Moritz. Du kultivirst Deine zarten Instrumente — bekommst den versprochenen Ueberseeischen und wenn's möglich ist, schaffe ich Dir auch eine Medaille für Rettung des eigenen Lebens und wenn ich sie selber prägen lassen müßte. Jedenfalls bist Du dann der Einzige, der eine solche besitzt!

Ernst (der bisher lebhaft mit Natalien sprach). Moritz, Natalie ist von meinem Vorsatze künftighin mein Besitzthum Schröpfenthal selbst zu verwalten, ganz entzückt; sie kann die Zeit nicht erwarten, wo ich sie für immer dahin führe.

Natalie. Und dann, nicht wahr, besuchen Sie mit ihrer Frau Gemahlin recht häufig unsere ländliche Einsamkeit und überzeugen sich daselbst, daß ich die gefährliche Krisis glücklich überstanden und kein Medicus der Welt für nöthig finden wird, je ähnliche Mittel in Anwendung zu bringen, wie Sie sich deren heute, mit großem Geschicke, zu meinem Heile bedienten.

Moritz. Ich fange an roth zu werden und empfehle mich schleunigst, ich möchte sonst leicht noch zur Erkenntniß gelangen, daß unter allen Satelliten des socialen Tyrannen Vorurtheil, ich eigentlich der Willfährigste und Unterwürfigste war. — Aber ich gehe erleichterten Herzens von hier und freue mich aufrichtig, dasselbe wohlthuende Gefühl auch bei Ihnen voraussetzen zu dürfen. Wir Beide haben uns heute tüchtig die Meinung gesagt und können getrost behaupten, nichts mehr gegeneinander auf dem Herzen zu haben! Und wie schön ist das! Das einzig Richtige! Hinderte die Tyrannei der Vorurtheile nicht die Menschen daran, sich frei und ohne Rückhalt gegenseitig auszusprechen, so glaube ich wahrhaftig, Parteien- und Racenhaß fänden bald keinen Boden mehr und die Zeit krankte nicht an so vielen ungelösten socialen Fragen, wie es heute leider nur allzusehr der Fall noch ist. Komm' Benjamin! (Natalie die Hand küßend und sie Ernst schüttelnd). Gute Nacht! (Indem sich Ernst und Natalie anschicken die Abgehenden zu begleiten, fällt der Vorhang.)

Ende.


BOOKKEEPER 2010